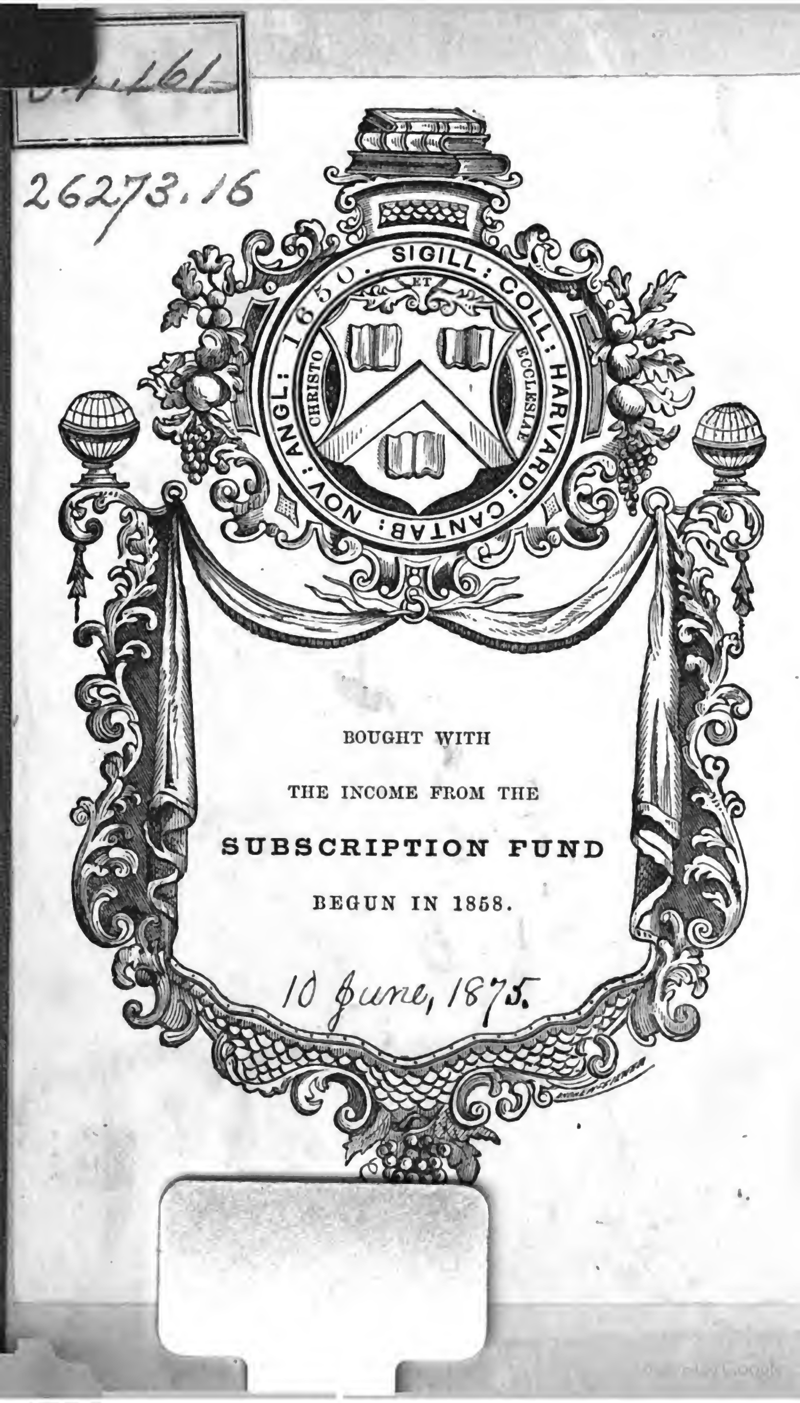




Die
Sagen des Harzes
und
seiner nächsten Umgebung.

Gesammelt und nacherzählt
von
Gustav Adolph Leibrock.

Zweiter Theil.
Die Sagen des Oberharzes.

Nordhausen,
bei Ernst Friedrich Fürst.
1848.

1875, June 10.
Subscription Fund.

Die Walpurgisnacht.

Hilf, ach hilf mir Kriegsgeselle,
Ach, es kommt die ganze Hölle
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flammen glühn,
Menschen-Wölf' und Drachenweiber,
Die im Flug vorüberziehn!
Welch entsetzliches Getöse!
Oben flammt und saus't der Böse,
Aus dem Boden
Dampfen rings der Hölle Broden.

Göthe's Walpurgisnacht.

Wenn der Frühling kommt und sein schöpferischer Odem die Erde aus dem kalten Todesschlafe aufweckt und neues Leben ausgießt in ihre erstarrten Pulse; wenn seine milden schmeichlerischen Lüfte die Herzen wieder öffnen, das Herz des Menschen und das mütterliche Herz der Natur; wenn die Erde in frischer jugendlicher Wonne aufjauchzend das Leichengewand von sich schüttelt und neugeboren sich wieder mit ihrem smaragdenen Festkleide schmückt, in dem Thautropfen funkeln wie blitzende Diamanten; wenn die Wiesen grünen, die Thäler sich in Sammt kleiden, die Wälder wieder im Blätterschmuck prangen und

die Auen im bunten Farbenschmelz der Blüthen; wenn längst schon rings auf der Flur das letzte Häuflein Schnee zerronnen, die letzte Spur des Winters verweht ist: dann ragt noch immer starr und trotzig der alte Brocken im weißen Schneekleide einsam über die grünen Berge ringsum. Er sieht die Blumen bunt und herrlich erblühen in den Thälern an seinem Fuße, sieht die weißen Blüthenflocken der Bäume auf den grünen Rasenteppich niedertanzen, aus den Wäldern schweben Wohlgerüche schmeichelnd zu ihm empor, er bleibt starr und kalt und streckt noch eigensinniger über das frische Leben den Schnee seines Hauptes und das Eis seiner Brust.

Doch auch dir, du alter Trotzkopf, auch dir wird die Zeit kommen, wo die siegende Sonne die Eisrinde deines Busens auflös't und der kalte Schnee über dein Antlitz niederrinnt in warmen wohlthuenden Thränen. Dann müssen selbst die Unholde, die Geister des Todes und des Verderbens, die deine einsame Stirn sich zum Tummelplatz erwählten, weil ihr fühlloses Treiben nicht paßt zu dem freudigen Leben da unten, selbst diese müssen dein Haupt verlassen und sich zurückziehen in die Hölle, aus der sie stammen.

Ehe sie weichen geben sie dann noch ein lär-

mendes Fest, dazu ist auch aus der Menschenwelt jeder geladen, der ihnen verwandt ist durch Laster oder durch Zauberkunst, und die Zeit dieses Festes ist die Walpurgisnacht, die erste Mainacht. Da schwingen um Mitternacht die Mörder, welche bereits von Menschenhand gerichtet, sich von ihrer Richtstatt herab, die bleichen Gebeine und Schädel, die auf dem Rade schimmern, rasseln und fügen sich zusammen zu einem Gerippe, das Rad rollt mit ihnen fort über Berg und Thal zu dem hohen Tanzplatze hinauf, der Galgen dient dem Verbrecher, der an ihm endete, zum hölzernen Rosse, und jagt mit ihm im wilden, holperigen Trott durch Wald und Moor unaufhaltsam in die Höhe, und der Mörder, den die Menschenhand noch nicht ereilte, er schreckt auf dem weichen Pfühle aus dem Schlafe auf, denn ein Diener der Hölle hat ihn beim Schopf gefaßt und führt ihn sausend durch die Lüfte.

Wer sich aber schon lange und am meisten auf das Fest gefreut hat, das sind die Hexen, die Busenfreundinnen des Höllenfürsten. Sie wissen vielfache Gelegenheit zur Brockenfahrt. Die eine sattelt den Ziegenbock, die andere benutzt die Ofengabel oder den Besen zur höllischen Reise, jene zündet Werg auf dem Heerde an, daß der

Dampf in dichten Wolken durch den Rauchfang aufwirbelt. Und wenn die Stunde gekommen, steigt diese auf das Rauchgewölk, jene auf Ofengabel, Besen oder Ziegenbock; eine Zauberformel entschwebt ihrem Munde und die Brockenfahrt mit den seltsamen Equipagen zu der seltsamen Assemblee nimmt den Anfang; durch den Rauchfang hinaus über das Dorf weg, über die Wälder, immer höher in die Luft mit wilder Lust und lautem, rohem Jubelgeschrei. Tief unten bleiben die Häuser der Menschen, tief unten Felsen und Abgründe. Lustig tummelt sich die Schaar der Brockenspitze zu.

Auf dem kahlen Scheitel des Blocksberges stehen unter niederm Getrümmer zwei höhere Felsblöcke, die Teufelskanzel und der Hexenaltar, an denen wird zum Beginn des Festes Teufelsdienst gehalten. Von dem ersten predigt Satanas in eigener Person und bewillkommnet seine Gäste, an dem andern opfern die versammelten Hexen ihm stinkenden Weihrauch. Dann wird mit den mitgebrachten Besen der Schnee zur Seite gekehrt, damit zum Tanze Raum werde, und nun eröffnet der Teufel zuerst mit seiner Großmutter, der Königin der Hölle Majestät, den festlichen Reihen, dem hohen Paare nach

wirbeln in buntem Gemisch Hexen und Verbrecher. Tausend Irrwische erleuchten den aus Nebelsäulen gewölbten Ballsaal, seitwärts ächzen Eidechsen und Unken und die Raben, die den Verbrechern vom Galgen folgten, eine entzückende Ballmusik, ringsum stehen Schenktische und hinter ihnen brodeln Flammen von Schwefel und Pech, auf denen siedendes Getränk aus Brockenmoos und Asa foetida und den im Hexenbrunnen aufgelösten Nebeln gebraut wird; doch darf Keiner einen Becher austrinken, ehe der Fürst der Hölle ihn zur Hälfte geleert. Es werden Kuchen gebacken aus Hexenmehl und Bärlapp, das erste Stück gehört dem Könige. Hier und da steht eine Spielbank, da würfelt die Gesellschaft, je um ein Jahr, das ihnen zugelegt oder abgerechnet wird an der Zeit der Verdammniß; doch auch hier macht seine infernalische Majestät die Macht geltend. „Ich dulde kein Spiel in meinem Reiche," ruft er brüllend, „als einzig, wenn ich selbst es halte!" Und alle Banken werden eingezogen und zu einer einzigen großen vereinigt und er selbst ist Banquier. Seele auf Seele fährt zur Hölle. Desto lustiger rasseln die Würfel, desto lauter tos't der rohe Jubel, desto rascher dreht sich der wilde Tanz; immer erhitzter

wirbeln die Köpfe vom Feuertrank und dem Gewühle. Da lichtet es sich im Osten; die nächtige Genossenschaft schauert zusammen, Ziegenbock, Besen, Ofengabel und Dampf werden bestiegen und im Nu stürmt die Gesellschaft von hinnen. Jede Spur des Höllengelages ist verschwunden und die Sonne erhebt sich in feierlicher Pracht und wirft die warmen, hellen Strahlen erleuchtend und segnend auf die Stätte, von der ihr Glanz die Unholde der Finsterniß vertrieben.

Die wilde Jagd.

Wir horsten und wir hausen
In wilder Felsenkluft,
Und wie die Wetter sausen,
Durchpeitschen wir die Luft.
Hurrah! ihr schwarzen Rosse,
Sprüht Flammen durch den Wald. —

Cl. Frantz: der Wunderstein.

Finster liegt die Nacht über den sausenden Wäldern; der Herbststurm heult durch die Schluften, und die Felsen und Berge zittern vor seiner Gewalt; tiefer wühlt sich der Fuchs in seinen Bau, der Dachs in seiner Höhle unter dem dröhnenden Felsen fährt empor aus dem tiefen Winterschlafe;

der Uhu flattert heulend zum Mauerspalt, kreischend wiegen sich die Dohlen auf den ungestümen Flügeln des Sturms; die Fichten knacken, zur Erde rasseln die dürren Zweige der alten Eiche, und in dem warmen Stübchen rücken die armen Dorfbewohner näher zusammen und lauschen ängstlich auf das wachsende Getöse draußen. Da ändert sich das laute einförmige Brausen des Sturms, aber nur um so ängstlicher blicken die Leute einander an.

Horch! war das nicht Rossegestampf und wildes Rufen in der Ferne? lauter und deutlicher und immer näher kommt es heran; wilde Rosse schnauben und wiehern und stampfen, Peitschenknall und donnerndes Halloh! Rüdoh! Hussa! grauenvolles Rüdengebell und gellender Hörnerklang tönen entsetzlich dazwischen. So tos't es einher aus den Wäldern, so hören wir es hin- und herziehn über die klappernden Dächer unsrer Hütten. „Sei Gott uns gnädig, es ist Hackelberg mit der wilden Jagd!“

Halloh! Halloh! Hussa! Hussa! Hörnerruf und Hundegebell! Gott Lob, es tönt schwächer, es verhallt in der Ferne; nur der Sturm ist's, der noch uns're Wände dröhnen läßt; nur der Sturm, der preßt uns doch wenigstens das Herz

nicht zusammen, wie die Nähe der höllischen Genossenschaft.

Du lächelst, Fremdling! aber du weißt nicht, daß es ein Spuk der Hölle ist, der über unser Dorf wegzog mit diesem brüllenden Zuge.

Drüben, wo du das moosige, epheuumrankte Gemäuer auf dem einsamen Berge stehen sahest, hausete einst, als die nun gebrochenen Thürme noch drohend standen und die gesunkenen Mauern noch schirmend den Berg umzogen, in fester Burg Hans von Hackelberg, ein starker, verwegener Rittersmann, das Schrecken der weiten Umgegend. Wenn seine Stimme erscholl durch das Dunkel der Wälder, zitterte jeder, der es vernahm, der Wanderer, welcher vorüberzog, wie der Landmann, welcher still und fleißig seinen Acker bebauete, denn wie die Nähe der wilden Schaar Hackelbergs dem Wanderer Verderben drohte, Plünderung, Gefangenschaft oder gar Mord, so vernichtete nicht minder der Jagdzug der rauhen Kumpane in einer Stunde allen Wohlstand des Landmanns.

Ueber die mühsam bebaueten Felder hinweg, durch die prangenden Saaten, durch die wogenden, segenschweren Ähren, tobte schonungslos das Gewühl der Jagd, zerknickt lagen die Halme,

wie nach einem verheerenden Hagelwetter, zerstampft war der Boden ringsum, vernichtet waren alle Hoffnungen derer, die im Schweiße ihres Angesichts die Fluren bebauet, und wohl mancher stand in stiller Verzweiflung oder in gewaltsam zurückgepreßtem Grimme an dem Grabe seiner Hoffnungen, an dem verwüsteten Gefilde und ballte die Faust oder hob das Auge finster zum Himmel, mit der Bitte oder mit dem Schwur um Rache.

Doch wie sehr jede Brust gegen die wilden Gesellen empört war, wie oft sich auch eine Schaar verband, dem Unwesen zu steuern, an des Hackelbergers starkem Arme scheiterte jedes gewaltsame Entgegentreten, an seinem harten Herzen ging jede Bitte, jede Thräne spurlos vorüber. Immer toller ward sein Wüthen in den Wäldern, auf den Feldern und auf den Landstraßen, selbst die Feiertage waren ihm nicht mehr heilig, während die Klosterglocken herüberklangen von Stötterlingenburg und Goslar, lagerte er auf Raub lauernd am Wege oder mischte in die Gesänge der Frommen das Getöse seiner Jagd. Ja einstmals scheute er sich nicht, zu nächtlicher Stunde ein Kloster zu stürmen, als eben die Nonnen zur Hora versammelt waren und eine derselben, zu der er in sträflicher Leidenschaft glühte, aus ihrer

Mitte hinwegzuführen. Ursula, so hieß diese, theilte seine Leidenschaft, folgte ihm willig auf seine Burg und vergaß bald so sehr, daß sie eine Geweihte des Himmels gewesen, daß sie nicht nur sich weigerte, in das Kloster zurückzukehren, sondern sogar Theil nahm und Freude fand an seinen rohen Zügen. An der Spitze derselben ritt sie dahin im Nonnengewande und erschreckte durch den Ton ihres Hornes Wild und Wanderer also, daß das Volk sie nur Tut-Ursel nannte und nicht minder verabscheute, als den Hackelberg selbst, der inzwischen, wegen des Einbruchs in das Kloster, in den Bann gethan war. Dies kümmerte ihn jedoch wenig und er trieb sein Unwesen wie früher.

Eines Tages kehrte er gar unmüthig aus dem Walde heim, er hatte einen gewaltigen Keuler aufgespürt, aber ihn vergebens vom Frühroth bis zum Abend verfolgt. Wie er sich nun erschöpft auf das Lager warf und mit dem Gedanken an die verunglückte Jagd entschlummerte, träumte ihn, er würde durch eben diesen Keuler den Tod finden, aber ohne dieser Warnung zu achten, folgte er Tags darauf wieder der Spur des Thieres, doch vergebens wie am Tage zuvor. Und in der folgenden Nacht hatte er denselben

Traum, und noch einmal, nach gleich fruchtlosem Mühen am Tage, in der dritten Nacht zum dritten Male den Traum. Nun wagte der Burgkaplan, dem er es lachend erzählte, ihn bei den Wunden Christi zu beschwören, er möge jetzt in sich gehen und den bösen Weg, den er bisher gewandelt, verlassen, und Beichte und Buße thun, damit er Vergebung seiner Sünden erlange und eingehen könne ins Himmelreich, wenn sein Stündlein gekommen; Hackelberg aber lachte höhnisch und rief: „Zum Teufel! was soll mir das Himmelreich! wenn ich nur ewiglich in diesen Wäldern jagen könnte, wollt' ich gern des Himmelreichs entbehren!" und damit schwang er sich auf's Roß und stampfte, von seinem Trosse gefolgt, in die Ebene hinab.

Bald war der Eber gefunden, unter Gestrüpp niedergekauert lag er da, ein struppiger schwarzer Klumpen, mit drohend blitzenden Hauern und dem halb offenen, blutrothen Rachen. Hackelberg sprang ab, auf einen Wink warfen ein paar seiner Hunde sich mit den scharfen Zähnen in die Seiten und die rauhen Ohren des Thieres, doch im Nu rann das Blut des einen an den weißen Hauern und abgeschüttelt und niedergestampft wälzte sich der andere winselnd auf

dem Rasen; der Eber war frei, durchbrach mit seinem schwerfälligen Körper die Schaar der Jäger und schnob hinweg. Hackelberg, von der heulenden Meute seiner schnellen Rüden umgeben, eilte ihm nach, bald dicht an dem Thiere, bald weit dahinter, bis seine Hunde dem Eber wieder einen Augenblick des Aufenthalts abzwangen und der Jäger ihn wieder ereilte; ehe aber sein Jagdspieß den Körper durchbohren konnte, war er wieder frei von den Zähnen der Hunde und trabte mit hallenden Tritten auf's Neue von dannen. Endlich lag es, niedergerissen von der ganzen Meute, grunzend am Boden; nur mühsam befreite es sich noch auf einen Augenblick, streckte dem herbeispringenden Jäger die scharfen Fangzähne zum Angriff entgegen und rannte gegen ihn an, schnaubend mit gesträubten Borsten, mit vorgestreckten Hauern. Hackelberg fühlte einen schaurigen Gedanken an seinen Traum durch sein Inneres beben, doch gewann er sogleich Muth und Fassung wieder, sprang gewandt zur Seite, der Keuler schnob in blinder Wuth an ihm hin und der scharfe Jagdspieß saß ihm sogleich tief in der Brust, er brach zusammen. Nun hingen die Hunde blutgierig an ihm und Hackelbergs Waidmesser wühlte in seinem Körper und der

frohe Ton des Jagdhorns rief das Gefolge zusammen, Zeuge des Triumphs zu sein.

„Da liegt der Gefürchtete,“ rief er den Herankommenden mit Stolz entgegen, „der mir den Tod bringen sollte, liegt getödtet von meiner Hand, solch eine elende Bestie kann den Hackelberg nicht verderben.“ Und verächtlich setzte er den Fuß auf den schwarzen Kopf des blutigen, röchelnden Ungethüms, ihn zur Seite zu schieben, da zuckte dies noch einmal heftig im letzten Todeskrampfe und mit einem Schmerzenslaute taumelte der übermüthige Jäger zurück; das letzte Zucken des Thieres hatte ihm die spitzen Hauer tief in den darauf gesetzten Fuß getrieben. Er ward zurückgetragen und schon am andern Tage ließ eine böse Entzündung der Wunde erkennen, daß der Traum in Erfüllung gehe. Als nun wieder der Burgkaplan an das Lager des Kranken trat und ihn ermahnte zu Reue, Gebet und Beichte, damit er das Himmelreich nicht verscherze, rief er, wie vordem: „Zum Teufel, Pfaff'! was soll mir das Himmelreich, könnt' ich nur jagen in diesen Wäldern ewiglich, wollte ich gern auf das Himmelreich verzichten.“

Und er starb und ward begraben; nicht in

geweihter Erde, weil er noch mit dem Kirchenbann beladen war; unweit des Klepperkruges zwischen Vienenburg und Schladen ist sein Grab.

Und in der Nacht nach dem Begräbnißtage erhob sich vor seiner Burg ein gewaltiges Getöse. „Halloh, Gesellen, Halloh! koppelt die Hunde, sattelt die Rosse, heraus zur Jagd! heraus Tut-Ursel, Gesellen heraus." Die Schläfer in der Burg erwachten, an der mächtigen Stimme und dem Tone des Hornes erkannten die Mannen den Ruf ihres Herrn. „Wir kommen, wir kommen!" tönte es durch das Bellen der Hunde und heraus stürzten die Jäger, heraus stürzte Tut-Ursel mit fliegenden Haaren und dem grauen flatternden Nonnengewande, stieß freudig ins Horn, schwang sich auf ihr Roß und flog durch das Burgthor hinaus an die Seite des Buhlen, der hoch auf schwarzem Rosse, von den heulenden Hunden umringt, dort ihrer harrte. Hinter ihnen sammelte sich ihr Gefolge und nun ging's hinweg wie ein brausender Sturm. Bald unten auf der Erde, bald hoch in der Luft, bald rasselnd auf den Dächern, bald stampfend auf den Straßen, bald schnaubend fort über die Gipfel der Bäume. Laut und grauenvoll scholl das Rufen der nächtigen Schaar durch die Lüfte, durch

Dorf und Wald: Halloh! Halloh! Hussa! Wildwieherten die Rosse, selbst in der Luft tönted ihre Hufe, als stampften sie hin auf Wolken unn Winden, wild schollen die Hörner, wild das heulende Gebell der wüthenden Hunde. Das ist die wilde Jagd, die noch jetzt oft zur Nacht hier in den Wäldern tobt und die ihr heute noch hörtet!

Goslar.

Wohl in keinem Orte des Harzes wird der Wanderer, der die Gegend nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen anschaut und der beim Anschauen mit der Gegenwart zugleich die Vergangenheit vor seinem Geiste stehen sieht, sich so ergriffen fühlen, als beim Anblick der alten Kaiserstadt Goslar.

Einst ein Lieblingsaufenthaltsort der deutschen Kaiser sächsischen Stammes, deren erstem, Heinrich dem Vogelsteller, hier die Krone überreicht wurde*), der Sitz von Reichsversammlun-

*) Auch Quedlinburg macht auf diese Ehre Anspruch, und Viele meinen, es sei im Heinrichswinkel unweit der Staufenburg geschehen.

gen, von wo so mancher wichtige Beschluß über Deutschland ausging, von wo aus Kriegserklärungen und Rüstbefehle erschollen, auf dessen Wällen oft die Reichssturmfahne flatterte, die im Würtembergschen Wappen prangt; in deren Ringmauern nicht selten die mächtigsten Reichsfürsten verweilten, um den Glanz des kaiserlichen Hofstaates zu erhöhen, oder um noch mächtiger zu werden durch den Strahl der Kaisergnade, in welchem sie sich sonnten; in deren Tempeln die Beherrscher Deutschlands betend vor den Altären lagen, um sie her die Würdenträger und Fürsten des Reichs und die Fürsten der Kirche und hinter diesen das Volk in feierlichem Schweigen von Ehrfurcht und Andacht erfüllt; durch deren Straßen die stattlichen Ritter auf glänzenden Rossen kourbettirend hinsprengten, während aus den runden Bogenfenstern oder vom hohen Balkon manch reich geputztes Fräulein und manch holdes Bürgerkind ihnen einen heimlichen vielverrathenden Blick nachsandte; unter deren Bewohnern solch ein Reichthum herrschte, daß einer ihrer Bürger zum Klosterbau von Walkenried einen vierspännigen Wagen mit Gold und Silber beladen, zur Beisteuer dahinfahren konnte, den er dort stehen ließ und, die Peitsche an die Pferde steckend, da-

vonging, ohne nur Dank anzunehmen oder seinen Namen zu nennen; — was ist jetzt aus ihr geworden? Keine Spur mehr von der einstigen Herrlichkeit, als die alterthümlichen, winkligen, baufälligen Gebäude, und die starken Mauern mit ihren riesigen Thürmen, und die stummen, ernsten Steinbilder an des Kaisers Worth. Der kaiserliche Palast ist zum Getreidemagazin geworden, der tausendjährige Dom abgebrochen, und mit Heine zu reden, in die Rumpelkammer geworfen; nur eine Kapelle, eine Reliquie vom Heiligthum, bezeichnet noch die Stelle, wo er gestanden und birgt einige seiner Merkwürdigkeiten, während die meisten in Museen wanderten. Aber die Erinnerung an die große Vorzeit ist nicht gewichen, sie gießt noch immer ihr farbiges Licht über die alten Gebäude und die verödeten Straßen und die steinernen Kaisergestalten am Markte, und auch die verschleierte Schwester der historischen Erinnerung, die Sage, triffst du, aufmerksamer Wanderer, überall, wohin du dich wendest. Hier steht sie an dem großen Metallbecken auf dem Markte und erzählt dir, daß es einst zur Nachtzeit der Teufel dahingetragen habe. Gehst du zu den niedlichen Anlagen in den Felsen der Klus hinaus, so empfängt sie dich dort lächelnd,

und berichtet dir scherzend, daß diese Klippenmasse einst in dem Schuh eines Riesen gesteckt habe*), der, im Begriff nach dem Brocken zur Walpurgisnacht zu reisen, auf einmal fühlte, daß ihm etwas die Füße drücke, er zieht den Schuh aus, um nachzusehen und findet ein Paar Steinchen darin, die er herausschleudert; das sind die Klippen, die später ein Einsiedler zur Wohnung erwählte.

Willst du in die Teufe zu den reichen Erzlagern niederfahren, so begegnet sie dir auch in der dunkeln, nur durch Grubenlampen und rothe Flammen, die das Erz erweichen sollen, erhellten Erdnacht: „Als Kaiser Otto," so erzählt sie dir dort, „einst auf der Harzburg Hof hielt und von dort aus sich häufig an der Jagd ergötzte, ritt einmal einer seiner Jäger, Ramm geheißen, in den Wald. Der Spur des Wildes folgend, kam er an diesen Berg, welcher damals noch so dicht mit Gehölz bewachsen war, daß er zu Pferde nicht hindurchdringen konnte und sich genöthigt sah, sein Roß an einen Baum zu binden, indeß er selbst, zu Fuß der Fährte nacheilend, sich durch

*) Gleiches erzählt man von den Steinen, die zwischen Heimburg und Süllstedt am Wege stehen.

das Gestrüpp arbeitete und nicht eher ruhete, bis er das Wild erlegt hatte. Darüber verstrich eine geraume Zeit, sein muthiges Roß ward ungeduldig über die Verzögerung seiner Rückkehr und zerstampfte mit seinen starken Hufen den Boden, daß sich das lockere Erdreich von dem festen Grunde lös'te und ein gelbes Metall zum Vorschein kam, welches der staunende Ramm, als er endlich zurückkam, für gediegenes Gold erkannte. Er meldete seinem Kaiser den glücklichen Fund und dieser gab Befehl, den Berg genauer zu durchsuchen und nannte ihn aus Erkenntlichkeit gegen den Entdecker einer so reichen Quelle des Reichthums Rammsberg, woraus Rammelsberg geworden. Außerdem ließ er, als die Gattin des Jägers, Frau Gosa, in der Nähe jenes Berges zu wohnen wünschte, ihr ein Haus an dem Flüßchen am Fuße des Berges bauen, woraus nach und nach der spätere Lieblingsort der Kaiser wurde, und damit auch der Name der Hausfrau des wackern Jägers auf die Nachwelt komme, nannte man das Flüßchen die Gosa und die entstandene Stadt, in welcher man noch, auf der Nordseite der Augustinerkapelle, den Leichenstein des Ehepaares findet, Goslar.

Und aus den Tiefen der Erde geleitet die Sage dich wieder den Berg hinab, wo sie dir noch den Kinderbrunnen zeigt, an dem eine Verwandte Ramms einmal entbunden ist, und führt dich sogar in die heiligen Räume der Kapelle, die von dem Dome noch übrig. „Hier ruht," so spricht sie, auf einen Grabstein deutend, welcher dir ein weiblich Steinbild zeigt, „die weiland engelschöne Mechtild, die Tochter des Kaiser Heinrich, welche vom Himmel mit so unvergleichlichen Reizen geschmückt war, daß selbst ihr Vater in heißer aber sträflicher Liebe für sie erglühte. Die fromme Jungfrau bemerkte das bald mit tiefem Schmerz und als die unnatürliche Neigung des Kaisers immer stärker wurde und alle Schranken zu durchbrechen drohte, flehte sie zum Himmel, daß er doch die Schönheit der Gestalt von ihr nehmen und sie recht häßlich machen möge, damit sie nur ihren Vater vor Todsünde bewahre. Und es geschah. Die herrlich prangende Prinzessin ward auf einmal abschreckend häßlich, aber ihr Herz blieb rein und sie hinterließ den Ruhm großer Frömmigkeit, als sie bald darauf zu den Schaaren der Seligen versammelt wurde." —

Als der Dom noch seine Säulen und Ge-

wölbe und Thürme in die Höhe streckte, hätte deine verschleierte Begleiterin dir wohl in ihm eine Oeffnung in der Wand, welche nie geschlossen werden konnte, eine Spur des Satanas gezeigt, der selbst hier im Tempel des Herrn einst Unheil zu stiften wußte, und wir rollen, damit der bemerkenswerthe Vorfall dir nicht entgehe eine alte Chronik (Lambert Schaffnab.) vor dir auf, die dir ein seltsam Bild von dem christlichen Gemüth der ehemaligen Geistlichkeit geben wird.

„Der Kayser (Heinrich IV.) hatte das Weihnachtsfest (1062) in Goslar gefeyret. Woselbsten an solchem Tage, wie des Abends die Stühle derer Bischöfe zurechte gesetzt worden, sich ein großer Streit erhoben hat Hecelonis, Bischoffs zu Hildesheim, und Wideradi, Abtes zu Fulde, und seynd sie von Worten zu Schlägen kommen, hätten auch endlich zum Degen gegriffen, wenn nicht das Ansehn Ottonis Herzogs in Bayern, welcher es mit dem Abte hielte, die Sache gestillet hätte. Die Ursache aber war diese. Es war eine Gewohnheit im Reiche, so von langen Jahren her war in Acht genommen worden, daß der Abt in allen Versammlungen nechst dem Ertz-Bischoffe von Mayntz seine Stelle nahm.

Aber der Bischoff wendete hiergegen ein, daß in seiner Inspection außer dem Ertzbischoffe ihm Niemand müste fürgezogen werden, und war er überdas hochmüthig wegen seines Reichthumes, womit er seine Vorfahren weit übertraf und wurde gereitzet durch die Gelegenheit der Zeit, indem bei des Königes kindlichen Jahren ein Jeder ungestrafft thät, was ihm gelüstete. Folgendes Pfingstfest celebrirte der Kayser ebenfalls in Goslar. Und als derselbe in der Dom-Kirche zur Vesper-Zeit mit denen Bischöffen sich versammlet, entstund abermals wegen der Ordnung der Stühle ein Tumult, jedoch nicht von ohngefehr, sondern aus lange bedachten Anschlägen. Denn der Bischoff von Hildesheim, des vorigen Schimpfs eingedenk, hatte Graf Eckberten mit vielen Soldaten hinter den Altar verstecket, welche, nachdem sie den Wortstreit der Cämmerer gehört, eilig hinzu liefen und schlugen die Fuldischen theils mit Fäusten, theils mit Prügeln, und verjagten sie, als die unversehens überfallen waren, aus der Kirchen. Die Fuldischen aber machten geschwinde Lärm und weile es ihnen nicht an Gewehr fehlete, fielen sie Haufenweise in die Kirche und fingen mitten auf dem Chor unter dem Singen der Domherren, nicht wie vor mit Prügeln,

sondern mit Degen, den Streit an. Es wurde eine grausame Schlacht und ward in der ganzen Kirchen, an Statt geistlicher Gesänge nichts anderes gehört, als Zurufen der Soldaten und Heulen der Sterbenden. Auf dem Altare Gottes wurden jämmerliche Menschenopfer geschlachtet, und flossen hin und wieder Ströme mit Blut durch die Kirchen, durch feindliche Grausamkeit vergossen. Der Bischoff von Hildesheim stellete sich auf einen erhabenen Platz und ermahnte die Seinigen, daß sie tapfer fechten sollten und damit sie nicht durch die Heiligkeit des Ortes abgehalten würden, schützte er sein Ansehn vor und versprach, daß er's verantworten wollte. Es seynd viele beyderseits verwundet, viele auf dem Platze geblieben, unter welchen Reginbodo, ein Fuldischer Fendrich und Bero, der Graf Eckberten ein lieber Soldate war. Unter diesem Streite rief der König und beschwur das Volk bei der Königl. Majestät, aber es war, als wenn er tauben was gepredigt hätte. Endlich von den Seinen gebeten, daß er doch aus dem Streite weichen und seines Lebens schonen möchte, hat er sich kaum durch das Getümmel des Volks hindurchdrängen und in seinen Palast salviren können. Die Hildesheimischen, welche sich zum Streite

geschickt hatten, wurden Meister; die Fuldischen, als welche unbewehret und unvermuthet dieser entstandene Sturm des Aufruhrs zusammengetrieben, wurden geschlagen und aus der Kirche gejagt, die Thüren wurden alsbald verriegelt. Die Fuldischen, welche bei dem ersten Tumult, ihr Gewehr herbeizuschaffen, sich etwas weit weg gemacht hatten, liefen wieder häuffig zusammen, nahmen den Fürhoff der Kirchen ein, machten eine Schlachtordnung, daß sie in die Feinde recht einfallen könnten, aber die Nacht hat endlich den Streit aufgehoben." Während des Streites aber, so vermelden die Chronikenschreiber ferner, soll der Teufel mitten unter dem Singen der Domherren aus einem neben der Orgel seyenden Loche herausgefahren sein und mit fürchterlicher Stimme geschrieen haben: „Diesen Tag habe ich blutig gemacht!"

Lautenthal.

> Harmonieen hör' ich klingen,
> Töne süßer Himmelsruh.

Warum sitzest du so einsam am Berghange, holde Tochter der Felsenburg? warum liegt die Wolke des Kummers so dicht auf deinem Antlitz? was blickst du so trübe und doch wieder so sehnsuchtsvoll in das Waldthal hernieder? Das Licht deiner Augen umnebelt eine Thräne; schwer und kummervoll ruht das Lockenhaupt auf dem schneeigen Arme; wie die himmlische Glorie um eine gemarterte Heilige schlingt sich der Glanz der Abendröthe um deine schmerzgebeugte Gestalt. Tief und groß muß der Schmerz sein, der deine Brust erfüllt und doch duldest du stumm und schweigend. Kein Seufzer entströmt deiner gehobenen Brust, keine Klage deinem Munde, kein Trauerklang den Saiten der Laute, die tonlos in deinem Schooße ruht.

Weine nicht länger, Kind des Grames, erheitere dein kummervolles Angesicht, er wird kommen, den du erwartest, der Liebling deiner Seele, er wird kommen mit den schnellen Schritten der Liebe und sein Blick wird Gram und Sorge aus

deiner Seele verscheuchen. Horch, schon rauscht es im Walde, schon hallt sein Schritt auf dem Felsboden, schon fliegt er den Berg heran. Mit dem Entzücken der reinsten Liebe schließt er die Trauernde in die kräftigen Arme — und dennoch bleibst du in Trauer und Thränen? Schönste der blauäugigen Töchter des Harzes, ist dein Herz kalt gegen die Gluthen der Liebe, wie das Eis des Brockens gegen die Strahlen der Frühlingssonne?

Ach, nicht kalt und hart war ihr Herz; rein und zart wie der Thautropfen in dem Kelche der Lilie lag es in ihrer unschuldvollen Brust und schmückte den Morgen ihres Lebens, bis die sonnige Gluth der Liebe auch über sie hinlächelte; da durchwehte die holde Blume ein niegeahntes Wonnegefühl, da zitterte ihr Herz, der klare Thautropfen und löste sich auf in Sehnsucht und war nicht mehr ihr eigen; der Thautropfen gehörte dem Sonnenstrahl, das Herz der Jungfrau dem Jünglinge, der sie liebte.

Aber ungünstig war den Liebenden das Geschick, die rauhe Störerin so mancher beseligenden Bande. Jutta war die Tochter eines Edlen, dessen Burg unweit Seesen lag, und Ernst der Sohn eines alten Kriegers, der, nachdem er in der Ju-

gend manche Schlacht mitgekämpft und manche Auszeichnung und manche Wunde davongetragen, sich jetzt arm, wundenmatt und zerfallen mit der Welt in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, um dort ungestört den Rest seiner Tage der Erinnerung an sein thatenreiches Leben und der Erziehung seines einzigen Sohnes widmen zu können. Unter seiner Leitung wuchs' Ernst stark und frei empor, ein ächter Sohn des Harzes, von hoher Gestalt und hohem Geiste, mit edlem Antlitz und edlem Herzen, mit kühnem Blick und kühnem Sinne. —

Wo die dem Bärenbruche entquollene Innerste ihrem Ausflusse aus dem Harze sich nähert, windet sie sich in regsamer Hast am Fuße steiler, waldbekränzter Berge hin, rauschend und schäumend in keckem Jugendmuth, oder lautlos an den sandigen Ufern vorüberschleichend, oder freundlich mit dem Wasserveilchen und mit dem schlanken Wollgrase spielend, welche von dem feuchten Moose des Uferrandes die blaue Krone und das weißbuschige Haupt niederbeugen, sich an dem sprühenden Wassertröpfchen zu erfrischen. Herrlich prangt an beiden Seiten ein kräftiger Hochwald, hier mächtige Tannen, deren Wurzeln moosige Blöcke der erzreichen Grauwacke umschließen,

dort schlanke hellschimmernde Buchen, die dem Schieferboden entsteigen, dort Ahorn mit zackigen Blättern und duftigen Blumentrauben. In dem Thale am Ufer wiegt sich die Wasserlilie und die roth prangende Siegwurz. Lattig, gelb und roth, steigt neben dem runden Schachtelhalm steif aus dem Ufersande; an den felsigen Bergwänden schimmert die weißsternige Schwalbenwurz, der dreifingerige Steinbrech und der gelbe Mauerpfeffer; aus dem Moosgrunde des Waldes ragt der purpurflammende Fliegenschwamm, der Blätterpilz und der blasse Ziegenbart. Fröhliche Waldsänger hüpfen auf den Zweigen umher. Von den höchsten Tannenspitzen nieder, wo er sein Nest baute, singt der kleine Zeisig sein Liedchen, am Flusse unten tönt die sanft flötende Stimme der weißbrüstigen Wasseramsel, der Distelfink sitzt pfeifend auf der stachligen Pflanze, die ihm den Namen und durch ihren Samen die Nahrung gibt, und Amsel und Hänfling, Krünitz und Drossel lassen in dem grünen Saale lustig ihre Stimmen erschallen.

In diesem Thal, an der rauschenden Innerst, stand die Hütte, in der sie selbander ihr genügsames Leben führten, schlicht und roh aus Baumstämmen und Steinen und darüber gedecktem

Moose aufgeführt, und von einem Gärtchen umgeben, welches in der Wildniß einen heitern Anblick gewährte. Dies Gärtchen bebauen, den Erzählungen und Lehren seines Vaters lauschen und jagend die Wälder durchstreifen, war die gewöhnliche Beschäftigung des Jünglings, und bei der letztern geschah es, daß einst, als er sich von der väterlichen Hütte in der Richtung nach Goslar entfernt hatte, ein seltsames Geheul an sein Ohr drang. Er lauschte, erkannte das Geheul eines Wolfes, vermischt mit dem gellenden Wiehern eines in Todesnoth schwebenden Rosses, sah zugleich einen Reiter angstvoll aus der Gegend heran und ohne auf seinen Ruf zu achten neben ihm vorbei über das Gebirge fliehen, und eilte, als er jetzt durch das Wiehern und Brüllen auch den Hilferuf einer weiblichen Stimme tönen hörte, pfeilschnell nach der Stätte der Gefahr. Ein großer Wolf hing dort an dem Halse eines beinah niedergerissenen Rosses, auf dessen Rücken eine liebliche Jungfrau sich kaum noch zu halten vermochte. Dies erblicken und mit geübter Hand den Wurfspieß in den Leib des Raubthieres senden, daß es sich zu den Füßen des Rosses in seinem Blute wälzte, war das Werk eines Augenblicks. Rasch warf der Jüngling sich mit dem

Jagdmesser auf die heulende Bestie, noch ein Stoß und das Geheul verstummte, der Wolf zuckte im Todeskrampfe. Die Jungfrau war erlöst und blickte dankend auf ihren Retter, und mit welch einem Blick! Eine namenlose Wonne durchbebte die Brust des Jünglings, er stand stumm vor der holden Geretteten und seine ganze Seele hing an ihrem Auge.

Nicht ihre Rosenwangen
Und nicht ihr Purpurmund,
Ihr Auge, ihr Auge, ihr Auge,
Das machte das Herz mir wund!

Ich sehe die Rosenwangen,
Das Purpurmündchen nicht,
Ihr Auge, ihr Auge, ihr Auge
Ist gar so blau und licht!

So sang er später oft in dem grünen Walde, wenn er der Geliebten dachte und mancher Bursch im Harze singt noch heute so in jenem Thale bei der Erinnerung an sein Mädchen.

Das Roß war unfähig, die Jungfrau weiter zu tragen und Ernst mußte, da ihr Diener geflohen war, es übernehmen, sie aus den Bergen zu der Burg ihres Vaters zu geleiten. In der Nähe derselben angelangt, konnten selbst die Bitten der Geretteten ihn nicht bewegen, mit hineinzugehen, damit auch ihr Vater ihm danke,

aber schwer ward es ihm, schon jetzt ihren Anblick verlieren zu müssen, nicht mehr einsaugen zu können jeden Ton ihrer Stimme, nicht mehr auffangen zu können jeden Strahl ihres Auges. Der Jungfrau entging es nicht, welchen Eindruck sie auf Ernst gemacht hatte und auch sie mußte sich gestehen, daß ihr der schöne kräftige Jüngling, der Zögling der Natur, mit der edlen Einfachheit und dem feurigen Gefühl, recht lieb geworden war; und als sie ihm beim Abschiede die Hand reichte und er nun, hingerissen von der Gewalt, die sein Inneres so stürmisch bewegte, vor ihr niedersank, wie vor einer Gottheit und sie in der rührenden Sprache seines reinen und jetzt einzig von ihr erfüllten Herzens bat, ihm das eine Glück zu gönnen, daß er bisweilen wieder hier außen in der freien Natur ihr in's Auge schauen dürfe, versprach sie es und es stürzte ein heißer Strom inniger süßer Thränen über ihre Wangen, denn es ist süß, sich geliebt, sich so zärtlich, so innig, so rein geliebt zu wissen.

Ernst schweifte nun nicht mehr jagend durch die Wälder, er stand träumerisch auf dem höchsten der umliegenden Berge, von wo aus er die Zinnen ihrer Burg blinken sah. Erspähte dann nach langem Harren sein Blick die Geliebte, wie

sie, die Laute im Arme, in den Burggarten hinabstieg, von wo sie in einen stillen Hain trat, der sie zu den Harzbergen führte, dann flog er ihr entgegen und verlebte ein seliges Stündchen. Sie, an der er mit ganzer Seele hing, hatte ja auch ihm gestanden, daß sie ihn mit ganzer Seele liebe.

Nun warb aber auch ein reicher Graf um dieselbe Zeit um Jutta's Hand, und der Vater hatte sie ihm zugesagt, weil seine Burg so sehr verschuldet war, daß er nur durch einen reichen Eidam sich helfen zu können glaubte, und vergebens warf sich Jutta ihm zu Füßen und gestand ihm, daß sie schon liebe, einen Jüngling, schön, gut, edel, von altem Stamme, ihren Lebensretter. „Ist er reich?“ war die einzige Frage des Vaters und diese mußte sie mit „Nein“ beantworten.

Ernst war in Verzweiflung, als er das hörte, sie lassen konnte er nicht, auf ihren Besitz war keine Hoffnung. Jutta lag oft stundenlang weinend an seiner Brust; täglich dringender forderte der Vater ihre Einwilligung, mit Betrübniß zwar selbst, daß er der Tochter Lebensglück opfern müsse, aber er war zu sehr in Bedrängniß, um einen reichen Eidam entbehren zu können, und endlich beschloß Jutta, erkennend, daß ihres Va-

ters Wohl davon abhänge, ihm zu gehorchen, wenn gleich sie fühlte, ihr würde das Herz brechen, müsse sie wirklich von Ernst lassen. Doch wollte sie, ehe sie sich erklärte, noch einmal mit Ernst reden, ob er auch, wenn sie aus kindlichem Gehorsam einwillige, nicht Zweifel in ihre Liebe setzen werde. —

Das war's, was sie heute noch trüber machte als je, und Ernst mochte ahnen, was in ihr vorging; er fühlte selbst, daß die Trennung unvermeidlich war, daß Jutta, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, endlich einwilligen müsse, und das Gefühl des Unglücks fiel mit drückender Schwere auf seine Seele. Von wildem unsäglichen Schmerz im Innern zerrissen, hielt er sie umschlungen und die Stunde des Beisammenseins verstrich, ohne daß Jutta es vermochte, ihm ihren Entschluß zu verkünden. Morgen sollte es geschehen. „Morgen sehen wir uns wieder," flüsterte sie scheidend und ihre Thränen netzten seine Wangen: „vielleicht zum letzten Male, mein Geliebter."

Der folgende Tag neigte sich zum Ende; sie stärkte sich durch ein brünstiges Gebet zu dem schweren Gange, nahm dann wie gewöhnlich ihre Laute, damit es scheine, als wolle sie im Burg-

garten lustwandeln, und ging durch den Garten in den Wald hinaus zu der Stelle, wo sie den Geliebten gewöhnlich traf. Er war noch nicht dort; sie wandte ihren Schritt zu der Gegend des Thales, in dem seine Hütte stand und harrte seiner dort an einem Vorsprunge des Berges, von dem sie das Thal übersehen konnte. Versunken in ihre Gefühle und ihren Schmerz griff sie leise in die Saiten ihrer Laute und rief sanfte, wehmuthsvolle Klänge daraus hervor, und bemerkend, wie so wohl diese ihrem Herzen thaten, lockte sie bald lauter und lauter die holden Harmonieen aus dem Instrumente und fand eine schmerzliche Seligkeit darin, den Tönen zu lauschen, die so rein widerklangen, was ihre Seele durchbebte; denn bald waren sie wie die klagende, schwermuthsvolle Stimme der Nachtigall und der Drossel; bald wühlte ihre Hand in den Saiten wild wie der Schmerz in ihrem Busen. — Indeß kam Ernst heran; er horchte verwundert auf die Töne, die ihm entgegenschollen und die ihm so ganz anders schienen als die, welche er wohl schon aus Juttas Laute gehört. War es doch, als ob eine holde, harmonische Stimme aus dem Innern des Berges jeden Ton zurückrief, der den Saiten entfloh. Langsam und in unaussprech-

licher Reinheit widerklingend, zogen sich die Akkorde an den Bergen hin, und besonders da, wo Ernst eben stand, hallten die Wände des Thales in wundersüßen Klängen wider und die Lüfte bebten von dem schönsten Wohlklange, als sei das ganze Thal eine tönende Harfensaite. — „Sollte eine Höhle hier liegen, die so schönen Widerhall gibt,“ dachte Ernst und stieß ein bemoostes Felsenstück aus dem Boden, um diesen zu untersuchen, doch wer beschreibt sein Erstaunen, als ein weißes, schimmerndes Gestein vor ihm lag, das nicht endete, so weit er auch das Moos hinwegräumte. Sein Ruf zog Jutta herbei, die bei dem Anblick mit frohem Erstaunen und vorbrechenden Freudenthränen in seine Arme flog. „Wir sind gerettet,“ riefen beide, „es ist Silber!“

Und so war es, reiche Silberstufen lagen vor ihnen da, und bewirkten bald die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches der Liebenden, denn Ernst, als er von dem wichtigen Funde Anzeige machte, ward mit Ehrenbezeigungen und Geschenken überhäuft und mit einem Theile der Ausbeute der aufgenommenen Gruben beliehen, so daß der Vater der Braut sich nimmer einen bessern Eidam erwünschen konnte. Ernst übernahm bald das Regiment der Burg, Jutta reichte ihm am Al-

tare die Hand zum ewigen Bunde und das Glück des Paares war nun vollständig.

Allabendlich wandelten sie noch mit einander in das Thal, wo ihr Geschick sich so sehr zu ihrem Vortheile gewendet hatte. Dort saßen sie heiter und froh und die Töne der Laute klangen dann rein und melodisch weithin an den Silberwänden des Thals durch den schweigenden Wald. Davon erhielt der Ort, der später durch die Bergleute, welche hierher zogen, in diesem Thale entstand, den Namen Thal der Laute, Lautenthal.

Jetzt ist es eine hannöversche Bergstadt, wegen ihrer Ablegenheit wenig von Harzreisenden besucht; aber vielleicht eben deshalb haben auch ihre Bewohner jenes biedere, treue Wesen, jenes fromme, redliche, harmlose Herz bewahrt, welches den Grundton im Leben des Härzers bildet und das man seltner da so rein antrifft, wo durch Verkehr mit Fremden bereits Eigennutz, Anmaßung und andere Laster der höher cultivirten Gesellschaft heimisch geworden und dem Charakter des Härzer assimilirt sind. Wir haben manch Stündchen in dem Städtchen verlebt, die uns hohen geistigen Genuß gegeben. Da saßen wir oft in den Dämmerstunden oder wenn der Mond leuchtend über das Thal wandelte und mildlächelnd

durchs Fenster in das Stübchen schaute, in trautem Kreise bei einander, und blickten nach den hohen mondumleuchteten Bergen hinüber, während holde Sagen und Zytherklänge uns die Zeit verkürzten und uns zauberisch in eine wundervolle Traumwelt versetzten. Es war uns, als hörten wir noch immer die Klänge der Laute aus dem ruhigen Thale herüber hallen, als sähen wir noch immer Ernst und Jutta, zwei lichte mondumglänzte Nebelgestalten, still und glücklich auf den Bergen drüben herumwandeln, und eine süße Wonne umfing das schwärmende Herz.

Zum Schluß bemerken wir noch, daß der Ort, wo Ernst Jutta von dem Wolfe befreit haben soll, das jetzige Dörfchen Wolfshagen ist, eine Stunde von Lautenthal und eine von Goslar entfert. Auch steht vielleicht die Sage vom Silberhohl, einer sumpfigen Vertiefung bei Seesen, mit der obigen in Verbindung, denn sie erzählt von einem holden, milden, wunderguten weiblichen Wesen, ebenfalls Jutta geheißen, welche denen helfend und tröstend erschien, die in tiefer Bekümmerniß waren, und deren gab es sonst gar viele in dieser Gegend; denn wo jetzt das runde sumpfige Silberhohl liegt, stand sonst eines Raubritters Veste, deren Namen die Sage

nicht mehr kennt, vielleicht die Burg Ernst's, dessen Nachkommen sich dem Stegreife ergaben. Einige nennen Jutta die Ahnfrau, Andere die Tochter des Raubritters, im ersten Fall könnte es Ernst's Gemahlin sein. Ueberein stimmen alle Sagen darin, daß die Burg, nachdem der Ritter wieder einmal eine Schandthat vollbracht hatte, mit all dem ruchlosen Gesindel, welches in derselben versammelt war, plötzlich in den Boden gesunken und dies Moor an ihre Stelle getreten sei. Jutta's segensreiches Erscheinen dauerte indeß fort. Einst, als Räuber auf die an der öden Stelle vorüberziehenden Wanderer einstürzen wollten, stand sie auf einmal hoch mit aufgehobenem Finger auf dem Wege, mit der andern Hand mahnend auf die Stelle deutend, wo die Burg versunken lag. Die Räuber flohen entsetzt und die Wanderer zogen ungefährdet ihre Straße.

Ein Jüngling beschloß, in Liebesqualen sein Leben zu enden, weil die Eltern der Geliebten ihre Einwilligung versagten; er zuckte das Messer auf die Brust, da stieg vor ihm aus dem Sumpfe ein weißer Nebel auf und formte sich zu einer zarten Frauengestalt, die ihm das Messer aus der Hand nahm und heimzukehren winkte; er mußte ihrem Winke folgen, eine innere Macht

zwang ihn dazu und unterwegs schon flog ihm sein Liebchen mit der frohen Botschaft entgegen, die Eltern seien wie umgewandelt und wollten gern ihren Segen geben, denn Jutta sei ihnen erschienen und habe einen schweren goldenen Ring mit dem Namen des Jünglings an die Hand der Braut gesteckt.

Ein anderes Mal lag in einem nahen Dorfe eine arme Wittwe auf dem Krankenbette und konnte nicht einschlafen vor Kummer, denn um sie herum lagen drei hungrige Kindlein. „Ach," seufzte sie, „wüßte die liebe Jutta meine Noth, sie hat so manchem geholfen, sie hülfe gewiß auch mir!" Alsbald öffnet sich die Thür und in weißen nebligen Schleiern schwebt die Gestalt der Herbeigewünschten herein, stellt ein Körbchen auf den Tisch, legt die Hand auf die Kranke und verschwindet. Von Stund an war die Kranke gesund, das Körbchen aber war mit blanken Silbermünzen gefüllt und bereiteten der Kranken und ihren Kindern eine glückliche Zukunft. Und so ist die gute Jutta noch immer den Trauernden nahe!

Schildberg.

Oben auf dem schroffen Felsen
Steht ein eingesunkner Thurm,
Bald umschleiert von den Wolken,
Bald umbraus't vom rauhen Sturm!
Unten in dem stillen Thale
Liegt ein halb versunk'nes Grab,
Eine Weide breitet trauernd
Ihre Zweige d'rauf hinab.

Oben auf dem schroffen Felsen
Stand dereinst ein starkes Schloß,
Das mit seinen festen Mauern
Manche Gräuelthat umschloß.
Unten stand im stillen Thale
Eine Klause, schlicht und klein,
Drinnen wohnt' ein alter Klausner
Lange Jahre schon allein.

Von der hohen Feste nieder
Stampft des Ritters Räuberschaar,
Denn sie nahmen in der Ferne
Lang' ersehnte Beute wahr.
Unten an der stillen Klause

Tritt hervor der fromme Greis,
Blickt sie strafend an und schüttelt
Seine Locken, silberweiß.

„Länger nicht, Du wilder Ritter,
Schändest Du das Ritterthum!
Länger ziehst Du nicht auf Raub aus;
Wisse, Deine Zeit ist um.
Tritt herein in meine Klause,
Beicht' und nimm das heil'ge Mahl,
Denn Du reitest lebend nimmer
Wieder nieder in das Thal."

Doch der stolze Mann ward grimmig
Um das ernste Mahnungswort.
„Straft den alten Unglücksraben!"
Rief er wüthend und zog fort.
Und die friedliche Kapelle
Lodert auf in lichter Gluth
Und aus mancher tiefen Wunde
Strömt des Klausners reines Blut.

Sterbend streckt er noch die Hände
Schmerzenvoll den Räubern nach:
„Nun so reite fort, Du Bube,
Reite bis zum jüngsten Tag;
Reit' allnächtlich durch die Wälder,
Bis Dein Roß zusammenbricht,

Doch Dich sehe nicht der Fromme,
Nur der freche Bösewicht!"

Trauernd zu der hohen Feste
Zog der Räubertroß zurück,
Stürzend mit dem wilden Rosse,
Brach der Führer das Genick.
In die stillen Grabgewölbe
Senkten sie den Körper ein,
Doch er kann sich nicht der süßen
Grabesruhe dort erfreu'n.

Flimmert auf dem hohen Schlosse
Matt und bleich des Mondes Strahl,
Sprengt er wild auf schwarzem Rosse
Nieder in das stille Thal.
Zu des Klausners niederm Grabe
Geht der geisterhafte Ritt,
Dort, als grauer blut'ger Schatten,
Steht der fromme Eremit.

„Jage weiter, böser Ritter,
Bis zum ew'gen Strafgericht,
Doch erschrecke nicht den Frommen,
Schrecke nur den Bösewicht.
Aber wo der Sturz des Rosses
Dir dereinst den Tod gebracht,

Dorten sei Dein Ritt zu Ende,
Dorten stürze jede Nacht."

Lang' schon liegt das Schloß in Trümmern,
Doch er jagt noch stets hinab,
Ohne Ruh' auf wildem Rosse
An des Klausners stilles Grab;
Und es wird ihn nichts erlösen,
Bis dem schlimmen Rittersmann
Noch ein schlimm'rer einst begegnet
Auf der nächt'gen Reiterbahn!

Eva von Trotha auf der Staufenburg.

1.

Es saß ein edles Fräulein
Im Schloß*) und weinte sehr,
Und neben ihr dem Ritter
War auch das Herz gar schwer.

*) Zu Wolfenbüttel.

„O, Eva, liebe Eva!
Du zweifelst, daß ich Dir treu,
Daß ich in heißer Liebe
Ewig Dein eigen sei.“

„Kein Zweifel an Deiner Liebe,
Mein Heinrich, quält mein Herz,
Doch wühlt in meinem Busen
Ein fast noch herberer Schmerz.

Mein Heinrich, Du bist ein Herzog,*)
Du hast eine Herzogin,-
Nun deuten spottend die Leute
Auf uns're Liebe hin.

Das kann mein Herz nicht tragen,
Ich muß verlassen die Welt,
Die neidisch mir die Wonne
Der süßen Liebe vergällt.

Doch will ich für Dich noch leben,
Für Dich, für Dich allein;
Will fern auf einsamen Schlosse
Deine liebende Gattin sein.

In Gandersheim im Kloster
Da werde begraben mein Leib,

---

*) Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig.

Da rette Du zur Nachtzeit
Dir aus der Gruft Dein Weib."

2.

Thränen fallen, Glocken schallen
Dumpf und traurig durch die Luft,
Offen in des Klosters Hallen
Steht die finst're Todtengruft.
Zu der Orgel Klagetönen
Tönt der Nonnen Trauerlied,
Denn die Schönste aller Schönen,
Eva Trott, sie ist verblüht.

Blühend noch am Vormittage,
War sie einer Rose gleich,
Nun im engen Sarkophage
Liegt die schöne Rose bleich.
Kaum am Morgen bei den Schwestern
In dem Kloster angelangt,
Grüßte Charon sie, die gestern
Noch in Schönheitsglanz geprangt.

Glocken schallen, Blumen fallen
Auf des engen Sarges Dach,
Fromme Klosterjungfrau'n wallen
Trauernd zu der Gruft ihm nach:

Schlumm're dort im süßen Frieden,
Der den Todten nur beglückt;
Ewig von der Welt geschieden,
Ewig ihrem Haß entrückt!

3.

Es hüllet in düstere Schleier die Nacht das
Kloster ein,
Die kreischenden Wetterfahnen und die heisern
Dohlen schrei'n.
Es bricht aus den Schlünden des Brockens die
Macht der Stürme los
Und Mauern und Thürme erzittern und wanken
bei ihrem Stoß.

Dumpf rollt der Wagen des Donners einher
auf der nächtigen Bahn,
Ihm eilen wie sprühende Rosse die zuckenden
Blitze voran,
Ihm eilt an Wolken und Bergen das dröhnende
Echo nach,
Die Elemente kämpfen, als nahe der jüngste
Tag!

Doch die brüllenden Donner und Stürme und
des Blitzes flammendes Licht

Erreichen die Todtengewölbe des stillen Klosters
nicht,
Das Wetter, das außen wüthet, stört nicht den
Frieden dort,
Gar tiefe, öde Stille erfüllt den grausigen Ort.

Ein einzig trübes Lämpchen glimmt nah' dem
Erlöschen darin
Und wirft den röthlichen Schimmer an den schwar-
zen Wänden hin
Und läßt in mattem Lichte die zinnernen Särge
seh'n,
Die rings in den öden Räumen in dichten Rei-
hen steh'n.

Vorn in der letzten Reihe steht der blumen-
bedeckte Sarg,
In welchem die Schaar der Nonnen die schöne
Gestorbene barg. —
— Doch sieh! der Deckel ist offen und das enge
Haus ist leer,
Sie, die sie hinein gebettet, ruht nicht darinnen
mehr!

Und durch das finst're Gewölbe ein lichter
Schatten schwebt,
Sie ist es, die man begraben, sie ist es, sie ist's,
sie lebt!

Sie wandelt im Leichengewande mit gefalteten
Händen stumm,
Mit langsam ernsten Schritten dort unter den
Todten herum.

Jetzt fährt sie empor und lauschet, ihr tö-
nen Schritte an's Ohr,
Die Fallthür des Gewölbes hebt knarrend sich
empor,
Die steinernen Stufen nieder steigt eine hohe
Gestalt:
„Mein Heinrich, o mein Heinrich!" ihr Busen
wogt und wallt.

Ein Schrei der höchsten Wonne entringt sich
ihrer Brust,
Sie liegt in seinen Armen, kaum ihrer sich noch
bewußt:
„Nun bin ich ganz Dein eigen und ganz mein
eigen bist Du.
Der Sarg wird wieder verschlossen, dann läßt
uns die Welt in Ruh."

Er trägt sie auf starken Armen aus der
Gruft der Todten empor.
Des Herzogs Roß steht harrend am off'nen Klo-
sterthor;

Sie jagen fort. Trotz Sturmnacht und Blitz und Wetterschlag
Glüh'n ihre Herzen so wonnig, als wär' es ein Maientag.

4.

Dort, wo der Strahl der Sonne glühend
Auf grünen Eichenwipfeln schwimmt,
Manch Bächlein, aus dem Harze fliehend,
Den Lauf durch Blumenufer nimmt,
Dort, wo das alte Bergschloß*) trübe
Des steilen Berges Gipfel krönt,
Da wohnt sie nun, des Herzogs Liebe,
Nach der sein Herz sich immer sehnt.

Er ehrte, wie es sich gebührte,
Daheim die kalte Herzogin,
Allein der Zug des Herzens führte
Ihn stets zu seiner Eva hin.
Sobald das wilde Kriegsgetümmel,
Das ihn umtos't', ihm Ruhe ließ,
Flog er zu ihr, dort war sein Himmel,
Bei ihr, bei ihr sein Paradies.

---

*) Die Staufenburg.

Sechs Mägdlein sprangen ihm entgegen,
Wie ihre Mutter schön und mild,
Ein Knäbchen*) spielt mit seinem Degen,
Er ist des Herzogs Ebenbild.
Und sie, die er der Gruft entrissen,
Grüßt ihn mit liebevollem Blick,
Mit sanftem Wort, mit süßen Küssen,
Und keine Mißgunst stört sein Glück.

Das Teufelsbad bei Osterode.

Ja, eine finstere grausige Gestalt
Steigt aus der Erde, wie ein Höllengeist,
Ein Mantel hüllt sein Antlitz, seinen Leib
Umringts wie Zorneswolken. —
Byron: Manfred.

Scheu und mit ängstlichem Schritt schlüpfte ein einsamer Wanderer durch das sumpfige Thal, wel-

*) Er nannte die Kinder „von Kirchberg.“ Der Sohn war sein Liebling, so daß er ihm sogar die Erbfolge in seinem Lande verschaffen wollte. Hochherzig aber lehnte dieser, Eitel Heinrich von Kirchberg, den Antrag ab, um nicht „Bürger- und Bruderkrieg zu entzünden.“ — Eva's Sarg ward später untersucht und man fand ihn leer, nicht eine Puppe darin, wie Einige erzählen.

ches unfern der alten Stadt Osterode sich bis in die Harzberge hineinzieht und in seinem Grunde jene bodenlose Oeffnung birgt, welche als Lieblingsplatz des bösen Feindes seit lange verrufen ist. Ein schwarzgrünes Gewässer, von morastigen Ufern eingeschlossen, dessen Anblick schon Widerwillen und unwillkürlichen Schauder erregt, hat hier sich der Höllenfürst zu einem Bade erwählt, in welchem er sich bisweilen von den Gluthen der Hölle abkühlt und in dessen Nähe er allerlei teuflische Kurzweil zu treiben pflegt. Bald zieht er als Raubschütz, bald als Wehrwolf durch die Wälder, bald zieht er mit Hackelberg, seinem Busenfreunde, auf die nächtliche Jagd, oder zur Wallpurgisnacht mit den Hexen, seinen Vertrauten, auf den hohen nicht gar fernen Tanzplatz; oder er liegt zur Nachtzeit niedergekauert an der Mündung seines Bades und harrt, ob nicht irgend ein Wanderer sich verlocken läßt durch den trügerischen Glanz der Irrwische, welche das Bad umgaukeln, daß er ihn niederziehen kann in das tiefe Grab.

Kein Wunder, daß ein Jeder den Ort vermied, und daß namentlich zur Nachtzeit selten ein menschlicher Tritt hier erschallte.

Was sucht aber jener Wanderer, der scheu durch das Thal schlüpft in dieser finstern Gegend?

Wer ist er, der es wagt, noch in so später Stunde allein das verrufene Thal zu betreten? Keiner der armen Holzfäller, die von ihrem Berufe gezwungen, oft spät erst von der Stelle heimkehren, wo sie mühsam, doch mit unverdrossenem Fleiße den kärglichen Lohn verdienen, mit dem sie ihr und der Ihrigen Leben, das armselige, fristen; keiner der Jäger, die von der Fährte des fliehenden Wildes tiefer als sonst in den Wald geführt, mit ihrem kühnen Geiste den Weg durch dies Thal nicht scheuen, um nur früher heimzukehren zu der sorgenvoll harrenden Gattin und den liebend nach ihm verlangenden Kindern, in deren Umarmung er die Schauer des kurzen Weges bald vergißt; kein Wanderer, der unbekannt mit dem Wege, sich an diese Sümpfe verirrt hat; ein Verbrecher ist's, der, verfolgt von dem strafenden Arm der Gerechtigkeit und den Furien in der eigenen Brust, sich nirgends sicher dünkt, als hier, wohin, wie er weiß, Niemand sich wagt und wo Niemand ihn sucht; aber Ruhe findet er auch hier nicht.

Wenn er auch sicher vor Menschenhand, kann er doch den Qualen des eigenen Gewissens nicht entgehen, und wie mit tausend glühenden Zangen zerrt es unaufhörlich an seinem Herzen.

Darum schleicht er nur mit ängstlichem Schritt durch das Thal und den daran stoßenden Wald; er fährt zusammen, wenn die Erlen neben ihm flüstern und das gelbe Laub, mit dem der Nachtwind spielt, hinter ihm rasselt, er schreckt zusammen, wenn ein Häslein an ihm vorbeirauscht, oder ein schüchternes Rebhühnervolk sich mit dem lauten klappernden Flügelschlage aus dem Strauchwerk emporflüchtet; die Nacht blickt ihn an mit tausend gespenstischen Augen; hier steht eine Riesengestalt mit gehobenem Arme vor ihm, sie will ihn erfassen, erdrücken, — es ist ein Baumstamm, der unter der Last der Jahre verdorrte; dort steht ein grauer Schatten deutlich im Walde, er erkennt ihn, es ist das Antlitz dessen, den er hingemordet in frevler Geldgier; der Schatten rollt sich zusammen und dehnt sich wieder aus in riesenhafte grauenvolle Länge, rollt sich auf's Neue zusammen, fliegt heran mit der Eile des Sturmes, schon berührt der kalte Hauch seine fieberhafte Stirn, da erst erkennt er, daß es der graue Wolkengrund ist, hinter einer Lichtung der Bäume; freier athmend schreitet er weiter, da ringeln sich Schlangen um seinen Fuß, umranken ihn fester und fester, zischen hinauf an ihm und zucken nach seiner Brust; er stürzt nieder, ein angstvoller

Schrei entwindet sich seinem Munde, und doch waren es nur niedergefallene Zweige und vorstehende Wurzeln, die seine Schritte hemmten. Erschöpft blieb er liegen und wollte den Tag erwarten zur weitern Flucht, die ihn in ein fremdes Land tragen sollte, wo er mit dem geraubten Gute ein fröhliches Leben zu beginnen gedachte. Bis dahin wollte er ruhen, aber es war eine furchtbare, grausige Ruhe. Tiefe, fürchterlich einsame Stille ringsum; das leise, bange Sausen des Windes in den Baumwipfeln konnte sie nur erhöhen; das ferne Brüllen der Hirsche, die in wüthender Brunst nach der Hirschkuh riefen und um sie kämpften, das Grunzen der rollenden Eber, die durch die Loden rauschten, um die Bache zu suchen, das plötzliche Rasseln eines Eichhörnchens dicht über dem Haupte in den dürren Eichen und Haselstauden, machte die gleich wieder eintretende Stille nur furchtbarer. Dennoch dachte der Flüchtling sich Ruhe zu verschaffen, er kehrte das Laub zusammen, breitete weiches Moos darüber und suchte sich darauf so bequem wie möglich zu betten.

Kaum hatte er sich hingestreckt, als es an sein Ohr tönte wie rauschende Fußtritte, die sich immer mehr näherten; er lauschte, er blickte ge-

spannt in das Dunkel, und sah durch die Nacht in undeutlichen Umrissen eine Gestalt heranschreiten; sein Herz klopfte laut, in ängstlicher Spannung regte er kein Glied, hoffend, der Kommende werde vorüber schreiten; das war jedoch nicht der Fall.

„Was liegt denn da am Wege?“ brummte eine tiefe Baßstimme. „He, guter Freund, Ihr habt Euch ein schlechtes Lager gewählt in der kalten Herbstnacht und im rauhen Walde!“ Ein stämmiger Köhler mit rußigem Gesichte und einen mächtigen Knotenstock in der Hand stand vor ihm, das funkelnde Auge auf ihn heftend.

„Leider muß ich,“ antwortete der Angeredete etwas ermuthigt, als er den Stand des Andern erkannte, „bin ein verirrter Wanderer, den die Nacht hier überraschte.“

„Konnt's denken,“ erwiederte der Andere, „daß Ihr abgekommen von der rechten Bahn, wäret sonst wohl nicht hier in der gemiedenen Gegend; drum thut Ihr wohl, Ihr folgt mir an meinen Meiler, da ist's wohl warm und von dort will ich selbst Euer weiterer Wegweiser sein.“

Der Vorschlag schien dem Flüchtling annehmbar und er schritt bald an der Seite des Köhlers wieder fürbaß; der Weg führte sie bergauf, berg-

ab, durch sausende Tannenwälder, durch niederes Gestrüpp, bald rechts, bald links, jetzt über Felsen und rollendes Gestein, jetzt durch Sumpfboden und Moor.

Der Köhler redete kein Wort, seine Zunge schien erstorben und seinem Begleiter ward allgemach unheimlich zu Muthe, zumal da er wahrzunehmen glaubte, daß er jetzt nach stundenlanger Wanderung sich wieder in der verrufenen Gegend des Teufelsbades befand. Er warf die Blicke forschend umher, er hatte sich nicht geirrt, dort wankte das Schilfrohr, dort schimmerten die Weiden im Thale, dort ragten die schlanken Tannen, dort starrten die schroffen Felswände, die den grausigen Schlund umschlossen. Schaudernd blickte er auf den Gefährten, in dessen Zügen ein kaum merkliches Lächeln mit furchtbarem Hohne vermischt spielte. Zitternd an allen Gliedern schleppte er sich an der Seite des Schrecklichen fort; der Schweiß trat ihm vor die Stirn und lief in hellen, schweren Tropfen über sein Gesicht. Der Schwarze bemerkte das bald und sein Lachen wurde noch unheimlicher.

„Euch ist warm!“ sprach er höhnisch, als sie eben an der finstern Tiefe waren, von der das schwarze Gewässer heraufspiegelte. „Euch ist

warm, beliebt's nicht, ein Bad zu nehmen?"
Dabei deutete er mit wildem Grinsen auf die Wasserfläche, an deren schlüpfrigem Rande versunkene Baumstämme und Wurzeln sich wie satanische Krallen hervorstreckten.

Jetzt ronn dem Verbrecher das siedende Blut zu Eis, der Schweiß wandelte sich in Todestropfen, seine Athemzüge, seine Pulse stockten; er wollte ein Kreuz schlagen, seine Hand rührte sich nicht; er wollte fliehen, seine Füße blieben regungslos, bis sein Gefährte, dessen Auge zu einer Flamme, dessen Gestalt zu einem erschrecklichen Ungethüm wurde, ihn mit scharfen, krallenden Tigertatzen packte und in die Luft hielt. Er wollte rufen, doch die Klauen hatten seine Brust so eng umspannt, daß ihm schon das Blut aus dem geöffneten Munde stürzte und nach einer furchtbaren Minute, in welcher sich der höllische Feind an dem nutzlosen Gezappel seiner Beute ergötzte, fühlte sich der Verbrecher mit einer Riesengewalt in weitem Bogen in das entsetzliche Bad geschleudert, in dem er einen Augenblick versank, um im nächsten wieder auf der Oberfläche zu erscheinen, wo er vergebens strebte, sich an das Ufer zu arbeiten, höllische Fäuste hielten ihn unterwärts gefaßt, teuflisches Gelächter scholl aus

der Tiefe, teuflisches Gelächter auch herüber von dem Antlitz des Schwarzen, der sich nach einer Weile zu ihm in das Bad schwang und in dessen Tiefe tauchte. Nun erst erreichte die Qual des Verbrechers den höchsten Grad, die Fluthen brausten auf und siedeten glühend heiß und brannten wie Feuerflammen. Die Irrwische, die spielend in den Sümpfen umherhüpften, sprangen zugleich in das Wasserbecken und hefteten sich in hundert Flämmchen an seinen Körper. Vergebens suchte er sich herauszuwinden; sein Gebrüll tönte weithin durch die Nacht und hallte schaudervoll an den Bergen wider. Ein Jäger hörte fern auf dem Anstande das herzzerreißende Geschrei, im Innersten erschüttert wagte er sich näher und sah den Unglücklichen mit den kochenden Fluthen ringen, hörte wie er in abgebrochenen Jammertönen das Geschehene herüberheulte. Helfen konnte er nicht; er eilte entsetzt hinweg und berichtete einem Priester, was er geschaut, der ging hin, um durch Gottes Wort den Gequälten zu erlösen oder nur zu trösten, aber er kam zu spät; das Morgenroth glühte schon am Horizonte, von dem Unglücklichen war nichts mehr zu sehen; nur die sonst unbewegliche Wasserfläche wogte noch unruhig und schlug in hohen Wellen über dem Versunkenen.

Wie ein Räuber in's Teufelsbad verlockt wurde.

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild.

Uhland.

Auf ähnliche Weise ereilte die Strafe für viele Verbrechen einen Räuber, Germar geheißen, der unweit Braunlage in einer versteckten, unzugänglichen Höhle, die bis jetzt die Germarshöhle heißt, sein Wesen trieb und der schlau bislang allen Verfolgungen entgangen war und immer toller und gräßlicher in der Umgegend wüthete.

In allen Dörfern weinten Geplünderte, an vielen Orten stiegen die Flüche derer zum Himmel, deren Angehörige er auf schreckliche Weise gemordet oder deren Lebensglück er auf sonstige Art vernichtet hatte und immer noch mehrte sich die Zahl seiner Verbrechen. Bald war eine Jungfrau überfallen und entehrt, bald ein Weib geschändet, ein frommer Priester gemißhandelt oder ein einsam stehendes Haus angezündet. Ja seine Sucht, And're zu verderben, ging so weit, daß er einst an das Mundloch eines Schachtes ging, in dessen Tiefe arme Bergleute emsig arbeiteten, und

hier durch einen Pulverschlag den Eingang verschüttete, daß die Unglücklichen drunten, abgeschnitten von der Welt, eines jammervollen Todes in der einsamen Erdnacht sterben mußten. Und wenn er so eine gräßliche Unthat vollbracht hatte, saß er, sich ihrer freuend, in der sicheren Gebirgshöhle, oder strich zur Erholung, von einem furchtbaren Doggenpaar begleitet, jagend in den Wäldern umher, um doch seine Blutgier auf eine Weise zu stillen, und hierbei geschah es, daß er einst einen mächtigen Keuler auftrieb, dessen kolossale Gestalt, dessen aufgeworfener Rüssel mit den blitzenden Fangzähnen zwar eine gefährliche Jagd andeuteten, aber seinen wilden, tollverwegenen Geist nur um so heißer anspornten.

Aufgejagt stürzte das Thier schnaubend und mit gesenktem Haupt und gesträubtem Kamm vor ihm hin, die Büsche rasselten, der Boden dröhnte; so durch Loden und Hochwald, durch Tannen und Dorngebüsch, über Schlackenhalden und Wiesen, so vom Morgen bis zum Mittag, vom Mittag bis zum Abend, so fort über den Rehberg, über die drei Broden, vorüber am Sonnenberge und der Hanskühnenburg; weit, weit dahinten lag der Brocken und die spitze Achtermannshöhe. Der Jäger ermattete, seine Doggen lechzten; er

hielt inne, trocknete den Schweiß von dem erhitzten Angesicht und warf sich erschöpft auf das Moos, die Hoffnung aufgebend, das Thier noch zu erreichen. Da hört er, wie auch dieses unfern von ihm zusammenbricht, neu ermuthigt springt er auf, neu belebt werfen sich die Hunde wieder auf das Thier, doch auch dies erhebt sich wieder und entflieht in schwerem Laufe.

Auf's Neue beginnt die Hatz beim Schimmer der Sterne; die Vöglein, die sich halbschlummernd auf den Zweigen wiegen, schrecken auf aus ihren Träumen und flattern ängstlich umher, Eulen und Fledermäuse schwirren scheu bei dem ungewohnten Geräusch durch die dunkle Tannennacht; jetzt geht es bergab, der Wald endet, vor den Augen des Räubers liegt ein frischgrüner Rasenplatz, der Keuler hat ihn erreicht und eilt nicht weiter; der Verfolger stößt ein Jubelgeschrei aus, doch in demselben Augenblicke betritt auch er die grün schimmernde Stelle und mit Entsetzen fühlt er, daß kein Boden mehr unter ihm, daß er in einen stinkenden Pfuhl versinkt und der Eber vor ihm plötzlich die Gestalt des Höllenfürsten annimmt; er liegt im Teufelsbade! neben ihm heulen seine Doggen.

Wie hier die Verbrecher enden, haben wir

in der vorigen Sage schon erwähnt, nehmen deshalb Anstand, diesen Akt zu wiederholen und bemerken nur noch, daß der Räuber drei Nächte lang auf der Oberfläche heulte, daß aber Niemand ihn retten wollte oder konnte.

Wie der Teufel eine Prinzessin entführte.

Was hilft Dir goldgelb Haar,
Augen blau und klar,
Lefzen purpurroth?
Morgen bist du todt!

Altes Lied.

Auch beim Kloster Michaelstein liegt in einer schaurig romantischen Gegend ein „Teufelsbad." Es ist eine schachtartige Vertiefung im Felsen, in welche sich die Gewässer des nahen Teiches hineinstürzen. Eine Strecke von da brechen sie an einer wilden Felswand brausend wieder aus dem Berge hervor und sammeln sich in einem düstern Bette; links schimmert, dicht an helle Klippen geschmiegt, eine Mühle, von den Felsen nieder werfen dichte Bäume Schatten auf den schäumenden Cataract, wie auf einem Landschafts-

gemälde von Ruysdale. Die Sage berichtet hier von einer entführten Prinzessin, wie folgt:

Nicht weit von dem finstern, melancholischen Thale, in welchem der Freund von Erinnerungen an die Vorzeit die Trümmern des Klosters St. Volkmar findet und die weite Höhlenwölbung, in der Volkmar, der Stifter des Klosters, vorher als Einsiedler lebte, nicht weit von diesem Thale stand sonst ein Jagdschloß, einsam und entfernt von jeder menschlichen Wohnung, denn auch die Brüder von St. Volkmar hatten ihr Kloster verlassen, in welchem sie wegen der Abgeschiedenheit häufigen Räubereien ausgesetzt waren, und hatten weiter abwärts im Thale, dem flachen Lande näher, das herrliche Kloster Michaelstein zu ihrem Wohnsitze gemacht, weil sie dort leichter Schutz und Hilfe von den benachbarten Grafen gegen räuberische Anfälle erlangen konnten.

Auf diesem Jagdschlosse suchte der fürstliche Besitzer desselben gar häufig die drückenden Sorgen der Regierung zu vergessen, und dann sammelten sich dort Fürsten und Edle von nah und fern, um in den wildreichen Wäldern die Freuden der Jagd zu genießen, mehr aber noch, um die schöne gepriesene Tochter des Fürsten zu sehen, welche weit und breit für die schönste Jung-

frau, nicht des Harzes allein, sondern des ganzen heiligen römischen Reiches galt. Und sie war es in der That.

Wer dies Antlitz sah, so zart, so hold, wie aus Rosenblüthe und Lilien gewoben, mit den tiefblauen Augen, die an Farbe und Klarheit den Frühlingshimmel, an Glanz die funkelnden Edelgesteine ihres Diadems beschämten, umflossen von den glänzenden Ringeln ihres blonden Lockenhaares, welches über den reinsten, blendendsten Nacken herabwallte, konnte nicht Anstand nehmen, ihr den Preis höchster Schönheit zuzuerkennen.

Doch gerade diese hohe Schönheit ward ihr Verderben. Ungemäßigter Stolz auf dies vergängliche Gut und grenzenlose Eitelkeit waren bald die Grundzüge ihres Charakters; ihr Spiegel war der einzige Gegenstand, den sie des Anschauens würdig hielt, alles Andre schien ihr unbedeutend und gering und mochten auch die schönsten und edelsten und reichsten Fürstensöhne Deutschlands, hingerissen von Liebe und Bewunderung ihrer Schönheit, sich ihr nahen, um Gunst und Gegenliebe und ihre Hand zu werben, sie achtete ihrer nicht, warf nur Blicke des Spottes und der Verachtung auf sie und pflegte, wenn einer es wagte, sie in deutlicher Rede um ihre Hand

zu bitten, mit stolzer Geringschätzung zu erwidern:

„Ihr mögt um meine Zofen werben und um meine Mägde; zu mir erhebt Eure Augen nicht, denn Eure Seufzer und Liebesblicke treffen mein Herz nicht und Eure Rede tönt unbeachtet in meine Ohren. Ich werde mir selbst einst den Gatten wählen, aber nicht eher, bis ich einen finde unter den Männern Deutschlands, der mir an Schönheit nicht nachsteht und deshalb würdig ist, mich zu besitzen."

So schnöde Antwort mußte bald die Liebe der Bewerber schwächen und verwandelte sie in Verachtung oder Haß und wenige bemitleideten das einst angebetete Fürstenkind, als endlich sie selbst für ihre Fehler die gräßlichste Strafe herbeiführte.

Sie jagte eines Tages in Gesellschaft ihres Vaters und vieler angesehener Herren im Gebirge, als ein prächtiger Hirsch, der vor ihr aufsprang, sie verlockte, ihm zu folgen. „Um Gott!" rief der erschreckte Vater ihr nach, „laß ab, mein Kind, und bleibe in meiner Nähe. Siehst Du nicht, daß er der verrufenen Gegend zueilt, wo schon so mancher verunglückte, der sich voreilig hineingewagt, denn in jener Wildniß soll

der Fürst der Hölle hausen. In den Wassern der finstern Felsenschlucht badet er seine Glieder und wer sein Gebiet betritt, ohne durch ein Amulet oder durch heilige Weihe geschützt zu sein, der ist ihm verfallen mit Leib und Seele, er umkrallt ihn mit seinen Armen und zieht ihn hinab in die Tiefe zu zeitlichem Tode und ewigem Verderben."

Seine mahnenden Worte verhallten in der Luft, denn sie, der sie galten, war schon fern von ihm und seinem Gefolge und befand sich bald inmitten der grausigen Wildniß, welche durch manche schauerliche Sage noch unheimlicher ward, als die Natur sie geschaffen.

Die Tageshelle konnte kaum die dichtbelaubten Eichenwipfel, deren Zweige sich in einander schlangen, durchdringen; tiefes einsames Dunkel umgab die schöne Jägerin, welche noch immer unerschrocken ihren Weg fortsetzte, Abgründe, tiefe Spalten, vom Bergwasser gewühlt, klafften oft vor ihren Füßen. Keck spornte sie ihren Jagdzelter und setzte darüber hinweg. Ein Waldstrom braus'te ihr entgegen, sie scheute ihn nicht und folgte auch durch seine schäumenden Wellen dem flüchtigen Thiere, bis dies die tiefen Sümpfe erreichte, welche damals die Gegend einnahmen, wo

unser Auge jetzt den weiten Mönchenmühlenteich findet.

In diesen Sümpfen und Morästen war die weitere Verfolgung des Wildes unmöglich, sie sandte ihm den leichten Jagdspieß nach, und als auch der sein Ziel verfehlte, wendete sie mißmuthig ihren Zelter und wollte zurückeilen, als ein überraschender Anblick sie wie gebannt an der Stelle festhielt.

Ganz in der Nähe erblickte sie einen tiefen, schachtartigen Schlund, wie von Menschenhänden in den Felsen gehauen, da hinein stürzten sich tosend die Wasser des Flusses, welcher die Sümpfe durchschnitt, und schienen in der Erde zu verschwinden. Dem Schlunde nahe, fast über dem Rande desselben, lag eine jugendliche, blühende Männergestalt, von Locken umflossen, goldhell und glänzend wie die ihren, mit Antlitz und Wangen holdselig wie die ihren, mit hoher, edler, zauberischer Stirn. Es mußte ein Jägersmann sein, der, ermüdet von der Jagd, sich hier niedergesetzt und den der Schlummer überrascht hatte, denn neben ihm lag ein Jagdspeer und seine Augen waren fest geschlossen, die leisen Athemzüge, welche seine Brust hoben, verkündeten tiefen Schlaf.

Mit Wohlgefallen schaute die Prinzessin dem

Schlafenden in das zarte, schöngeformte Antlitz und fühlte sich seltsam bewegt, wie noch nie beim Anblick einer Mannsgestalt. Hatte das Ungewöhnliche ihrer Lage oder die hehre Waldeinsamkeit ihr Herz weicher gestimmt, als es je im Glanze des Hoflebens gewesen, und es empfänglich gemacht für die leisen, süßen Klänge, mit denen erwachende Liebe sanft und melodisch die jungfräuliche Brust durchsäuselt, sie fühlte zum ersten Male ihr Herz höher schlagen unter dem grünen Jagdkleide, fühlte ihre Wangen glühen bei dem unwillkürlich aufsteigenden Gedanken und Wunsche, von diesem geliebt zu sein, glücklich zu werden durch seinen Besitz, durch seine Liebe.

Sie ließ ihre Augen wie angefesselt auf ihm ruhen. Bald fürchtete sie sein Erwachen, bald wünschte sie es, wünschte es, um in das Auge blicken zu können, welches unter diesen Wimpern verborgen lag, wünschte es, um zu sehen, ob auch auf ihn ihre Schönheit den Eindruck machen würde, dem noch keiner entgangen war. Aber wie?! wenn er erwachte und vielleicht noch schlaftrunken sich zu erheben suchte, mußte die erste Bewegung ihn nicht hinabreißen in den schwarzen Schlund, an dem er sein gefahrvolles Bette aufgeschlagen. War es nicht ihre Pflicht, den

Schlummernden der Gefahr zu entziehen, in der er bewußtlos schwebte? Das ängstliche Klopfen ihrer Brust trieb sie an, ihm zu helfen, ihr Stolz widersprach und ein heftiger Kampf erhob sich in ihrer unruhigen Brust und endete erst, als der Schlummernde sich regte, als ob er erwache.

Da wollte sie entfliehen.

„Aber er stürzt hinab! rettungslos hinab in die düstere Schluft, und sein jugendlicher Körper wird gräßlich an den Felsen zerschmettern!" rief das zum ersten Male wach gewordene weiche weibliche Herz in ihrer Brust, und noch mit sich selbst im Streite, war sie schon unwillkürlich zu dem Jünglinge hingesprungen, hatte schnell den kräftigen Körper des Erwachenden umfaßt und sorgsam von der gähnenden Öffnung der Erde weggezogen, und legte ihn nun sanft auf den weichen Rasen nieder, um sich eilig zu entfernen, als der Gerettete erwachend ein Paar tiefblaue, leuchtende Augen staunend zu ihr aufschlug, deren Blick glühend in ihre Seele drang und ihr das Blut in die Wangen jagte.

„Ihr ruhtet so gefährlich am Abgrunde dort," stammelte sie verlegen und suchte ihm die Hand zu entziehen, welche er erfaßt hatte. Er hielt

sie fest, warf einen Blick auf den Schlund und schien zu erbeben.

„Und Du warst meine Retterin, holdseliges Wesen?“ rief er, wie aus einem Traume erwachend. „O entflieh mir nicht, Du Herrliche, entzieh' mir nicht den Strahl Deines Auges, nicht den süßen Ton Deiner Stimme.“

Hingerissen von der Gluth, die plötzlich sein Inneres ergriffen zu haben schien, schlang er stürmisch seine starken Arme um ihres Körpers schöne, schwellende Formen, drückte sie an sich innig und fest, und sie, die Stolze, die Kaltherzige, die der wackern Fürsten und Grafen so viele abgewiesen mit schnödem Worte und trockener Kälte, huldigte jetzt der unwiderstehlichen Gewalt der ewigen Weltbeherrscherin, sank in die Arme des schlichten Jägers, von dem nicht der Stand, nicht einmal der Name ihr bekannt war; sie sank in seine Arme, duldete seine Küsse, lauschte mit Entzücken auf seine kosenden Worte und fühlte ihren Busen schwellen, das Blut stürmisch durch ihre Pulse jagen, und das Herz in der Brust bald beengt, bald gehoben, von dem Drange einer namenlosen, niegefühlten, niegeahneten Wonne.

Erst der Ton der Jagdhörner, welche in der Nähe erklangen, riß sie los aus seinen Armen.

„Mein Vater naht," rief sie erschreckend, „er darf uns nicht überraschen. Er ist ein mächtiger Fürst und Du wohl nur ein einfacher Rittersmann."

„O ich bin reicher denn jeder Fürst!" rief er feurig, sie nochmals in die Arme pressend; „denn Du liebst mich ja, Du bist ja mein, ewig mein!"

„Ja, ewig mein, ewig Dein!" lispelte es mit den leisen Tönen der Liebe unter heißen Küssen von Mund zu Mund.

„Aber laß mich!" bat sie wieder, „mein Vater darf uns nicht überraschen; er ist stolz und zornig und ich weiß, er hat mir heimlich schon einen Gatten bestimmt und würde wüthen, fände er mich in Deinen Armen, in den Armen eines schlichten Ritters. Aber höre meinen Plan. Wir wollen ihn zwingen, uns mit einander zu vermählen, denn nur Dein will ich sein, nur Du sollst die Hand, um die mächtige Fürsten gebuhlt, besitzen. Morgen, wenn die Sonne erwacht, harre mein im Thale unter unserm Schlößchen. Von dort entflieh ich mit Dir. Du birgst mich in einer sichern Wohnung und ich weiß, daß mein Vater reichen Lohn dem bieten wird, der ihm die Tochter wieder zuführt, dann magst Du vor ihn

treten und ihm verkündigen, Du wissest meinen Aufenthalt und könntest mich wieder in seine Arme führen. Hieran knüpfst Du die Bedingung, er solle mich Dir zur Gattin geben. Er wird sich sträuben, doch zuletzt wird seine Liebe zu mir ihn die Bedingung eingehen lassen und wir sind glücklich mit einander. Leb' wohl, ich höre, wie sie hereilen durch das Gebüsch."

Noch ehe sie sich auf ihren Zelter schwingen konnte, trat schon der Fürst aus dem nahen Buschwerke hervor und eilte auf die Tochter zu.

„Bist Du da, mein Kind? wir waren in großer Sorge um Dich und selbst diese verrufene Gegend konnte uns nicht hindern, Dich zu suchen. Wer ist der Ritter, mit dem Du dastandest im traulichen Gespräch?"

Ein stechender Blick begleitete die letzte Frage.

Mit rascher Ueberlegung entgegnete die Prinzessin: „Er hat mich gerettet aus Todesgefahr, in die ich hier gerieth; es mag ihm wohl ein freundlich Wort gebühren."

„Dein Leben gerettet, also warst Du in Gefahr, war unsere Angst und Sorge nicht ohne Grund? Ja man sieht's noch, wie Du aufgeregt bist, wie Du zitterst. Erzähle doch, was begegnete Dir denn so Schreckliches; doch nein,

erzähle nicht, es möchte Dich angreifen, Dir schaden; beruhige Dich, suche das Vorgefallene zu vergessen, Du bist jetzt sicher! O Ritter, ich bin Euch zu hohem Danke verpflichtet, daß Ihr Ritterpflicht an meiner Tochter geübt. Kommt mit auf unser Schloß und seid uns ein lieber Gast, so lange es Euch dort gefällt. Wir werden suchen, Euch unsre Dankbarkeit zu beweisen und Eure Edelthat fürstlich zu lohnen."

Ein Blick von der Prinzessin bestimmte den Ritter, der Einladung zu folgen und der Zug ging jetzt mit lauter Freude, mit Hörnerschall und Gesang zum Schlößchen heim.

Damals stand an dem Berge, welcher noch heute der Klusberg genannt wird, eine Einsiedelei, in welcher ein greiser Eremit die letzten Tage seines frommen, gottseligen Lebens zubrachte. Die Bewohner der Umgegend versahen ihn hinlänglich mit Trank und Speise, wofür er, wenn sie an seiner Klause vorüber kamen und durch den verrufenen Wald mußten, ihnen seinen Segen ertheilte, wodurch sie gesichert waren gegen jeden Einfluß des bösen Feindes. Täglich ging er trotz seines Alters einmal hinüber nach dem prächtigen Michaelstein, dort an geweihter Stätte seine Andacht zu verrichten und seine Einsam-

keit auf einige Augenblicke zu vergessen im erbaulichen Gespräch mit den frommen, gelahrten Klosterbrüdern. Von hier nun kam dieser Einsiedler auch eben zu der Zeit zurück, als der Jagdzug nicht weit von seiner Klause vorbeizog, und die Vorsehung führte ihn gerade dem Zuge entgegen.

Schon als der Geliebte der Prinzessin den ehrwürdigen Greis, welcher andächtige Gebete zu seinem Rosenkranze murmelte, von Ferne erschaute, verzerrten sich seine Mienen gar seltsam und er gerieth in heftige Bewegung, die er seinen Begleitern zu verbergen suchte und deshalb hinter den übrigen zurückblieb. Als der Eremit näher kam, wurden die Verzerrungen stärker, es stellten sich Krämpfe ein, und hätte das Gefolge des Fürsten sich nach ihm umgeblickt in dem Augenblicke, wo der fromme Geistliche ein Kruzifix emporhob und den Segen aussprach über den Fürsten und sein Gefolge, hätten sie sich in diesem Augenblicke nach ihm umgesehen, so würden sie eine schreckliche Metamorphose wahrgenommen haben.

An dem Jagdschlosse angelangt, fragte der Fürst, der auf dem Wege sich fast ausschließlich mit der geretteten Tochter beschäftigt hatte, nach

dem Retter derselben, und schalt gar sehr mit seinen Leuten, als er hörte, derselbe sei unbemerkt zurückgeblieben. Er schalt mit ihnen, daß sie dem nicht mehr Aufmerksamkeit erwiesen, dem er so sehr zum Danke verpflichtet sei und sandte mehrere Diener zurück, ihn aufzusuchen und zu bitten, daß er eine Zeitlang in dem Schlosse seinen Aufenthalt nehmen möchte.

„Es thut mir leid, daß Dein Retter nicht mehr zu finden ist, liebes Kind!" sprach der Fürst, als die Diener unverrichteter Sache zurückkehrten, zu seiner Tochter. „Er hätte dem Freudenfeste beiwohnen können, welches wir morgen hier feiern, denn Du mußt wissen, daß, da Du selbst Dich zu einer Vermählung nicht entschließen kannst, wir väterlich für Dein Wohl gesorgt und einen Gatten für Dich gewählt haben, einen Prinzen, mächtig, reich, edel und ritterlich und als ein frommer, gottesfürchtiger Herr gepriesen und geliebt von allen seinen Unterthanen. Morgen ist der Tag Eurer feierlichen Verlobung!"

Wie sehr die Nachricht von einer so nahe festgesetzten Verlobung die Prinzessin überraschte, suchte sie unter dem Schleier kindlicher Ergebung in den Willen des Vaters zu verbergen und suchte bald die Einsamkeit, um den niegefühlten,

beseligenden Empfindungen nachzuhängen, die so plötzlich ein neues Leben in ihrer Brust geschaffen hatten, und als alles im Schlosse trotz der Sturmlieder, welche die Nacht sang, in tiefem Schlummer ruhte, raffte sie ihre Kostbarkeiten und Juwelen zusammen und bereitete sich zur Flucht, ohne in ihrem Entschlusse nur einen Augenblick wankend zu werden, denn von Jugend auf hatte der Stolz ihren Willen gestählt und sie war gewohnt, stets und sicher in Ausführung zu bringen, was sie beschlossen.

Die Nacht entschwand ihr unter Vorbereitungen auf das nahe Abenteuer; der Morgen dämmerte leise auf; schon schlug die Drossel im Walde, streckte das Haselhuhn erwachend das Haupt unter der Schwinge hervor und schaute in die duftvolle Morgenluft hinaus; über den Wäldern, da, wo in der Ferne die Ostersteine hervorragten, an denen in grauer Vorzeit unsre Vorfahren der Ostera, der Göttin des Lichtes und der Erde, ihre Opfer spendeten, kündete ein lichter Streif, daß die Königin des Tages sich erhebe aus dem schwarzen Bette der Nacht, da eilte das schöne Fürstenkind leichten Schrittes die Stiegen hinab, schlüpfte leise durch ein geöffnetes Seitenpförtchen und schwebte flüchtigen Fußes

dahin, über Gras und Blumen, an denen wie Millionen Diamanten der Thau des Morgens blitzte.

Unten im Thale harrte die hohe Gestalt des Geliebten auf einem Rosse, schwärzer als die Nacht,

„Bist Du da, mein Liebchen?"

Sie rief ihm den Morgengruß zu und schwang sich behend zu ihm auf's Roß.

„Nun eile, ehe man mich vermißt. Haben wir weit bis zu Deiner Behausung?"

„Nicht weit!"

Sie drängte sich an ihn und drückte den Rosenmund auf seine Wangen.

„Ich muß mich wärmen an Deiner Brust, mein Geliebter, die Morgenluft durchschauert den Wald, meine Glieder beben vor Kälte; auch Du bist heute so kalt, so eisig kalt!"

„Harre nur," rief mit seltsamem Tone der Geliebte, „es wird Dir heiß genug werden in meiner Wohnung."

Sie sah ihn verwundert an; eben schoß der Rappe fort, sausend wie der Sturmwind, als ob sein Fuß die Erde nicht berühre.

„Was beginnst Du?" rief die Prinzessin schwindelnd und klammerte sich fester an ihn, „was

beginnst Du? das Roß trägt uns den Berg hinauf zu dem Schlosse meines Vaters."

Das Gesicht des Gefragten verzog sich zu einem erschreckenden Zuge von Hohn und Schadenfreude und statt der Antwort schlug er ein grelles Lachen auf und rief, als das Roß an dem Schloßthore anlangte, mit einer Stimme, die fürchterlich alle Räume des Schlosses durchdrang und die Bewohner aus dem ruhigen Schlummer schreckte: „Wach' auf, grauköpfiger Fürst, Deine Tochter hat sich selbst einen Buhlen gewählt und entflieht, wach' auf, betrogener Bräutigam und folge der entführten Braut. Wacht auf, Ihr Gäste, der Hochzeittag ist gekommen. Wacht auf, und seid Zeugen, wie der Bräutigam das stolze Königskind in die Brautkammer führt. Wach' auf, Vater, Deine Tochter, wach' auf, Bräutigam, Deine Braut wird Dir geraubt."

Die Prinzessin schrak zusammen, wie vom Donner gerührt, und ihre Wange, sonst blühend wie das Morgenroth, wurde bleicher denn die Schneestirn des Brockens.

Wie ganz verändert war heute der, den sie gestern so rasch lieb gewann. Seine gestrige Gluth war Kälte, das Lächeln der Liebe höhni-

sches Grinsen, sein seelenvoller Flammenblick zu schneidenden Dolchstichen geworden.

„Laß mich, Entsetzlicher! laß mich!“ stieß sie angstvoll hervor und dennoch barg sie ihr Gesicht, auf welchem jetzt glühende Röthe der Scham ihren Sitz nahm, an seiner Brust, denn alle Bewohner des Schlosses waren wach geworden durch die schrecklich tönende Stimme und sammelten sich neugierig um das Paar.

Auch der alte Fürst kam hervor und traute seinen Augen nicht, als er sein geliebtes Töchterlein, das er heute zu verloben gedachte, auf dem Rosse, in den Armen eines Mannes sah, der mit klaren Worten seine Absicht, sie zu entführen, kundgab.

Sein Zorn kannte keine Grenzen.

„Ergreift den Räuber!“ gebot er vor Zorn stammelnd, seinen Dienern, die um ihn standen, und sprang selbst herzu, den Bügel des schwarzen Rosses zu ergreifen, welches indeß, von seinem Reiter gewendet, vor aller Augen mit dem Reiterpaare davonzutraben begann.

„Rosse her! Rosse her!“ rief nun der Fürst und in kurzer Zeit jagte eine starke Schaar, den Vater an der Spitze, dem Entführer nach, wel-

cher langsam vor ihnen hinritt und oft mit seinem höhnischen Grinsen nach ihnen umblickte.

Erst als sie ganz nahe waren, als der Schleier der Prinzessin schon dicht vor ihnen flatterte, als sie bei einem Sprunge ihrer Rosse den Entführer erfassen zu können glaubten, ließ dieser seinem finstern, aber gluthsprühenden Rappen freien Lauf, und nun braus'te dieser vor den erstaunten Verfolgern her, unaufhaltsam und mächtig, achtete nicht Waldbäche, noch Felsschluchten, sondern trug die Fliehenden keck über alle Hindernisse hinweg zu dem Walde, wo sie sich gestern gesehen und lieben gelernt hatten.

Auch die Verfolger ließen sich durch Waldbach und Felsschlucht nicht abhalten und folgten sogar in den verrufenen Wald, wo ihnen nach einer Weile, als sie wieder den Sümpfen nahe waren, der freche Räuber mit seiner Beute zu ihrer größten Verwunderung einige Schritte entgegengeritten kam.

„Willkommen, Ihr ehrenwerthen Gäste," rief er mit Gelächter, „willkommen auf der Stelle des Brautgelages. Ihr sollt Zeugen sein, wie ich mein Bräutchen in die Brautkammer trage; nur fein geduldig, mein Liebchen."

Plötzlich erhob die Prinzessin ein lautes,

jammervolles Wehgeschrei, von einem gellenden Schreckensrufe aller Anwesenden begleitet, denn mit Entsetzen sahen alle, wie der Reiter sich wie zum Kusse über das Antlitz ihrer Herrin neigte, statt des Kusses aber aus seinem Munde ein sprühender, zischender Funkenstrahl auf die unglückliche Dirne herabregnete. Zugleich verwandelte sich die hohe Rittergestalt in ein schreckhaftes Ungeheuer, und die Pferdefüße und das Bockshorn vor der Stirn zeigten mit vernichtender Gewißheit, welchem gräßlichen, ewigen Unheil das schöne Fürstenkind unrettbar verfallen war.

Allen ward es schrecklich klar, daß der Böse sie in seine Schlingen gezogen.

Regungslos vor Entsetzen hörten sie den Angstruf, die schneidenden Schmerzenstöne der Leidenden, in deren zarten Körper der höllische Bräutigam mit seinem ganzen Teufelslächeln die scharfen, giftigen Krallen schlug, deren weiches Antlitz er mit gräßlicher Wollust, als streiche er kosend die Wangen des Liebchens, zerfleischte.

Vergebens streckte sie die Hände aus, um Erbarmen von ihrem Peiniger, um Hilfe von den erstarrten Zuschauern zu erflehen, vergebens war ihr Gekreisch, vergebens der verzweiflungsvolle Jammer des vernichteten Vaters.

Endlich nach langen Martern schlug der gräßliche Entführer noch einmal die Krallen tiefer in die herrlichen Formen der Jungfrauengestalt, erhob ein betäubendes, wüstes Gebrüll, und jetzt wandelte sich das kohlschwarze Roß plötzlich in einen fürchterlichen Drachen, dem eine schweflige Feuersäule aus dem gähnenden Rachen hervorsprühte, der hob sich einige Schritte empor über die Sümpfe, schüttelte seine mächtigen Schwingen, daß der Wald zitterte, wie bei gewaltigen Donnerschlägen, und fuhr dann heulend mit dem Höllenfürsten und dessen Beute, in eine stinkende Wolke erstickenden Qualms gehüllt und von knisternden Flammen umgeben, in die finstere, schwarze Erdschluft hinab, an deren Rande die Fürstentochter am Tage vorher den Jüngling gefunden hatte.

Der Fürst floh in Verzweiflung. Entsetzt folgten ihm seine Begleiter. Nimmer wurde er wieder froh seit dem Verluste seiner geliebten Tochter. Zur Errettung der Seele der entführten Fürstentochter, so erzählt Gregor Riger, ein Michaelsteinscher Abt, von dem historische Notizen über sein Kloster auf uns gekommen sind, wurde im Kaltenthale eine Kapelle errichtet. Kurz nach der Begebenheit, welche, so streng auch der Fürst ihre Ausbreitung verbot,

sich bald, wenn auch nur als heimliches Geflüster, von Ohr zu Ohr pflanzte, wollten zwei Mönche aus Michaelstein, Hans und Henning, in Hoffnung reicher Belohnung des Fürsten, Messe lesen an jener Schluft, die man das Teufelsbad nannte, und den Versuch machen, den Teufel von dort zu vertreiben oder wohl gar noch die Prinzessin aus seinen Klauen zu erretten. Doch ehe sie noch an Ort und Stelle angelangt, haben sie so Entsetzliches geschaut, daß sie darob alsbald zu Stein geworden sind, und noch heute stehen dort die Felsen, die ihren Namen tragen.

Auch die Schluft gähnt noch heute dort; die Wasser des Teiches, welche die fleißigen Mönche dort aus den Sümpfen anlegen ließen, als der Böse die Gegend verlassen hatte, stürzen sich in sie hinein, wühlen sich eine Strecke durch den Felsen unsichtbar fort und brechen auf der andern Seite in einem romantischen Wasserfalle wieder aus einer Felsenöffnung hervor.

Neben der Schluft streckt eine starke tausendjährige Eiche ihre Riesenäste empor, daneben beginnt ein stattlicher Wald von schlanken, mächtigen Buchen, von tiefen Erdrissen durchzogen, über welche den Wanderer schmale Stege in eine tiefe Einsamkeit tragen, die zur Nachtzeit noch

ergreifender wird durch die Sage von einem Leichenzuge, der allnächtlich schweigend durch den Wald zieht.

Von den Zwergen.

> Sahst du sie wohl im Mondenschein
> Im Walde tanzen Ringelreih'n?
>
> Frithjofs-Sage.

An vielen Orten im Harzgebirge, namentlich in der Gegend von Morungen, in den Marmorbergen bei Rübeland und den weißen Gypsfelsen des Sachsensteins hinter Walkenried, wohnte ehedem seit unvordenklichen Zeiten das Volk der Zwerge. Man weiß nicht, von wannen sie gekommen waren, um sich im Harze anzusiedeln, und weiß nicht, wohin sie sich gewendet und wo sie auf's Neue den Wohnsitz aufgeschlagen haben, als sie uns're Berge verlassen. Viele meinen, sie hätten in beständigem Kampfe mit einem wilden Riesengeschlechte gelebt und vor diesem sich in unglücklichen Zeiten in dem Innern der Erde verbergen müssen, in manchen Zeiten dagegen hätten sie die Übermacht über die Riesen gehabt, so daß

diese ebenfalls ihre Zuflucht zu Berghöhlen nehmen mußten, ohne indeß in diesen so lange verborgen und gesichert zu sein, als die Zwerge in den ihren. Dem sei wie ihm wolle, die Zwerge wohnten seit Jahrhunderten im Harze, hatten also dort, so zu sagen, das Heimathsrecht erworben, und Niemand ließ sich's einfallen, sie je um Paß, Wanderbuch oder Kundschaft zu fragen.

Sie waren von dem Menschengeschlechte sehr verschieden, sowohl an Form und Gestalt, als an Geisteskraft; wie sie an ersterer weit hinter jenen zurückblieben, waren sie an letzterer weit über sie erhaben. Erfahren in Zauberkünsten und mit tiefem Wissen und manch übernatürlicher Eigenschaft begabt, waren sie im Stande, manches zu vollbringen, was Menschenkräften unmöglich, und manches zu erforschen, was Menschengedanken zu tief gewesen wäre.

An solcher Geisteskraft waren sie indeß unter einander sehr verschieden und auch in jeder andern Hinsicht nicht gleich von der Natur ausgestattet.

Wie unter den Menschen gab es bei ihnen gute und böse, schöne und häßliche, kleine und große Zwerge, doch waren die größten immer nur wie ein drei- bis vierjähriges Kind, die meisten

waren etwa eine Spanne lang und viele noch weit kleiner, und dabei so leicht, daß sie auf Blumen herumtanzen konnten, ohne daß diese sich bogen. Die schönen Zwerge waren wirklich lieblich anzusehen, wie Engel; helläugig, von zartem Angesicht und meist lilienweißer oder rosiger Farbe und kleinem, doch wunderbar regelmäßigem Körperbau, sahen die Menschen sie bisweilen in den Kronen der Glockenblumen und Primeln sich wiegen, oder auf einem grünen Blatte oder in einer hohlen Nußschale wie in kleinen Schiffchen auf den Wellen eines klaren Felsenquelles sich herumschaukeln, oder auf einem Käfer oder einem Schmetterlinge, den sie als Roß bestiegen, sich im Winde herumtummeln; doch zeigten sie sich im Allgemeinen nur selten und liebten es, in stiller Einsamkeit ihre heitern Spiele und Verrichtungen zu treiben. Öfter zeigten sich den Menschen die häßlichen, die mit ihren plumpen, unförmlichen Beinen, dem ungestalten Körper, dem breiten plattgedrückten oder eckigen Dickkopfe und der gelbgrauen Gesichtsfarbe, oft gräulich genug aussahen und einen unaussprechlich widrigen Eindruck machten. Wenn eine solche Mißgestalt fern im Walde niedergekauert lag, hätte man sie eher für eine knorrige, aus dem Moose aufragende Wurzel oder

einen abgehauenen Baumstamm, oder eine seltsam geformte Klippe gehalten, als für ein lebendes Wesen.

Die gutgesinnten Zwerge halfen den Bewohnern der Oberwelt oft unsichtbar bei ihrer Arbeit, daß diese unbegreiflich rasch und gut von Statten ging; sie legten den Dürftigen Speise in's Fenster, gossen den Kranken stärkende Tropfen in's Getränk, sie saßen neben den fleißigen Bergleuten und wußten sie zu den Stätten zu lenken, wo sie Ausbeute fanden, oder sie klopften warnend an die Wände einer Strecke, welcher Gefahr drohte, und die Bergleute, die das Zeichen wohl kannten, entfernten sich rasch; dem Trauernden sangen sie von den Bäumen herab oder von den Blumen herauf in sanftem, wunderlieblichem Gesäusel Trost und Frieden in's Herz und thaten gern und mit Freuden, was sie nur konnten, den Unglücklichen ihr Unglück zu erleichtern und den Glücklichen das Glück zu erhöhen. Gerade das Gegentheil war die Lust der bösartigen Zwerge. Die suchten eifrig jede Gelegenheit auf, wo sie Tücke üben konnten, schlichen sich in die Häuser und Speisekammern, trugen aus diesen die wenigen Nahrungsmittel, welche die Dürftigen noch darin hatten, hinweg, oder

verdarben sie, warfen sich Nachts dem Schlummernden schwer wie Bleiklumpen auf die Brust und preßten sie zusammen, daß der Geängstigte zu sticken glaubte; sie tickten an Wänden und Thüren in leisen gleichmäßigen Schlägen, wie die Todtenuhr, die einen nahen Todesfall im Hause andeutet, hauchten die Kinder kalt an, daß diese glaubten, es sei die giftige Hausunke, die sonst wohl in alten Häusern wohnte und die Menschen anhauchte, daß diese bald starben; bliesen die Lichter aus, gossen Wasser in's Kamin, oder ächzten in den Winkeln wie Gespenster. Den Wandrer leiteten sie irre, führten ihn in Felsgründe, in Steinbrüche, zu eingegangenen Schachten oder ins sumpfige Moor, sie umfaßten seine Füße, daß er zur Erde fiel, gaben ihm plötzlich im Dunkeln einen Schlag in's Gesicht, oder ritzten seine Haut mit einem spitzen Dorn, als hätte ihn eine Wespe gestochen. Den Kühen auf der Weide und den Pferden vor Holz- und Kohlenwagen trugen sie Hornissen in's Ohr, daß die Thiere wild wurden, fürchterlich brüllten und wie rasend davonrannten und die Fuhrleute und Hirten in Todesangst schwebten. Dem Jäger feuchteten sie das Pulver an und trieben ihm dann den prächtigsten Hirsch entge-

gen, oder sie deckten die Fährte des Wildes, die er lange eifrig verfolgt hatte, eine weite Strecke mit Laub zu und alle seine Mühe war vergebens gewesen, den Waldarbeitern gossen sie beizende Säfte an den Stiel der Axt, daß er beim ersten Hiebe zerbrach, und dergleichen Tücke und Schabernack verübten sie mehr. Ein besonderes Vergnügen fanden sie aber daran, in die Stuben der Wöchnerinnen zu schleichen, die neugebornen Kinder aus den Wiegen zu rauben und Wechselbälge hineinlegen. Da grinzte denn die Eltern anstatt ihres freundlichen Kindchens ein breites, bisweilen sogar behaartes Gesicht mit schiefem Munde, schielenden Augen und plumper, aufgestülpter Nase an, beständig nach Nahrung schreiend und doch nie zu sättigen, und je älter, wenn auch nicht viel größer, diese Ungestalten wurden, desto häßlicher, desto tückischer, desto gefräßiger wurden sie auch und nicht selten wurde das Glück und der Wohlstand einer Familie durch sie vernichtet.

Alle diese verschiedenen Zwergarten waren sämmtlich mit einer wunderbaren Eigenschaft begabt, der nämlich, sich unsichtbar zu machen und sich plötzlich den Augen der Menschen zu entziehen; zu diesem Behuf trugen sie gewöhnlich ein

Nebelkäppchen am Gürtel, wenn sie das über den Kopf zogen, wurden sie plötzlich zu Luftgestalten, welche dem menschlichen Blick weder sichtbar, noch menschlichen Händen erreichbar waren; dies Nebelkäppchen war also bei ihrem Treiben auf der Oberwelt gar nicht zu verachten, wenigstens durften sie nicht leicht fürchten, dem Zorne oder der Rache der Beleidigten ausgesetzt zu sein. Viele von den Zwergen hatten aber auch noch einen andern, nicht minder nützlichen Gegenstand, vermittelst dessen sie rasch durch die Luft entschweben konnten. Das waren die Windschleier, welche wie eine Schärpe über die Brust hingen und sobald sie losgeknüpft und über den Nacken geschlungen wurden, ihre Träger in die Höhe hoben und mit Windeseile, ja, wenn die Schleier recht gut gewoben waren, mit Gedankenschnelle an einen andern Ort führten.

So ihren Neigungen und Gelüsten folgen konnten die Zwerge aber nur, wenn sie außerhalb ihres Reichs auf der Oberwelt herumschwärmten, waren sie innerhalb der Berge, so standen sie unter der Herrschaft ihres Königs, der ein uralter, weiser und gewaltiger Fürst war. Ihm gehörte Alles, was die Berge in ihrem Innern bargen, und mehr als er Willens war, den Berg-

leuten zuzutheilen, wäre durch tausend Gruben nicht erlangt, denn die Schätze der Tiefe zu bewachen und zu schützen war die erste Pflicht der Seinen; darum verschwanden oft plötzlich vor den rüstigen Bergknappen die reichsten Erzgänge, von den zauberkundigen Hütern weiter in die Tiefe gerückt, oder es brachen die wilden Wasser in die Gruben ein und zerstörten die Baue und Künste, oder ein Stollen stürzte ein und machte die Grube unfahrbar. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der mächtige Berggeist selbst, der manchem Bergmann in der Tiefe mit silbergrauem Barte und einem Grubenlichte, das wie eine Fackel brannte, entgegengetreten, kein anderer gewesen ist, als eben dieser König der Zwerge. Seinen Geboten fügten alle seine Unterthanen sich willig, wie ein Volk, das unter einem kräftigen und guten Regenten steht, und alle Verrichtungen, deren es noch viele da unten gab, gingen in bewundernswerther Eile und Ordnung vor sich. Hier arbeitete eine Schaar in den unterirdischen Werkstätten, andere mußten die giftigen Dämpfe, die aus diesen aufstiegen, in Röhren auffangen und an die Oberwelt hinleiten, wo sie als graue Nebel von den Bergen aufdampften, andere mischten verschiedene Elemente zusammen, damit aus

der gährenden Masse edles Gestein werde, oder sie begossen die lagernden Erze mit Feuer, auf daß sie besser wachsen und gedeihen möchten.

Der König besichtigte wohl bisweilen selbst die Arbeiten, lobte hier und tadelte dort, meistentheils aber saß er in tiefem, ernstem Nachdenken in seinem Schlosse in den weiten Marmorpalästen bei Rübeland, oder tief unter dem schimmernden Sachsenstein, an dessen Wänden noch jetzt sich eine Menge Höhlungen zeigen, die man Zwerglöcher nennt.

Doch diese Zwerglöcher, deren man noch an vielen andern Orten findet, waren nicht die Wohnungen der Zwerge, es waren nur die Eingänge zu ihren unterirdischen Hallen und Palästen, die jetzt verschlossen sind, seit sie selbst hinweggezogen. Das waren prächtige geräumige Wohnungen und Säle, fast zu geräumig für das winzige Völkchen, geschmückt mit den kostbarsten Geräthen und den geschmackvollsten Zierrathen, erleuchtet von schönen farbigen Flammen und durchweht von den lieblichsten Ambradüften.

Dennoch verließen die kleinen Geschöpfe ihre schönen Wohnungen gern und eilten, sobald ihre Zeit es erlaubte, an die freie Luft hinaus, um sich dort, der strengen Aufsicht ihres Königs ent-

zogen und frei von Dienst, Kurzweil zu verschaffen und ein paar frohe Stunden.

Am meisten sah man sie in stillen Mondscheinnächten auf blumigen Wiesen herumtanzen, sich mit Zweigen schmücken und jubelnd auf dem grünen Rasen herumwälzen, die weniger harmlosen, meistentheils auch zugleich mit einem rohern Körper begabt, wählten wohl Gärten und Felder zu ihrem Tanzplatze, und während der Tanz der erstern kaum einen Streif auf dem thauigen Wiesengrase zurückließ, waren von den letztern bisweilen die Halme ganz in den Boden getreten. Andere, feindseliger gestimmt, saßen während der Zeit an verrufenen Orten, in verfallenen Ruinen oder unter den Richtstätten und trieben Zauberwerk, zogen Runenkreise von Knochenresten, oder braueten Gift in den hohlen Schädeln, oder standen finster und stumm an Kreuzwegen und brüteten unheilvolle Pläne, die sie nachher in Ausführung brachten.

Je nachdem man die Zwerge bezeichnen wollte, die in der Tiefe das Erz hüteten, oder die sich an Blumentänzen erfreuten, nannte man sie Gnomen oder Elfen, und die, welche in den Häusern herumpolterten und Neckereien trieben, Kobolde.

Einige Erzählungen von Vorfällen, wo sie mit Bewohnern der Oberwelt zusammenkamen, sollt Ihr jetzt hören.

Wie die Zwerge borgen kamen und wie sie die Gefälligkeit vergalten.

Im Kreuzthale und mehreren anderen Thälern der Gegend, die von den Räubereien des berüchtigten Werner von Birkenfeld, dessen Burg nur noch als Trümmerhaufen auf dem Berge liegt, den Namen Raubland, Roveland, Rübeland erhalten hat, hielten sich ehedem eine Menge dieser Zwerge auf, die in mannichfache Berührung mit den Menschen kamen, und von denen noch Zwerglöcher übrig sind, in denen später in drückenden Kriegszeiten selbst die Bewohner der Nachbarorte Schutz suchten und sich vor den wilden Kriegshorden bargen. Damals waren die Zwerge schon weggezogen, zu der Zeit aber, als sie dort noch haus'ten, stand an dem Ende des Thals, dicht vor dem Orte, der unter dem Schlosse entstanden war, welches Graf Eilger dort erbaut hatte (Elbingerode), ein Hüttchen, klein und baufällig, von

einer braven, fleißigen, aber dennoch armen Familie bewohnt.

Trübseliger fast noch als von außen sah es in dem Innern der Hütte aus; kahl und geborsten waren die Wände des Zimmers, außer einem morschen Tische, drei wackelnden Stühlen und einer zerbrechlichen Holzbank war kein Hausgeräth darin zu sehen, und auch in der Küche fand das Auge nichts, als ein paar irdene Töpfe und drei irdene Teller. So armselig nun auch und so wenig anlockend das Hüttchen erscheinen mußte, so eilte dennoch ein junger Bergmann tagtäglich, so oft er ein Freistündchen hatte, in das alte Gebäude. Nach der Schicht, so wie sie ausgefahren aus der Teufe, flog er dahin; wenn die Glocke wieder zur Arbeit rief und zum Gebete, welches der Einfahrt in den unsichern Schooß der Erde vorherging, versäumte er nie, erst einen Augenblick dort vorzukehren. Die Tochter des Elternpaares, welches die Hütte bewohnte, war ein liebes, sanftes, holdseliges Wesen, und er mußte in ihr Antlitz schauen, ehe er zur Arbeit ging, damit ihr Bild ihm vorschwebe hell und lichtvoll, wenn er einsam da unten saß in der finsteren Tiefe, mußte ihre Stimme hören, damit sie ihm widerklinge in der Seele, während er da unten

die Erze loshieb und nur die einförmigen Schläge seines Hammers in dem Gewölbe widerhallten, und das einförmige Herabträufeln der Wasser-tropfen, und das eintönige Rauschen der Stollen-wasser und das widrige Knarren der Maschinen. Er mußte sie sehen, um sich zu seiner müh-seligen Arbeit zu stärken, mußte, wenn diese voll-bracht war, sie wiedersehen, um sich zu erholen und die ausgestandenen Mühseligkeiten zu vergessen.

Er war arm, sehr arm, wie die Eltern der Geliebten, denn er hatte von dem Ertrage seiner Arbeit noch seine greisen Eltern zu ernäh-ren und die Hoffnungen ihrer Liebe auf eine mög-liche baldige Vereinigung und eine glückliche Zu-kunft waren schwach, sehr schwach. Deshalb schlich er auch meistentheils sehr trübselig umher, und sein Gesicht wurde nur heiter, wenn er zu der Hütte eilte, wo er in dem Glücke der Gegenwart die trübe, ungewisse Zukunft vergaß. Seit einiger Zeit aber eilte er auch zu der Hütte nur mit trü-ber, gefurchter Stirn und kam noch trüber wie-der heraus, denn eine fürchterliche Pest, welche damals verheerend das Land überzog und unauf-haltsam und rasch von Ort zu Ort eilte und so schrecklich wüthete, daß bisweilen eine Ortschaft fast völlig ausstarb, der schwarze Tod, war auch

in den Harz und nach Elbingerode gedrungen und hatte auch sie, den einzigen Trost, die einzige Freude seines Lebens, die einzige, die ihn seine Armuth vergessen, seine mühevolle Arbeit leichter erscheinen ließ, mit ihrem giftigen Hauche angeweht, und nur ein Wunder war es, daß sie nicht schon, wie alle übrigen von jener Pest Ergriffenen, in den ersten Tagen ihr unterlag, sondern länger als gewöhnlich dem schwarzen Tode widerstand. Zwar gaben die Aerzte, welche sich menschenfreundlich der armen Dirne annahmen, bei dem außergewöhnlichen Falle einer Verzögerung des Todes bei dieser Pest, ihr einige Hoffnung, aber helfen konnten sie ihr nicht, und die Krankheit machte das Elend jener Familie noch elender und die Armuth noch ärmer.

So hatte es fast eine Woche gewährt, da klopfte es eines Abends, als eben der junge Bergmann betrübt von dem Strohlager der Geliebten hinauf zum Gaipel zur Einfahrt gegangen war, wiederholentlich, nicht sehr laut, an die Pforte der Hütte.

„Was ist das?“ erschrak die Mutter.

Der Vater rief: „Herein!“ und eilte, als Niemand eintrat, an's Fenster, um hinaus zu schauen. Es war dunkel draußen, er sah nichts.

Kaum war er zu seinem Holzstuhle zurückgekehrt, als es von Neuem klopfte, leise, leise, aber deutlich wie vorhin. „Der Tod klopft an!“ seufzte händeringend und mit einer trostlosen Thräne die Mutter; „welch lebendes Wesen möchte auch einer Hütte sich nahen, in der eine Pestkranke liegt? Hörst Du, wie auch das Leichhuhn da draußen schreit und vor den Kammerfenstern die Flügel schlägt? Es ruft unsere Einzige. Hörst Du es wieder so unheimlich klopfen? Der Tod klopft an!“

Der Vater schüttelte das sorgenschwere Haupt, erhob sich wieder und ging hinaus an die Thür. Bemüht, ihn zurückzuhalten, folgte ihm die geängstigte Frau zu der Pforte, in welche, als er sie öffnete, eine kleine weibliche Gestalt von seltsamem Ansehen hereinschlüpfte.

„Ich störe Euch noch spät, Ihr lieben Leute!“ begann sie hastig mit einer seltsam klingenden, feinen Stimme, „aber Ihr müßt mir's schon verzeihen und mir, wenn Ihr wollt, aus einer Verlegenheit helfen, wenngleich ich Euch fremd bin. Ich wohne da draußen im Gebirge und habe da meine kleine Haushaltung, die ich mit großer Genauigkeit und Sparsamkeit führe; aber seht, da bin ich durch meine Sparsamkeit in Verlegenheit

gerathen, denn weil ich allein bin mit meinem Manne und einem Kinde, habe ich auch meine Wirthschaft nur mit drei Tellern versehen, nun sind aber heute Abend unverhofft noch meine drei Brüder zum Besuche zu mir gekommen, weit her vom Sachsensteine, und ich möchte sie gern recht gut bewirthen, weil ich mich so sehr freue, sie einmal wiederzusehen, aber da fehlt mir's an Tellern und Löffeln. Erweis't mir die Liebe und leiht mir ein paar von den Euren; ich bin Euch zwar fremd, doch versichere ich Euch, ich bringe sie mit Dank zurück. Wollt Ihr's thun?"

„Von Herzen gern!" sagte die Frau bereitwillig und ging, ihr geringes Hausgeräth zu holen, indeß der Mann die kleine Gestalt mit den kurzen Beinen und dem breiten, in den Schultern steckenden Kopfe, betrachtete und die Frage hinwarf:

„Ihr seid gewiß von dem kleinen Völkchen, das da außen im Thale in den Höhlen wohnt."

„Ganz recht!" erwiederte die Gefragte mit einem tiefen Bückling.

„Ich würde Euch heißen in die Stube treten," fuhr der Mann betrübt fort, „aber wir haben eine Kranke darin und es möchte Euch deshalb gefährden."

„Eine Kranke?“

„Ja, uns're Tochter, unser einziges Kind; ach, wir werden sie nicht lange mehr bei uns behalten! Bald wird man sie hinaustragen in die große Leichengrube und wir stehen dann ganz verlassen und einsam in unserm Alter. Sehet, hier durch's Fensterchen könnt Ihr sie liegen sehen, sie schlummert ganz ruhig, aber schon färbt sich ihre Wange gelb, ihr Auge wird hohl. Wir werden sie bald verlieren.“

Die Kleine suchte mitleidig, nachdem sie einen neugierigen Blick durch's Fenster auf die Kranke geworfen, den Vater zu trösten und sprach von der Möglichkeit einer Wiedergenesung so bestimmt, daß selbst in der Brust des Vaters, die schon ein Sitz der Hoffnungslosigkeit geworden war, die Hoffnung ihr ermuthigendes Panier wieder aufrichtete.

Die Mutter kam mit den Tellern und den geschnitzten Holzlöffeln zurück, die Kleine bepackte sich mühsam mit der für sie fast zu großen Last, reichte mit einem leisen, mitleidigen Drucke den Eltern ihr Händchen, nickte mit dem breiten Haupte gar gutmüthig und eilte hinweg.

„Wer mochte die kleine, arme Mißgestalt

sein?“ sprach die Frau, ihr nachsehend, zu ihrem Manne.

„Es ist ein Zwergweib aus den Berghöhlen drüben,“ entgegnete dieser nachdenklich; „sie gestand mir's auf meine Frage.“

„Ein Zwergweib!“ rief die Mutter erschreckend, „ach, wir Unglücklichen! Müssen auch die Geschöpfe uns noch heimsuchen, von deren Tücke die Gegend voll ist; die so manchen Teufelsspuk in's Haus bringen, den kein Kruzifix wieder wegzuschaffen vermag; die hier die Speisen in Bleiklumpen, dort Milch und Wasser in Blut, dort Kühe und Ziegen und alle Hausthiere in Ratten und Ungeziefer verwandeln; die den Leuten die neugebornen Kindlein aus der Wiege holen und Wechselbälge hineinlegen, mißgestaltet und bösartig und auf keine Weise zu sättigen. Und mit denen sind wir in Gemeinschaft getreten? — Das bringt uns sicher noch tiefer in grenzenloses Elend.“

Aber der Mann beruhigte sie und machte sie darauf aufmerksam, wie ihre Tücke meist nur den Lasterhaften getroffen hatte, und wie sie auch schon manches gute Werk vollbracht. Er sprach auch von der Hoffnung, die ihm die kleine Frau in Betreff der Tochter eingeflößt hatte und die

Mutter vergaß bald die Zwergin in dem Gedanken an die Möglichkeit einer Wiedergenesung der geliebten Tochter.

Doch schien es, als sollte die Hoffnung sie dies Mal täuschen, denn der Zustand der Kranken verschlimmerte sich zusehends, ihr Antlitz, früher der Sitz von Lilien und Rosen, ward schwarz, ihr Athem übelriechend, am nächsten Abend flehten die Eltern nur noch zum Himmel, den schweren Leiden des Kindes ein friedliches, sanftes Ende zu machen.

Da klopfte es wieder; wieder schlüpfte das Zwergweib herein, mit den Tellern bepackt, die sie ermattet auf den Tisch setzte.

„Habt Dank, vielen Dank, Ihr lieben Leute, für Eure Gefälligkeit, und kann ich Euch je auf eine ähnliche Weise dienen, so kommt getrost zu mir; unten, wo das Thal sich wendet und ein Quell von den Wänden in den Fluß im Thale hinabrieselt, findet Ihr eine Oeffnung im ersten Felsen, da tretet hinein und Ihr werdet mich finden, bereit Euch zu helfen. Mein kleiner Haushalt steht jederzeit zu Diensten. Doch noch eins, was macht Eure Tochter? Ich habe ihr dort etwas von dem Mahle mitgebracht, welches ich meinen Brüdern bereitet, leichte Speise und kei-

nem Kranken gefährlich. Sie kann dreist davon essen und hoffentlich wird ihr's auch munden und ihrem Körper gut thun."

Damit trippelte sie ohne Aufenthalt wieder hinaus. Auf einem der Teller fanden die Eltern eine Speise, die ihnen völlig unbekannt war, und die Mutter, bei ihrem Vorurtheil gegen die Zwerge, dachte anfangs viel an Gift, welches die Zwerge im Innern der Erde brauen und wollte nicht dulden, daß die Kranke davon esse, aber der Vater war entgegengesetzter Meinung und vermuthete eine heilsame Arznei und reichte, als die Kranke, wie sie es lange nicht gethan, Speise forderte, ihr ohne Bedenken das Tellerchen mit der unbekannten, wunderbaren Mahlzeit.

Und wie es dem Vater eine leise Ahnung vorher verkündigt hatte, also geschah es. Kaum hatte sie ein wenig davon genossen, als sie ein wohlthuendes Feuer durch ihre Adern rollen fühlte; sie erhob sich, ihr Auge erhielt Glanz, ihre Miene frisches Leben, ihre Glieder neue Kraft, die gelbgrüne und schwarzbraune Farbe, welche der Tod bereits auf ihre Wange gestempelt hatte, wich einer zarten Röthe und ehe sie selbst die Umwandlung begriff, war jede Spur ihrer Schmer-

zen und ihrer Krankheit von ihr genommen und sie völlig genesen.

Wer vermag die Freude der glücklichen Eltern zu schildern und die des Geliebten, der am andern Tage zaghaft zu der Hütte schlich und noch zaghafter die Thür öffnete, weil er nichts sicherer glaubte, als daß sein Auge nur die Leiche der Geliebten noch finden würde. Erglühend wie die Morgenröthe in Unschuld und Schönheit und Liebe stand sie da, gesund und blühend, wie sie früher gewesen und flog in die Arme des Überraschten und Hochbeglückten. —

Wie die Zwerge eine Hochzeit ausrichteten.

Nicht lange nach diesem Vorfalle beschlossen die Liebenden, durch die Gefahr der Trennung durch den Tod, in der sie gewesen, nur noch enger an einander gebunden, trotz der Hindernisse, die ihnen ihre Armuth noch immer in den Weg legte, sich durch das Band der Ehe auf ewig an einander zu ketten, darauf bauend, daß Fleiß und Sparsamkeit ihnen trotz aller Lasten die Mittel

zur Erhaltung geben werde, und die Hochzeit wurde eingerichtet. Ach, es konnte nur eine armselige Hochzeit werden! Obwohl nur sehr wenige Gäste geladen waren, fehlte es doch selbst für diese Wenigen an den nöthigen Geräthschaften, und die Frau sann lange, von wem sie wohl das Fehlende für den Festtag erborgen könne. Da fiel ihr noch zur guten Stunde die Bemerkung der Zwergin ein, in solchen Fällen sie anzusprechen, und da sie keinen andern Rath wußte, machte sie sich muthig auf den Weg nach den Berghöhlen, wo die kleinen Wesen wohnten.

An der bezeichneten Höhle angekommen, sank ihr der Muth etwas und sie säumte, in die Öffnung hineinzutreten, denn das Innere war so finster und die Felsen schichteten sich so schwer darüber, auch war Alles darin so todtenstill, daß sie fast im Begriff war, umzukehren, als auf einmal die wohlbekannte Zwergin aus der Höhle heraushüpfte und mit allen Zeichen der Freude über den Besuch auf sie zueilte.

Sie fragte, als sie das schüchterne, verzagte Gesicht der Frau bemerkte, ob sie einen Wunsch auf dem Herzen habe und als diese nun bei der liebevollen Anrede Muth faßte, und ihr zuerst mit dem zärtlichen Ausbruche der erwachten Mut-

terliebe für die Rettung der Tochter dankte und erzählte, wie die Leutchen nun Hochzeit machen wollten, und wie es hierzu an Manchem fehle, bat die Zwergin verbindlich, sie möge in ihre Wohnung treten, das Gewünschte dort in Empfang zu nehmen.

Die Frau trat in die Höhlenöffnung, aber in welch eine Welt trat sie da, nicht in schwarze Nacht, wie der Schooß der Erde ihrer Meinung nach nur sein konnte, nein, in einen weiten Palast von schimmernden, glänzenden Erzstufen, in deren Crystalldrusen sich ein seltsames, röthliches Licht spiegelte, wie der Schein des erwachenden Morgens. Das war ein Flimmern und Schimmern, wie von tausend Kerzen, daß das Auge fast den Glanz nicht ertragen konnte. Da strahlte das reichste Golderz und Silber in der glimmernden Blende und dem glänzenden Schwefelkies, hier und da von festem Gestein und herrlichen Crystalldrusen durchwoben. Den Boden, über welchen die Höhle kunstvoll und mit vieler Mühe hingebaut schien, bildete rother Eisenstein, herrlich geebnet und mit weichen Moosbänken versehen, und die Adern, welche ihn durchzogen, zeigten seltsam regelmäßige Formen und Kreise, welche sich einander verschlangen und eine wun-

derbare, zauberische Kraft zu besitzen schienen, denn je nachdem sie aus einem Kreise in den andern trat, schien ihr's, als ob das Steingewölbe sich verändere, bald sich rund umschließe, wie die Kuppel eines zierlichen Pavillons, bald sich ausdehne und strecke in weite Bögen und kühne Gewölbe, wie ein prachtvoller gothischer Dom. Das Zwergweib schien ihre Freude an dem Staunen des Gastes zu haben und zeigte und erklärte ihr auch vieles, was ihr unbekannt war und öffnete endlich einen zierlichen Schrein in der Erzwand, in welchem sie ihr Küchengeräth aufbewahrte und nahm drei blanke Teller daraus, aber sie waren klein, sehr klein, nur für so winzige Wesen berechnet, wie die Zwerge waren.

Die Zwergin erkannte das selbst und sprach: „Ihr könnt die Teller so nicht gebrauchen und ich kann für diesen Augenblick Euch nicht helfen, aber geht getrost heim, morgen, wenn die Hochzeit ist, ehe Ihr aus der Kirche kommt, soll alles, was Ihr zum Hochzeitsmahle gebraucht, in Eurem Hause sein; auch braucht Ihr für Speisen nicht zu sorgen; ich selbst will Euch das Mahl bereiten und es soll schmackhaft sein und allen Gästen wohl behagen. Jetzt kommt aber noch

etwas tiefer in uns're Wohnung, damit Ihr ein Bild von unserm Leben hier unten erhaltet."

Sie führte die Frau durch enge Gänge immer tiefer in die Erde hinab; tiefe Stille und tiefe Nacht lag um Beide, bis nach langem Gehen ein matter Schimmer von Licht in der Ferne sichtbar und zugleich ein unverständliches Geräusch hörbar wurde.

„Ich führe Euch in unsere Werkstatt, wo eben unsere Arbeiter bemüht sind, unserm Könige einen Thron zu verfertigen!" erzählte die Führerin und bald traten sie aus dem engen, dunkeln Gange in eine weite Halle, die erleuchtet war, wie von vielen tausend leuchtenden, darin herumschwärmenden Johanniswürmchen. Was diese Beleuchtung hervorbrachte, waren aber die Grubenlichtchen von einer Menge kleiner, fleißiger Bergleute, die dort hin- und hereilten mit Schlägel und Eisen, oder an dem Gestein saßen und es losarbeiteten mit Mühe und Eifer, oder auf kleinen Karren die losgebrochenen Erze mit Anstrengung wegschafften, alle gekleidet wie die Bergleute des Harzes, mit Grubenkittel uud Hinterleder, auf dem breiten Kopfe den runden Schachthut. Ihre Werkzeuge waren nur klein, aber dennoch schafften sie gar viel, denn sie hatten manche

geheimnißvolle Verfahrensweise von gewaltiger Wirkung.

Die Erze wurden sämmtlich in einen Stollen gefahren, in welchen auch die Zwergin bald ihre Begleiterin sich nachzog, und der sie wieder in eine Halle führte, weit größer, als die vorige und von noch regerm Treiben belebt als jene. Es war die Schmelzstätte der Zwerge.

Ohne Holz, ohne Kohlen schlugen in dieser einen Halle, die den größten Theil von dem Innern des ganzen Berges einzunehmen schien, wohl hundert Feuer aus Erdharz oder Schwefel neben einander empor; um sie herum keuchten, vom Scheine der blauen Flammen geisterhaft beleuchtet, die kleinen Zwerggestalten, die die Erze herbeifuhren oder auf die Schmelzung Acht gaben, oder die Gluthströme des Geschmolzenen in Sandrinnen herableiteten zum Erkalten, oder das bereits Erkaltete auf die andere Seile der Halle schleppten, wo es geschieden und verarbeitet wurde. Was machte die Frau für Augen, als sie hier die schwersten und reinsten Silber- und Goldbarren in einer Masse herumliegen sah, wie kaum in einer Schmiede-Werkstatt ihres Ortes das Eisen, als sie die Arbeiten sah, die man zur Zierde des königlichen Thrones daraus gefertigt hatte,

so klein, so kunstreich, so zierlich, daß das Auge sich anstrengen mußte, sie genau zu betrachten. Lange stand sie da, stumm vor Verwunderung und würde noch länger gestanden haben, hätte nicht ein lautes Flüstern, welches von einem der geschäftigen Zwerge zum andern lief und Gesicht und Gestalt eines Jeden mit dem lebendigen Ausdruck der Freude übergoß, sie aus ihrem Staunen geweckt. Zugleich faßte ihre Führerin sie hastig bei der Hand.

„Kommt, kommt,“ sagte sie fast ängstlich, „Ihr müßt Euch eiligst entfernen, denn unser König ist gekommen, den Fortgang der Arbeiten an seinem Throne in Augenschein zu nehmen; er wird in den nächsten Augenblicken hier in die Werkstatt treten, da darf er Euch nicht finden, denn sein Anblick bringt nicht selten Gefahr.“

Und schnellen Schrittes eilten sie beide wieder durch den engen Gang, den sie gekommen, immer fort, immer fort, bis plötzlich das helle Licht des Himmels und der grüne Wald unten den Ausgang aus dem Berge verkündigten.

Hier war die Zwergin plötzlich verschwunden und die Frau allein, und als sie sich umblickte, da sah sie, wo sie vorhin in die weiten Höhlengewölbe getreten war, nur eine unbedeutende Öff-

nung in dem Felsen, deren Ende deutlich zu sehen war; das Innere des Berges war verschlossen.

Sie schüttelte den Kopf, sie hielt beinah all das Gesehene für einen bloßen Traum, aber doch stand ihr alles so deutlich vor der Seele, sie konnte sich jeden Zug, jede Geberde, jedes Wort, jeden Ton der Zwergin zurückrufen und ging, auf die Erfüllung des von derselben ihr in Hinsicht des Hochzeitmahles gegebenen Versprechens mit Zuversicht bauend, nach Hause.

Und siehe, am andern Tage, als schon die zu dem Feste geladenen Gäste sich sammelten, rief eine seltsame Erscheinung diese an's Fenster des Hüttchens, denn vor demselben zeigte sich, in schönster Ordnung aus dem Thale heranziehend, ein festlich geschmückter Haufen schwer beladener Zwerglein. Ein leises melodisches Singen und Klingen, welches in ihren Reihen ertönte, als sie vor der Thür Halt gemacht hatten, versetzte alle, die es hörten, in eine wundersame, freudige Rührung und gab dem Aufzuge der kleinen Männlein etwas Würdevolles und Feierliches. Als es verstummte, trat der Führer der Schaar, klein wie die Übrigen, aber durch sein silberweißes Haupt und Barthaar vor ihnen ausgezeichnet, zu dem Brautpaare und den Eltern desselben mit

gemessenem Schritte heran und sprach: „Unser König und Herr entbietet Euch seinen freundlichen Gruß. Eine seiner treuesten Dienerinnen hat ihm von Eurer Armuth und Redlichkeit erzählt und daß Ihr so gern gefällig gewesen, als sie ein Anliegen an Euch gehabt. Das will unser Herr, der mächtige König der Berge, der Beherrscher der Erdgeister, Euch in Gnaden vergelten und schickt daher uns alle zu dem Feste, welches Ihr heute feiert, daß wir in seinem Namen daran Theil nehmen und Euch seine Hochzeitgeschenke überbringen sollen." Damit gab er den Seinen einen Wink, und unter den grauen, nebelartigen Mänteln zogen sie alle reiches kostbares Gold- und Silbergeräth hervor, dessen Zierlichkeit der Frau die Prachtwerke der Berghalle in's Gedächtniß zurückrief. Am größten aber wurde das Staunen Aller, als sie in das Stübchen zurückkehrten, welches, so klein es auch immer geschienen, wundersamer Weise jetzt, ohne daß Gedränge entstand, die Menge aller der Gäste bequem faßte und dennoch in der Mitte noch Raum für einen prächtigen Marmortisch hatte, welcher von unsichtbaren Händen plötzlich vor Aller Augen zwischen sie hingerückt wurde. Auf ihm dampften in goldenen Schüsseln und silber-

nen Tellern würzige Speisen, deren Duft es verrieth, daß sie in königlichen Küchen bereitet seien, und deren Bestandtheile und Bereitungsweise keiner von allen Gästen kannte. Dennoch ließen sie sich dieselben trefflich schmecken, wie auch das Getränk, welches in den schimmernden Pokalen glänzte, und dem sie nichts, was sie bis dahin getrunken, zu vergleichen wußten. Dabei schlossen die Menschen mit den am Mahle theilnehmenden Zwergen Bekanntschaft, und manche wurden sogar intime Freunde, so daß sie später einander noch oft besuchten, bis die Zwerge endlich hinwegzogen aus dieser Gegend.

Wie die Zwerge Unfug trieben und dabei gegriffen wurden.

Oben auf dem Berge, ei, ei, ei!
Tanzen kleine Zwerge, eins, zwei, drei!

Ein wohlhabender Landmann stand verdrüßlich auf einem Berge, an dem seine Ländereien sich hinzogen, und blickte kopfschüttelnd auf das grüne Erbsenfeld, welches vor ihm lag, und ein unverständliches Gemurmel, das wie eine Drohung

klang, lag auf den unmuthig zusammengepreßten Lippen. „Einmal fasse ich die Diebe doch!“ brach er endlich aus, „und dann sollen sie mir's entgelten. Allnächtlich das Feld zu plündern und es obenein noch schonungslos zu zertreten, als geschäh es aus Muthwillen! Werde noch einmal die Wache dabei übernehmen und wehe dem, der sich dann darauf wagt!“ — Es mußte auch wirklich Verdruß erregen, das herrlich gediehene Erbsenfeld, das die reichste Ernte versprach, also zugerichtet zu sehen. Rings herum lagen die ausgeleerten Schoten von alle den Früchten, die kaum ein paar Tage vorher sich aus den Blüthen gedrängt hatten, und dazu war eine Verheerung auf dem Acker angerichtet, die mehr Schaden brachte, als der Diebstahl selbst, die Pflanzen waren zum Theil zerrissen und ausgerauft und lagen auf dem grünen Rasen zerstreut, der das Feld begränzte, zum Theil waren sie in einem Kreise zerknickt und niedergetreten, als hätten muthwillige Schulbuben sich dort einen Tanzplatz erwählt. Unzählige Fußstapfen hatten den lockern Boden fest gestampft und die Spuren waren so klein, daß es wirklich nur Schulkinder sein konnten, von denen sie herrührten.

Im Anfange hätte der Besitzer immer nur

bemerkt, daß einige Schoten abgerissen waren, allmählig schienen die Diebe kecker und ihre Zahl größer geworden zu sein und zuletzt fingen sie noch gar an, außer dem Diebstahl auch noch so übel in dem fremden Eigenthum zu hausen; das war unerträglich. Er stellte Wachen bei das Feld, doch fruchtlos! Keiner der Diebe wurde erwischt und doch gab die Masse der frischen geleerten Erbsenschalen und die neue Verheerung auf dem Felde deutlich genug den Beweis, daß sie dennoch wieder da gewesen. Er schalt mit den Hütern, daß sie unachtsam und schläfrig seien, und beschloß, selbst eine Nacht die Wache zu übernehmen, aber auch seinen Augen zeigte sich nichts. Zwar hörte er Geräusch in der Nähe und ein heimliches verhaltenes Kichern, es flogen ihm sogar hin und wieder Erbsenschalen vom Acker ausgeworfen an den Kopf, aber wenn er zusprang, hatten sich die Diebe so gut verborgen, daß er sie nirgends entdecken konnte, und jetzt am Morgen sah er, daß gerade in dieser Nacht der Unfug größer gewesen war als je vorher.

Wie er nun so ärgerlich da stand, kam, auf einen kurzen knorrigen Eichenstab gestützt, den runden Hut halb über das fahle Gesicht gezogen, ein Graumännchen des Weges daher, sprach ihm

freundlich zu und fragte nach der Ursache seines Unmuthes. Er erzählte sie ihm und Graumännchen hörte nachdenklich zu, nahm eine der aufgeknickten Schoten und betrachtete sie aufmerksam, trat dann zu den Fußstapfen, betrachtete auch diese genau und lächelte. „Da könnt Ihr lange wachen," meinte er darauf, „die Diebe rauften Euch wohl vor Euren Augen das ganze Feld leer, ehe Ihr sie erblicktet. Das sind die Zwerge drüben vom Sachsenstein gewesen, die sieht kein Menschenauge, die trifft keine Menschenhand, sobald sie sich in ihre Nebelkappen hüllen. Aber ich will Euch einen Rath geben. Wenn's wieder Nacht ist, so geht nur her, nehmt eine schwanke Weidenruthe mit, und wenn's dann wieder kichert und rauscht, so schlagt mit ihr in dieser Höhe kreuzweis um Euch herum, vielleicht gelingt's Euch, einigen die Nebelkappen abzuschlagen, dann sind sie Euch sichtbar und ihre ganze Zauberkraft ist hin; faßt aber rasch zu, ehe die kleinen Gestalten die Hüllen wieder erwischen und dann handelt mit ihnen, wie Ihr's für gut haltet." Graumännchen nickte und ging seines Weges. Der Landmann rief ihm für den guten Rath viel Dank nach und ging Abends mit einigen Knechten an den Acker, die Weidenruthe unter dem

Mantel verbergend. Der Mond leuchtete hell, und bald sahen die Lauschenden bei seinem Strahle, wie es in dem Felde unsichtbar lebendig wurde. Die schwachen Büsche bogen sich oder senkten sich zu Boden, wieder scholl das heimliche Kichern, er hörte die Schoten dicht neben sich knacken und fühlte sie wieder gegen seinen Kopf fliegen, da riß er rasch die schwanke Ruthe hervor, schlug kreuzweis in Zwergshöhe, wie Graumännchen ihm geboten, in die Luft dahin, wo er die Pflanzen sich bewegen sah, und siehe, ein feiner Schrei ertönte an sein Ohr und ein klein possirlich Männlein trippelte überrascht, nach der verlornen Nebelkappe suchend, im Felde herum. Schnell faßte es einer der Knechte, während der Herr eifrig fortfuhr, um sich zu schlagen, wodurch bald noch ein Paar der unsichtbaren Gestalten sichtbar und ergriffen wurden. Nun hörte man rings im ganzen Felde aus hundert schwachen Kehlen ein leises Angstgeschrei der fliehenden Diebe, bis in ein paar Augenblicken alles wieder still wurde und alle entflohen zu sein schienen. Drei der Zwerge waren gefangen und wurden nun, so ängstlich sie auch zappelten und um Vergebung und Freiheit baten, unter Androhung empfindlicher Leibesstrafen nach dem Gehöfte hinabgetragen. Dort fin-

gen sie aber so bitterlich an zu weinen, daß in der Brust des Landmanns, so erbittert er auch vorher gewesen, bei dem Anblick der kleinen schmerzerfüllten Gestalten das Mitleid rege wurde und er bei sich beschloß, sie nach Verlauf einiger Tage ohne Strafe wieder in Freiheit zu setzen. Einstweilen wurden sie in einer Kiste in enger Haft gehalten.

Am andern Morgen hatte der Landmann sich kaum aus dem Bette erhoben, als leise an seine Kammerthür geklopft wurde. Er öffnete, sieben Zwerge traten zu ihm ein, die Nebelkappen in den Händen haltend; sechs von ihnen schienen schwere Last zu tragen, der siebente trat nah vor ihn hin und sagte mit Ernst und Würde: „Uns schickt unser König, über die Auslösung dreier Gefangenen unseres Volks, die Du auf frevler That ergriffen, mit Dir zu unterhandeln; er selbst zürnt den Leichtsinnigen, die seine Erlaubniß, auf dem Berge im Mondlicht zu tanzen, überschritten haben und wird sie nicht straflos lassen, aber er will nicht, daß Menschenhand sie strafe und bietet Dir als Lösegeld den doppelten Ersatz des Dir zugefügten Schadens. Nenne uns, wenn Du auf diese billige und gerechte Bedingung eingehst, den Betrag des Verlustes, wir

sind ermächtigt, Dir augenblicklich das Doppelte zu zahlen."

Der Landmann war durch die seltsame Gesandschaft nicht wenig überrascht, der Antrag nöthigte ihm alle Achtung vor der Gerechtigkeitsliebe und ehrlichen Gesinnung des unterirdischen Herrschers ab und er wollte diese nicht mißbrauchen, darum berechnete er den wirklich gehabten Verlust so genau es sich thun ließ und gab diesen an. Sogleich ward ihm die Doppelsumme aufgezählt und der Wortführer der Gesandtschaft sagte dabei: „Du bist ein sehr redlicher Mann, und Deine Redlichkeit wird Dir diesmal unberechenbaren Vortheil bringen, denn auf dem Gelde, das wir Dir zahlen, wird hoher Segen ruhen. Hättest Du die zehnfache Summe angegeben, wir hätten auch diese unweigerlich doppelt gezahlt, aber es hätte Dir keinen Gewinn gebracht, es würde bald wieder zerronnen sein. Nun übergib uns die Gefangenen." Diese wurden herbeigeführt und senkten betrübt die Augen, als sie die Gesandten des Königs erblickten, es wurde ihnen die Freiheit angekündigt, aber zugleich auch ihre Strafe. Sie und ihre Mitschuldigen sollten ein Jahr lang nicht hinaufsteigen an's Mondlicht, um

zu tanzen und zu spielen und dreimal drei Jahre lang ihrer Nebelkappen verlustig sein.

Da fingen sie wieder bitterlich an zu weinen, so daß der Landmann selbst Fürbitte für sie einlegte, aber die Gesandtschaft bedeutete ihn, daß ein Urtheil ihres Königs unwiderruflich sei und führten in ihrer Mitte die drei Befreiten fort nach den unterirdischen Wohnungen.

Wie die Zwerge hinwegzogen.

Was singet und klinget die Straße herauf? —
Uhland.

Eines Tages rief die Bewohner des Städtchens Sachsa eine seltsame Erscheinung an Thüren und Fenster. Drei kleine Gestalten von verwunderlicher Form und Kleidung schritten langsam durch die Straßen und zwar mit so ernstem Antlitz und so würdevoller Haltung, daß das spöttische Lachen, das sich in die Mienen der Meisten legen wollte, als die komischen Figuren nahten, einer ängstlichen, demüthigen Ehrerbietung wich, in welcher sie die Fremdlinge ungeneckt vorüber ließen und ihnen nur in einiger Entfernung zu folgen

wagten, neugierig, aus was für Gründen diese ihr Städtlein wohl besuchten. Daß es ihre Nachbarn waren, die Herren und Bewohner des Sachsensteins, ahneten die Meisten, das Auffallende eines öffentlichen Besuchs, sichtbar, ohne Nebelkappe und Windschleier aber war allen unerklärlich und neu, und ihre Neugier spannte sich auf's Äußerste, als sie die Angestaunten gerade nach des Bürgermeisters Hause und unverzüglich hineinschreiten sahen.

Nicht lange darauf eilte der Stadtknecht hastig heraus, auf Befehl des Bürgermeisters die übrigen Mitglieder des Stadtvorstandes zu ihm zu bescheiden und mit diesen drängte sich dann der größte Theil der Neugierigen mit in den Berathungssaal. Hier vernahmen sie, daß jene drei kleinen Männlein Abgesandte vom Zwergkönige seien und daß sie gekommen, um Abschied von der Bürgerschaft des Nachbarstädtchens zu nehmen im Namen ihres Volks, welches nach dem Willen ihres Königs die Gegend zu verlassen gedenke. Nun wollten sie aber auch noch denen sich dankbar zeigen, mit denen sie Jahrhunderte lang in guter Nachbarschaft gelebt hatten und sprachen zum Schlusse also: „Eure Berge enthalten der Schätze gar viel in ihrem Schooße, wir haben sie

treulich bewacht und gehütet und Ihr werdet reiche Ausbeute finden bis auf Kind und Kindeskind, so Ihr gesonnen seid, sie herauffördern zu lassen durch Eurer Hände Arbeit. Leistet Ihr aber darauf Verzicht, so will Euch gleichwohl unser Volk ein Geschenk hinterlassen und läßt Euch die Wahl: wollt Ihr jene Schätze, die in der Erde ruhen, oder das Geschenk, das wir Euch darbringen werden?"

Darüber wurde denn lange und eifrig berathen und die Klügsten meinten, es sei wohl besser, den dauernden Gewinn reicher Erzgruben einem augenblicklichen Geschenk vorzuziehen, aber die Meisten hielten dafür, ein Sperling in der Hand sei besser denn eine Taube auf dem Dache, und besser sei es, einen Schatz baar bekommen, als einen größern erst suchen und verdienen, und so ward der Deputation zur Antwort, daß der Bürgerschaft von Sachsa es ungemein weh thue, die geehrten Nachbarn verlieren zu müssen, und daß, wenn die Trennung unvermeidlich sei, ihnen ein Geschenk des Andenkens werther sein müsse, als viel größere, erst zu erringende Schätze.

Damit wurde die Gesandtschaft entlassen.

Am Abende desselben Tages erhob sich auf dem Wege vom Sachsensteine her ein wunderba-

res Geräusch; erst war es wie ein leiser Wind, der ferne Musik kaum vernehmbar heranträgt, dann kam es näher und man hörte, daß es Gesang war, doch sah man Niemand, von dem er herrührte. Jetzt tönte er schon unter dem Thore des Städtchens und auf einmal zeigte sich, wie aus der Erde hervorgewachsen, eine lange unabsehbare Doppelreihe kleiner Wesen, erst jetzt sichtbar, weil sie bis hierher ihre Nebelkappen über dem Kopfe getragen. Voran fuhr in einem zierlichen Wagen von gediegenem Golde der König, gutmüthig nach allen Seiten nickend und sich ein paar Thautropfen aus den Äuglein wischend, als sei auch er über den Abschied tief betrübt. Ihm folgten zu Fuß die Seinen, alle gleichförmig gekleidet in erdfarbene Staubmäntelchen, in der rechten Hand einen Wanderstab, in der linken die abgenommene Nebelkappe, um die Schultern und unter den Armen hin flatterten die luftgrauen Windschleier. Sie alle schienen traurig und sangen ein Lied in unbekannter Sprache, das klang wunderbar wehmuthsvoll und rührend, wie Trauergesang, so daß Alle, tief ergriffen von der ernsten Weise, in stille Thränen ausbrachen, als schieden von ihnen treue, heißgeliebte Freunde. So zog das Singen und Klingen weiter durch die

ganze Stadt und klang nach in allen Herzen. Und als der König an der Spitze das entgegengesetzte Thor erreicht hatte, war das Ende des Zuges eben am ersten Thore angelangt.

Der König hielt jetzt und schaute noch einmal um sich, dann warf er ein blinkendes Goldstück in ein dastehendes Becken, zog zugleich die Nebelkappe über das Antlitz und war verschwunden; die ihm folgten, verschwanden mit ihm, die ganze Straße schien plötzlich von Zwergen geleert, doch hörte man noch den Gesang der Unsichtbaren und in dem Becken am Thore klang es unaufhörlich, daß die Bürger bald merkten, es werfe ein jeder der gestaltlos Vorüberziehenden ein Geldstück hinein, denn es klang fort und fort, bis der ganze Zug vorüber war. Der sanfte, säuselnde Gesang tönte noch lange, doch immer schwächer und schwächer, und als die neugierigen Bürger sich nun an das Becken drängten, fanden sie es bis oben mit dünnen Münzen vom reinsten Golde und unbekanntem Gepräge gefüllt, von denen noch mancher Einwohner von Sachsa lange Zeit eine aufbewahrte. Die Zwerge ließen nie wieder von sich hören, sie mögen wohl weit weggezogen sein, doch hat man einzelne auch später noch in dem Gebirge gesehen, die vielleicht zur Bewachung der

unterirdischen Besitzungen des Königs zurückgeblieben waren.

Der Berggeist.

Wo der Erdstoß auf dem Gluthpfühl
Im Schlummer noch träumt
Und von Erdpech die See rings
Aufsiedet und schäumt,
Wo die Wurzel der Berge
Im Schacht sich verliert,
Von dort hat dein Ruf mich
Her zu dir geführt.

Byron.

Ein eigenthümliches Gefühl beschleicht den Wanderer, wenn er aus den romantischen, abwechselnd lieblichen und wilden Gegenden des Unterharzes die Bergstädte jenseits des Brockens besucht. Welche Verschiedenheit in der Natur, in der Bevölkerung und ihrer Lebensweise! Im Unterharze die anmuthigsten Wiesenthäler, von heitern Quellen durchrieselt, von zahllosen Blumen bedeckt, dichtbelaubte, lachende Waldberge, von schimmernden Ruinen gekrönt, freundliche Städte mit hohen glänzenden Schlössern, von den verschiedenartigsten Gewerben belebt, prangende Gärten, wo-

gende Saatfelder unter schroffen Felsreihen, überall die Verschmelzung des Flachlandes mit den Bergen. Auf dem Oberharze finden wir einzig die ächte Gebirgsnatur, seltener das Liebliche, überall das Ernste, Hehre, Erhabene. Tiefe, finstere, sonnenlose Thäler, einsame Schluchten, hohe, steile, in die Wolken ragende Berge, gegen die man die des Vorharzes Hügel nennen möchte, von ewigen Stürmen umweht, von Nebelbildern umschwärmt, das kahle Haupt in die finstern Schleier dräuender Wetterwolken gehüllt, in Reif gekleidet, während im Lande noch der Schnitter sich in der Sonnenhitze die glühende Stirn trocknet; melancholisch ragen die einförmigen, unabsehbaren Tannenwälder, hoch über ihnen wiegt sich ein Adler auf den lichthellen Morgenwölkchen und zieht langsam in majestätischem Kreise durch sein luftiges Reich; braunes starres Heidekraut oder sumpfiger Boden deckt die Berggipfel, die Städte liegen einförmig und traurig da, anstatt blühender Wiesen um sie herum trifft das Auge auf öde Schlackenhalden, statt des Duftes blumiger Gärten treibt der Wind den stinkenden Qualm der Meiler oder den schwarzen Hüttenrauch uns entgegen und alles, was wir hier sehen, alles, was sich um uns regt und Leben in das einsame Land-

schaftsbild bringt, hat nur einen Zweck, nur ein Gewerbe, den Bergbau. Dort steht, an den Schürbaum gelehnt, vor seiner Köthe neben dem dampfenden Meiler der rußige Köhler, das braune entschlossene Gesicht von dem breitrandigen Hute wie ein Bild von Rembrandt halb beschattet, die Kohlen seines Meilers gehören der Hütte; dort lichten die Waldarbeiter den Tannenforst, das Holz wird in den Meilern verkohlt, es gehört der Hütte; dort stürzt unter ihren Schlägen eine stämmige Eiche, sie wird zum Grubenbau benutzt. Von kleinen stämmigen Hengsten gezogen, rollen unaufhörlich geschwärzte Wagen auf den Kunststraßen umher, sie bringen das Holz und die Kohlen heran, sie fahren das Erz und den Schliech zu den Schmelzhütten, dort arbeiten die Kunstknechte an den Wasserleitungen, dort treiben auf ihren Miniatureisenbahnen die Hundsläufer ihre schweren Karren zum Scheidhaus, wo der Scheidsteiger ihre Erze in Empfang nimmt und zerschlagen und das gute vom schlechten sondern läßt. Die Puchjungen und Hüttenburschen beleben die mit Schlacken, Erz, Puchsand und Kohlen bedeckten Räume zwischen den Hütten, aus denen erstickender Qualm von den Lagern aufsteigt, wo man die Erze röstet, und durch de-

ren Thüren uns die rothen Gluthströme des geschmolzenen und abgetriebenen Metalles anblitzen. In den Städten begegnen uns die Beamten und Münzleute, und die Bergleute, welche von der Schicht kommen oder zu den Gruben hineilen. An den Bergwänden arbeiten und brausen die Künste, gähnen die Mundlöcher der Stollen oder ragen die Gaipel und Zechenhäuser neben den Schachten. Dorthin richten die Bergleute mit den freundlich ernsten, zufriedenen Gesichtern und den blauen frommen Augen den ruhigen Schritt; sie sammeln sich, ehe sie die gefahrvolle Wanderung in die Teufe antreten, im Zechenhause zur Betstunde. Ein greiser Steiger lies't ein Gebet, andächtig beten die Versammelten es im Herzen nach, dann fahren sie nieder in den tiefen Schlund und beginnen still ihr mühevolles Werk, und wohl oft mögen die Schauer des Todes sie umwehen. Kein menschlicher Laut rings um, kein Licht, als der Schein ihres Unschlittlämpchens, der von den Crystalldrusen und den Erzstufen widerstrahlt; über ihnen ächzen die Haspel und knarren die Künste in den Treibschachten und ziehen die Tonnen und pumpen das Wasser hinauf; die Wettermaschinen, Trommeln und Sauger schnarchen und heben und senken sich schnaubend im Wasser;

in der riesigen Radstube dreht sich das ungeheure unterirdische Räderwerk, im Wasserlaufe brausen die Fluthen durch ihr enges Felsenbett und über sie hin schweben die Hundsläufer mit ihren Karren. Ein einziger Fehler an einer der Maschinen kann den Verlassenen unten den Tod bereiten, die Gruben können ersaufen oder die Wetter sich sammeln und die Arbeiter ersticken oder explodirend den Bau zusammenstürzen. In hundertfachem, aber immer schrecklichem Gewande schwebt der Tod über den Armen.

Wenn sie nun einsam unten vor Ort sitzen und es schleicht im Verborgenen Gefahr heran, so wirds bisweilen vorher gar lebendig im Schachte, es wiegt sich in den Tauen der Kübel, es zappelt an den Fahrten, es rasselt mit den Werkzeugen, es spritzt mit Wasser umher oder es tönt ein lautes seltsames Klopfen an den Felswänden; die Grubenarbeiter kennen die Warnung, es ist der Berggeist, der sie zur Flucht mahnt, der Berggeist, der in mannigfacher Gestalt im Innern der Erde herumwandelt und je nach seiner Laune Verderben oder Hilfe bringt. Oft gesellt er sich zu Bergleuten, wenn sie bei schwerer undankbarer Arbeit sind und hilft ihnen, daß sie in einem Tage mehr schaffen denn sonst in einer

Woche; zu andern Zeiten äfft er sie, ruft ihre Namen und lockt sie von einer Strecke zur andern, oder er versteckt ihnen das Gezeug, zerreißt die Taue, schüttet die gefüllten Kübel wieder aus. Manchem hat er Gold gegeben, daß er sein Tage genug daran hatte, oft aber wurde das Gold, wenn sie es froh heimgetragen hatten, in Blei verwandelt; andern gab er Wurzeln wie Haselwurz, stinkend und unansehnlich, und wenn sie damit heim kamen, hatten sie sich in blinkendes Silber verwandelt.

So war es einst mit einem alten ehrlichen Steiger, der die Aufsicht über die beiden reichen Gruben „der große Johann“ und „der goldne Altar“ lange Jahre hindurch treu und gewissenhaft geführt hatte; zu dem trat eines Tages auf den Querschlag ein Männlein von verwunderlicher Gestalt, redete ihn freundlichst an und gab ihm beim Abschiede einige Wurzeln mit, die, wie er sagte, heilsam wären bei jedem Ungemach. Erst wie der Steiger nach Hause kam, sah er, daß ihn das Bergmännel mit Silber beschenkt hatte. Aber so klar es war, daß das von dem Berggeiste ihm gemachte Geschenk ihm rechtmäßig gehöre, so hegte er doch in seiner großen Gewissenhaftigkeit einige Zweifel, und wandte sich an

seinen Nachbar, einen Untersteiger, ihn um Rath fragend. Dieser, schon längst seinen Vorgesetzten, dessen Stelle er einmal einzunehmen hoffte, mit mißgünstigen Augen betrachtend, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sogleich zum Bergmeister zu gehen, bei diesem seinen Nachbar anklagend, er habe Silber aus den Gruben entwendet. Alsbald ward der Steiger gefänglich eingezogen, die Silberstangen wurden in seinem Hause gefunden und nun mochte er leugnen und seine Unschuld betheuern so viel und so heilig er wollte, er wurde zum Tode verurtheilt und seine Stelle erhielt der tückevolle Angeber. Bei seiner Hinrichtung waren fast alle Bergleute zugegen und standen betrübt umher, denn alle liebten ihn sehr und konnten nicht fassen, daß er, der sein ganzes Leben in Redlichkeit und Gottesfurcht hingebracht hatte, nun im Alter ein Betrüger geworden sein sollte. Manche Stimme erhob sich laut und nannte das Urtheil eine Ungerechtigkeit und den Ankläger einen Schurken und rings entstand ein immer stärker werdendes Gemurmel, als der weißlockige Greis die Richtstätte betrat. Es waren da viele, die hätten ihn wohl gern mit Gewalt befreiet. Er aber trat hoch vor den Richtstuhl: „Murret nicht, Kameraden," rief er begütigend,

„Menschen können irren und fehlen, meine Richter konnten meine Unschuld nicht erkennen, denn der Schein war gegen mich, und das Herz können sie nicht sehen. Aber ein höherer Richter kennt meine Unschuld und wird sie klar werden lassen auch vor den Menschen; das Blut meines Herzens werde zu Milch vor Euren Augen und der Bau der beiden reichen Gruben nehme ein Ende, und wenn es also geschieht, so sei es Euch ein Zeichen von Gott, daß ich unschuldig gefallen. Glück auf, Kameraden!" Der Henker schwang das Schwert, das weiße Haupt flog vom Rumpfe, voll Entsetzen starrten alle auf die Richtstatt: aus dem Körper hoch auf spritzte Milch statt des Bluts. Erst jetzt, nachdem es zu spät war, erkannte jeder, selbst die Richter, die Unschuld des frommen Steigers. Einen Augenblick lag eine dumpfe Stille auf der Menge, dann brach sie in Rachegeschrei und offnen Aufruhr aus und war nur mit Mühe zu besänftigen.

In den beiden Gruben aber war seitdem übel bauen. Das Gestein war auf einmal so hart, daß kein Eisen es durchdrang, kein Pulver es sprengte, die Fluthen waren nicht mehr zu gewältigen, und der Berggeist ging wie wüthend darin um, zerschlug die Fahrten und zerschmet-

terte die Künste, sein Haupt glich einer finstern Wetterwolke und die schlagenden Wetter sprühten unaufhörlich wie Blitze daraus hervor. Wehe dem, der ihm nahete! Der neue Steiger, der tückische Schurke, war der erste, an dem er seinen Grimm ausließ, er räderte ihn auf schreckliche Weise im Kunstschachte; die Gruben blieben bald unbebauet stehen, wie der sterbende Steiger es verkündet.

Ein andermal saß ein junger Bergmann viel hundert Lachter tief in der Erde weit entfernt von seinen Kameraden vor dem Orte, der ihm zur Arbeit angewiesen war und trieb emsig das Eisen in den harten Felsen. Seine Mienen hatten das Gepräge tiefer Schwermuth, seine Arme, die von Kraft geschwellt schienen, sanken gleichwohl oft wie ermattet nieder und schienen von der Arbeit zu ruhen, indeß seine Augen sich mit einem seltsamen Ausdruck auf die schimmernden Erzwände hefteten, auf welchen das matt flimmernde Grubenlicht spielte, als hielte dort eine Erscheinung seinen Blick gefesselt. Und so war es. Vor seiner Seele stand ein holdes Mädchenbild, mild lächelnd, wie er's auf der Oberwelt nur zu oft für seine Ruhe gesehen.

Das Aechzen der Fahrtsprossen hinter ihm riß ihn aus seinem Nachdenken. Der Untersteiger stieg zu ihm herab und beschaute sein Werk. „Glück auf! Gottfried," sagte er ihm die Hand reichend, „Glück auf! hast Deine Arbeit wacker vollbracht und wirst wohl der einzige sein, der heute ohne Schimpfworte wieder zu Tage fährt. Der Bergmeister besichtigt die Gruben und tobt in den oberen Strecken herum wie ein Rasender. Du kennst ihn ja; alles zittert, wenn er nur nahe tritt, der alte Jakob ist ohnmächtig zusammengebrochen, wie er ihn anfuhr, und ein Fahrbursche, dem er einen Hagel von Scheltworten nachsandte, ist vor Schrecken die Fahrt herabgestürzt. Manchem von uns hat's in der Faust gezuckt, wenn wir bedachten, daß ein Stoß uns von dem Wütherich befreien könnte, aber da steht seine Tochter neben ihm, die er mit herab gebracht hat, und blickt uns so begütigend und theilnehmend an, daß wir ihretwegen ihm die Unbill verzeihen."

„Seine Tochter?" stammelte der junge Bergmann.

„Nun ja," antwortete der Steiger, „die gute Marie, die wie ein Engel da oben waltet, die so oft in die Hütten der Armuth niedersteigt

und Wittwen und Waisen tröstet. Ich muß zurück, hier ist Pulver, schieß nicht, ehe er hier gewesen, er möchte sonst böse Wetter hier athmen und die hauchte er dann wieder über uns aus. Er wird bald hier sein; Glück auf!"

Der Bergmann hatte die letzten Worte des Steigers überhört. „Marie!" lispelte er mit traurigem Lächeln, nahm mechanisch die Pulvertute, steckte sie in das Bohrloch und setzte den Zündfaden in Brand. Gedankenvoll oder gedankenlos blieb er stehen, anstatt sich zu entfernen, und blickte starr auf den glimmenden Faden; erst als dieser nahe am Pulver knisterte, kam er zu sich und sprang hastig zu der Fahrt, sich dem Wirkungskreise des Pulverschlages zu entziehen, aber zu spät, schon leuchtete es wie ein rascher Blitz durch die Nacht, ein furchtbar dumpfer Knall schlug auf, das Gestein krachte, die zusammenstürzenden Wände prasselten, die Luft preßte sich drückend schwer zusammen, dichte Rauchwolken wirbelten gegen den Fahrschacht und benahmen dem Jünglinge den Athem; wankend lehnte er sich gegen die Wand, aus deren Rissen er wilde Wasser brausend herausstürzen hörte. Sein Grubenlicht war erloschen, undurchdringliche Finsterniß umlagerte ihn und verhüllte seinem Auge die

Wirkung des Schlages und die Fluthen, welche, da auch die Röhre, welche sie zu dem Stollen hinauf leiten sollte (der Degen), zersplittert war, sich im Schachte sammelten und ihm bis an die Kniee hinaufstiegen. Er tappte nach der Fahrt, auch sie war von dem starken Schlage zerschmettert und er fühlte ihre Sprossen gegen seinen Körper anschwemmen. In Verzweiflung klammerte er sich an die Wand und suchte sie zu erklimmen, vergebens, das Wasser quoll höher und höher und stand ihm unter den Armen.

„Hilfe, Hilfe!“ rief er durch das Dunkel, „hilf du mir, Geist der Berge, wenn Menschenhilfe zu fern ist.“

Auf einmal flammte es wie blendender Nordlichtschein durch den finstern Bau, die Wände borsten, eine hehre Gestalt schwebte herein, mit langem weißen Barte, silberlockigem Haupte, auf dem eine Goldkrone festgewachsen schien, fast wie ein Bergmann gekleidet, doch war der Kittel von Purpur, das Hinterleder mit Korallen umsäumt und das Grubenlicht schlug, eine bunte leuchtende Flamme, bis an die Decke empor und spiegelte sich in den klaren Bergfluthen. „Glück auf!“ rief die hehre Gestalt mit silberreiner Stimme, „hast einen guten Schuß gethan, Gesell!“ und damit

deutete er auf die gesprengte Stelle, die vom reinsten Erz funkelte.

„Wohl ein guter Schuß,“ erwiederte der Bergmann, „aber er wird mir das Leben kosten.“

„Und ist Dir das Leben so werth?“

Die Frage kam unerwartet. Das Leben mit seinen Freuden stieg farbenhell vor seiner Seele auf, doch verdunkelte bald der Gedanke an sein trübes Geschick, an seinen niedern Stand, aus dem er sich vergebens durch seine ungewöhnlichen Kenntnisse aufzuringen gestrebt hatte, und an seine unglückliche, hoffnungslose Liebe, das heitere Bild. „Nicht sonderlich!“ antwortete er finster.

„Nicht sonderlich? und doch liebst Du und wirst geliebt.“

Ein leiser Schimmer von Freude flog über des Bergmanns Gesicht, doch schüttelte er das Haupt, als verneine er die Rede des Andern, welcher fortfuhr: „Ich weiß, Du hast Deine Augen zu des Bergmeisters Tochter erhoben und auch sie ist Dir nicht gram und hat oft in der Stille gewünscht, Du möchtest nicht an Ansehen und Rang so fern von ihr stehen, damit sie durch ihre Liebe Dich beglücken könne.“

„Es war anders von oben bestimmt,“ antwortete Gottfried trübe, „mich erwartet der Tod;

ich bin Euch dunkeln Mächten der Tiefe verfallen und Ihr laßt Eure Beute so leicht nicht fahren."

„Gelten wir für so böse?" meinte der Berggeist lächelnd; „wie wär's, wenn ich Dich dennoch entrinnen ließe, und Dir obenein die Hand der Geliebten verschaffte, würdest Du eine Bedingung dagegen eingehen?"

„Und welche?" fragte der Bergmann hastig.

„Ich kann sie Dir erst in drei Monden nennen; es ist eine That, für die jeder Bergmann Dich preisen und achten wird, aber es gehört Muth und Entschlossenheit zu ihrer Vollbringung."

„Ich gehe sie ein!" rief neubelebt der Bergmann, der gefürchtet hatte, es werde vom Verpfänden der Seele die Rede sein, „nenne die Bedingung."

„In drei Monden! Glück auf!"

Wie ein Nebel war plötzlich die Erscheinung zerronnen und zugleich strömten die aufgestauten Wasser rasch, wie sie herausgebrochen waren, durch unsichtbare Kanäle in den Berg zurück. Der Bergmann rieb sich, zweifelhaft über das Erlebte, die Stirn. Über ihm wurde es laut; „Fahrten her!" rief des Bergmeisters donnernde Stimme, „der Gottfried muß gerettet werden, er ist zu Hohem bestimmt. Unser Fürst hat ein ab-

sonderliches Gefallen an dem hellen, geschickten Burschen gefunden und ich komme heute, ihm zu sagen, daß er, mit Überspringung der Steiger- und Einfahrerstelle, zum Geschwornen ernannt ist, zu welchem Amte ihm sein offener Geist und Fleiß bald die erforderlichen Kenntnisse verschaffen werde. Rasch die Fahrten nieder, daß Ihr den Günstling des Fürsten rettet."

Fast zusammensinkend vor Verwunderung hörte Gottfried diese Worte zu sich niedertönen, nicht minder staunten die übrigen Bergleute ob so unerhörter Gunstbezeugungen. Ein Antlitz aber überzog sich, als Gottfried heraufstieg und der Bergmeister ganz gegen seine Art und Gewohnheit ihm freundlich die Hand reichte, mit höherer Gluth; hoch und laut schlug unter dem Grubenkittel, den auch sie, der Sitte gemäß, über den schönen Körper geworfen, Mariens Herz.

Drei Monden waren vergangen, Gottfrieds reger, neuaufgeweckter Geist hatte sich rasch in die neuen Verhältnisse gefunden, die Fürstengunst versprach ihm noch höheres Steigen, aber dennoch war er düsterer als je. Mit gefurchter Stirn schlich er umher, nur der Blick Mariens, die er jetzt häufiger sah und deren Vater ihm gewogener schien als irgend einem Menschen, heiterte

ihn für Augenblicke auf, doch bald versank er wieder in das trübe Nachdenken, das ihn nur selten verließ und ihn ruhelos umhertrieb; der Berggeist hatte ihm die Bedingung gestellt, und diese war — die Bergleute des Harzes von ihrem Tyrannen — dem Bergmeister zu befreien.

„Du bist mir verantwortlich dafür!“ diese Worte des Geistes hallten ihm noch in den Ohren; „wandelt heute über ein Jahr der Bergmeister noch unter den Lebenden, bist Du des Todes!“

Er war in einer gräßlichen Lage; den Vater der Geliebten morden, der ihm, ihm allein von Tausenden wohl wollte, oder selbst das Leben verlieren, jetzt, wo es golden lächelte, wo die Liebe ihm ihre Rosenkränze bot und die Ehre ihm winkte. Er kam zu keinem Entschlusse und der Zeit gelang es sogar, den Eindruck der schrecklichen Drohungen zu verwischen, zumal da er inzwischen zum Hüttenmeister ernannt wurde und nun nicht mehr nöthig hatte, in des Berggeists Bereich niederzusteigen und er über der Erde sich sicher glaubte vor dessen Macht.

Gegen das Ende des Jahres warb er um Mariens Hand, sie wurde ihm nicht versagt; ein feierlicher Verlobungstag ward angesetzt. Erst an diesem, als Gottfried sein Roß satteln ließ,

um von seiner Hütte nach der Wohnung der Geliebten in die Stadt hinüber zu reiten, fiel ihm bei, daß es der Jahrestag sei, an dem der Berggeist die Bedingung und die damit verknüpfte Drohung ausgesprochen hatte; düstere Ahnungen umflorten seine Seele. Er suchte sie zu verscheuchen. Wie konnte ihm der Berggeist schaden, der waltete ja nur in der Teufe. Dennoch blickte er scheu um sich, als er des Weges dahin ritt. Als er der Bergstadt nahe war, sah er den offenen Wagen des Bergmeisters ihm entgegenfahren, die Geliebte saß an der Seite des Vaters darin und winkte ihm zu.

Liebeglühend sprengte er rascher ihr entgegen, kaum funfzig Schritte war er noch von ihr entfernt, da dröhnte auf einmal der Boden, wie von einem Erdstoß gerüttelt, eine riesige Gestalt dampfte daraus hervor und faßte sein Roß. Es war der Berggeist mit dem wallenden Hauptthaar, dem Silberbart, und dem flammenden Grubenlichte und den flammenden Augen. „Wortbrüchiger!“ tönte es furchtbar und ein starker Arm warf ihn auf den Boden nieder, indeß sein Roß davon flog. Zugleich entzündete sich rings in einem Kreise das Erdreich.*) Schwefelflammen

*) Diese Stelle heißt jetzt „die runde Wiese.“

schlugen bläulich daraus hervor, erstickende Dünste, wie böse Wetter der Schachte, stiegen auf und sammelten sich über ihm und wälzten sich dicht auf seine Brust. Näher heran zogen sich die Flammen, kaum konnte er noch athmen, in eine immer dichtere stinkende Wolke preßten sich die Wetter auf ihn, ohne in der Luft zu zerfließen; flehend richtete er das brechende Auge auf den zürnenden Geist. Da hob dieser das Grubenlicht und hielt es an die Wolke der Dünste; ein zuckender leuchtender Glanz, ein Krach, und Meilen weit zitterten die Berge und die zerschmetterten Gebeine des Unglücklichen flogen schrecklich verstümmelt umher bis an den Wagen der ohnmächtigen Braut. Der Geist war verschwunden! —

Scharzfels.

Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört.
Uhland.

Unweit des Dorfes Scharzfeld, über dem Vorwerke Neuhof, an dem die hellen Fluthen der aus den Harzbergen munter in's Freie heraushüpfenden Oder hinrieseln, liegen auf einem steil in die

Luft aufragenden Kalkfelsen die Trümmern einer Burg, wohl nicht mit Unrecht unter die sehenswerthesten des Harzes zu rechnen. Einsam stehen die stummen Überreste der Vergangenheit auf der stolzen Höhe, einsam und verlassen, trauernd und stumm. Zu ihnen hinauf blicken die Menschen, die unten in den Thälern wandeln, mit Staunen und ehrfurchtsvollem Schauder und mit tiefer Bewunderung vor ihrer Höhe und gewaltigen Stärke, und doch wie wenige möchten wohnen auf dem einsamen Felsgipfel. Gebüsch überdeckt die Gemäuer, Schlingkraut wuchert an den zusammengestürzten Gewölben, um die Thurmreste klammert sich das rankende Teufelshaar, um die moosigen Steinhaufen der Bärlapp. Im Moose umher schleicht der gelbe Salamander, in den Gräben die plattköpfige Kupferschlange; im Wachholderbusche zischt zum Sprunge bereit die giftige Otter.

Und ehedem, wie stolz hoben sich diese Mauern, wie fest die Thürme, wie prachtvoll die Gemächer. Welch Leben in diesen Räumen, dort, wo die Nesseln grünen, stand einst vielleicht die liebliche Tochter des Burgherrn und schaute träumerisch nach den Thüringer Bergen hinüber; wo das Farrenkraut ragt, tummelten sich im Kampf-

spiel in den blanken Harnischen starke Ritter; wohl oft scholl lauter Jubel durch festlich erleuchtete Gemächer, die jetzt in Trümmern liegen, und die Sage berichtet uns, daß die Burg eine der glücklichsten war, bis die Treue und mit ihr das Glück aus ihr entwich.

Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs IV., dem in Folge schlechter Erziehung eine Menge Laster anklebten, welche die ihm angebornen guten Eigenschaften verdunkelten und in den Hintergrund drängten, lebte auf dieser Burg der kaiserliche Berghauptmann Albrecht von der Halden, zufrieden und glücklich im Besitze seiner schönen und tugendhaften Gemahlin. Es war auch nichts, was seinem Glücke Eintrag gethan hätte. Seine Gemahlin, die Gräfin, hing mit Liebe an ihm, sein Wohlstand mehrte sich täglich und was er unternahm, brachte er auch zu einem guten Ende, denn auf der Burg waltete seit grauer Vorzeit ein guter Geist, welcher den Besitzern bei allen ihren Unternehmungen gern hilfreiche Hand leistete. War der Burgherr abwesend, so führte er an dessen Stelle die Aufsicht über Knechte und Mägde, vereitelte jede Veruntreuung, zwang die Faulen zur Arbeit, bewachte und beschützte die Burg gegen feindlichen oder räuberischen Anfall

und stand der Herrschaft in Krankheit und jeglicher Gefahr treu zur Seite, so daß man hätte glauben mögen, es könne die Familie und die Burg nimmer ein Unfall treffen.

Da hörte der Kaiser einst von dem unerschütterlichen Glücke des Grafen von der Halden und insbesondere von der Schönheit der reizenden Gräfin, die ihm tagtäglich von seinen Höflingen, denen das Glück des Berghauptmanns vielleicht ein Dorn im Auge war, mit den üppigsten Farben vorgemalt wurde, und um sich zu überzeugen, daß das Gerücht ihm nicht zu viel hinterbracht, ließ er dem Grafen melden, daß er ihm einen Besuch auf Schloß Scharzfels zugedacht.

Nun flogen Knechte und Mägde rührig umher, es wurde geputzt und gescheuert in allen Gängen, in allen Sälen, in den prächtigen Gastzimmern und in dem hohen Ahnensaale, wo die Rüstungen der Vorfahren hingen; es wurden Kränze gewunden und Ehrenpforten errichtet, letztere nicht von grünen Zweigen und bunten Blumen allein, auch von dem edeln Gestein, welches die Bergknappen aus der Tiefe zu Tage förderten, von Gold- und Silbererz, Schwefel- und Kupferkies, Braunstein und Blende und noch manch anderm glänzenden Erze. Auffallend aber

war es hierbei, daß trotz des lebendigen Treibens im Schlosse der erwähnte Burggeist, der sonst bei solchen Gelegenheiten überall zur Hand gewesen war und das Schwierigste in der kürzesten Zeit angefertigt hatte, sich nirgends sehen ließ. Selbst als der Berghauptmann, darüber verwundert, ihn aus dem Thurmgemache, welches er bewohnte, hervorrief, erschien er nur mit trüber, düsterer Stirn, gab keine Antwort auf alle Fragen, blieb stumm und schüttelte nur ernst und bedächtig das graue, gealterte Haupt.

Indeß waren die Empfangsfeierlichkeiten beendet und bald riefen schmetternde Trompeten im Thale die Nachricht von der Ankunft des Kaisers zu der Burg hinauf, bald schimmerte von den goldenen Schilden seiner Gefährten das kaiserliche Wappen, der schwarze, doppelte, gekrönte Adler mit ausgebreiteten Flügeln und goldenen Schnäbeln und goldenen Füßen, im Sonnenlichte herauf, bald nahte er selbst in prachtvoller Rittertracht an der Spitze seines Gefolges, über Alle hervorstrahlend durch seine kräftige Gestalt und die stolze Haltung, die allein schon den gebornen Fürsten in ihm nicht verkennen ließ.

Während der Burgherr in ehrerbietiger Stellung mit gebeugtem Haupte eine Anrede an den

Kaiser hielt und ihm für die ihm erzeigte Ehre dankte, flogen dessen Augen keck nach dem Balkon, wo er die Hausfrau vermuthete. Dort stand sie mit lächelndem Antlitz, in dem sich die Freude ihres Herzens recht lebhaft abmalte, dort stand sie wie eine frische Rose und des Kaisers Auge flammte einen huldigenden Blick zu ihr hinauf und schien sich festzusaugen auf der reizenden Gestalt und dem holden Antlitz, auf welches sich eine noch höhere Röthe legte.

Der Berghauptmann hatte seine Rede geendet und führte den hohen Gast in sein Zimmer, wo es jetzt die Pflicht der Hausfrau war, ihn zu empfangen. — O, der böse Blick, der schon vom Burghofe aus sie getroffen hatte! ohne ihn wäre sie wohl dem Gaste mit der Ruhe, Freundlichkeit und Würde einer deutschen Burgfrau entgegengetreten, ohne ihn war ihrer Eitelkeit nur durch die Ehre geschmeichelt, die ihrem Hause galt, durch ihn aber war die Eitelkeit durch die stummen Huldigungen ihrer Person angeregt. Purpurglühend stand sie vor dem schönen, stattlichen Kaiserjünglinge, in dessen Mienen sich Gluth und Verlangen aussprach, und der, als ihr die Zunge den Dienst versagte, sich zu ihr zum Handkuß niederbog; ihre Hand zitterte, als die seine sie

berührte, als sein Mund einen langen brennenden Kuß darauf preßte und ein kühner Druck mehr als alles Kunde von dem Feuer gab, das in ihm tobte.

Ungestümer rollte das Blut in den Adern des Kaisers; nicht gewohnt, seine Leidenschaften in irgend einer Art zu mäßigen, seine Begierden zu zähmen, sann er, wie er am rascheften zum Ziele gelange und der Entschluß, der ihm der passendste däuchte, war kaum in ihm zur Reife gediehen, als er auch zu dessen Ausführung schritt.

Er verkündigte dem Berghauptmann, daß er ihn zu einer ehrenvollen Sendung auserseheu habe, die so viel wie möglich beschleunigt werden müsse und schon in einer Stunde stand der Graf reisefertig in seinem Gemache, stolz auf den ihm gewordenen Auftrag. Er stürzte den Helm auf's Haupt und wollte hinauseilen, als ihm unerwartet der Burggeist den Weg vertrat.

„Du willst hinweg?“ redete er ernst, „und Deinem Hause droht Gefahr!“

„Gefahr?“ erwiederte Halden, „ist nicht mein Kaiser im Schlosse mit starkem Gefolge, oder meinst Du, seine Feinde würden ihn hier überfallen? Mögen sie kommen, meine Mauern sind fest.“

„Es droht dennoch ein Unglück,“ warnte der Burggeist, „nur Du kannst es verhüten, lehne den Auftrag ab, melde Dich krank, höre auf den Rath dessen, der Dir nimmer übel rieth, gehe nicht von hinnen.“

Der Graf stand sinnend und überlegte, da wieherte sein Roß im Schloßhofe und sein Nachdenken abkürzend, eilte er hinaus und in der nächsten Minute stampfte sein Rappe schon durch die aufrauschende Oder in den grünen Wald.

Die Gräfin erkannte wohl des Kaisers Plan; die Eitelkeit, unterstützt von dem stolzen Gefühl, von einem Kaiser geliebt zu sein und selbst einer in ihr aufsteigenden Neigung zu dem schönen, kräftigen, kühnen Manne, der ihrer Schönheit im ersten Augenblick, da er sie sah, huldigte, kämpfte einen harten Kampf mit ihrem Pflichtgefühl, doch schien das letztere zu siegen. Sie wollte vermeiden, den Kaiser zu sehen und schützte Unwohlsein vor, um nicht bei der Abendtafel erscheinen zu müssen.

So wenig günstig dies dem Plane des Kaisers war, so geschickt wußte er es gerade zu seinem Vortheile zu wenden. Er sei bestürzt über das Unwohlsein seiner Wirthin, ließ er ihr sagen, und könne sich den Wunsch nicht versagen,

sie noch zu sehen, um wenigstens die Beruhigung zu haben, daß keine Gefahr bei der Krankheit sei.

Schon hallte sein Schritt auf dem Vorsaale, wieder begann der Streit in ihrer Brust; er trat ein und hielt sich in bescheidener Ferne, bis ein geheimer Wink und eine Rolle Gold die gegenwärtige Zofe entfernte. Nun war er mit ihr allein, eine verlangende Flamme lag wieder in seinen Augen, er faßte ihre Hand und preßte sie an seinen Mund; sie stand vor ihm, unentschlossen, was zu thun sei, ihre Pulse zitterten, stürmisch wogte ihr Busen, nur schwach wehrte sie dem ungestümen kaiserlichen Liebhaber, als er sie umschlang; und als seine Lippen sich an die ihren sogen, duldete sie es willig und warf nur die Augen umher, als fürchte sie Lauscher. Sie erbebte, es war ihr, als sähe sie da den Burggeist stehen mit aufgehobenen Armen und finsterem Blick, und zusammenfahrend machte sie Miene, sich dem Kaiser zu entwinden; er umschlang sie nur fester und verschloß ihren geöffneten Mund mit glühenden Küssen. „Soll Dein Kaiser vor Dir schmachten unerhört?“ lispelte er flehend und seine Küsse ließen ihr nicht Zeit zur Antwort. Vergessen war der Burggeist, vergessen ihre Pflicht, leise drängten sich ihre Lippen an seine Wangen,

leise und sanft die schönen runden Arme um seinen Nacken, sanft und innig ihr Busen an seine Brust, und bald erstarb im gierigen Sinnestaumel die besiegte Tugend, und aus dem Gemache entflohen weinend die Engel der Treue.

Zur selben Stunde wurde im andern Flügel, wo an den gefüllten Tafeln die Dienerschaft sich gütlich that, die Fröhlichkeit seltsam unterbrochen. In den Saal trat mit trübem Antlitz, fast als ob eine Thräne in den Wimpern hänge, der Burggeist, der reichte jedem, den er als treuen Diener des Hauses kannte, wehmüthig die Hand und lispelte gar traurig ein Lebewohl. Dann schritt er still wieder hinaus und bald darauf entstand ein wildes Brausen und Toben in dem Thurme, den er bis dahin bewohnt; darauf erhob sich das Dach dieses Thurmes, von unsichtbarer Gewalt emporgehoben, und prasselte im weiten Kreise wie vom Sturm herumgeschleudert nieder an den Kalkfelsen, und durch die Öffnung des Thurmes schwebte des Burggeists Gestalt, neigte sich noch einmal nieder und verschwand in der Luft, keiner hat ihn wieder gesehen.

Mit ihm war Glück und Friede und Eintracht aus der Burg verschwunden; die Burg wechselte oft ihre Herren, Treulosigkeit und Ver-

rath war in ihr heimisch geworden. Sie kam durch Ungerechtigkeit an die Herzoge von Braunschweig und wurde endlich im siebenjährigen Kriege durch Verrätherei eingenommen und zerstört. Der Thurm, einst die Wohnung des Burgeistes, hatte, seit jener ihn verlassen, nie wieder ein Dach über sich geduldet.

Der Schatzgräber.

Er ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldes Nacht,
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.
Es liegen im kühlen Grunde
Behaune Steine gereiht,
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächtigen alter Zeit.
Was kommst du bei nächtiger Weile
Durchwühlen das alte Gestein
Und förderst herauf aus den Gräbern
Nur Staub und Todtengebein.

Ad. v. Chamisso.

Vor ungefähr funfzig Jahren lebte in einem Flecken des Harzes, dessen Namen wir absichtlich verschweigen, ein reicher, sehr reicher Mann, der einzig seine Lust darin fand, Schätze auf Schätze zu häufen, und man sagte, daß er gerade

nicht all zu gewissenhaft in der Wahl der Mittel hierzu sei; er half gern den Dürftigen mit einem Darlehn, das heißt gegen reichliches Pfand und fünffache Zinsen, er speis'te die Bettler, das heißt er speis'te sie ab mit harten Worten, er gab vielen Gelegenheit, etwas zu verdienen, das heißt, wenn sie ihm bei einem Bubenstück Hilfe zu leisten sich geneigt zeigten; Summa, er war ein reicher herzloser Geizhals, der seinen Mammon verehrte wie einen Gott, und diesem alles zum Opfer brachte, Rechtlichkeit, Treue, Gefühl und Gewissen.

Dessenungeachtet war er in seinem Orte, wie man sagt, ein angesehener, geachteter Mann, oder vielmehr sein Reichthum wurde geehrt und geachtet, und wenn er im Kruge das Wort führte, stimmte fast jeder ihm bei, gleichviel ob aus Überzeugung oder nicht, und wenn er durch die Straße ging in dem schönen Tuchrocke, an dem die großen Thalerknöpfe und das rothe Futter prangten, mit den blanken Schuhen, auf denen große silberne Schnallen blitzten, der langen Seidenweste, den kurzen Sammtbeinkleidern und den feinen Baumwollstrümpfen, grüßte ihn unterwürfig jeder Einwohner. Der Ortsvorsteher rückte das schwarze Sammtkäppchen, der Förster die

grüne Jagdmütze, die Köhler ihre niedern breitrandigen Filzhüte und die Bergleute die runden Schachthüte, und wenn Ehrenämter zu besetzen waren, fiel durch die Stimmen derer, die Gelder von ihm geliehen hatten, häufig die Wahl auf ihn, so sehr auch der Pfarrer und manch anderer wackere Mann den Kopf dazu schüttelte. So sehr er nun aber auch äußerlich von Allen geachtet schien, weil Niemand ihn gern zum Feinde haben wollte, so sehr verabscheuten ihn die Meisten innerlich, und wenn es anging mied Jeder, mit ihm in nahe Berührung zu kommen, denn die Leute flüsterten, wenn die Rede auf den Reichthum kam, zu dem er auf unerklärliche Weise gelangt war, sich allerlei unheimliche Dinge ins Ohr.

Da meinte der eine, Holzpeter, so nannten sie ihn, weil er Holzhandel trieb, triebe Gemeinschaft mit bösen Geistern und die zeigten ihm die Stellen, wo Schätze vergraben lägen; andere behaupteten gar, er habe ein Bündniß mit dem Höllenfürsten gemacht, der hülfe ihm zu großem Reichthum und bekäme dafür dermaleinst seine Seele; noch andere vermutheten, er habe irgendwo ein Goldlager entdeckt, denn man wußte, daß er hier und da nach Erzen gesucht und gegraben hatte, oder er sei einmal mit Falschmün-

zern verbündet gewesen. Noch andere ließen heimliche Worte fallen vom reichen Amerikaner und dann nickten die Meisten beistimmend und meinten, es werde alles schon noch einmal klar werden.

Dies bezog sich aber auf einen Vorfall, der vor einigen Jahren viel Aufsehen in der Gegend gemacht hatte.

In einem Nachbardorfe wohnte nämlich ein Schmidt, dem es mit Frau und Kindern also trübselig erging, daß er in der Verzweiflung den Entschluß faßte, heimlich sein Dorf zu verlassen und anderswo sein Glück zu versuchen. Nun geschah es in dieser Zeit, daß von mehreren Fürsten Kriegsleute in den Sold einer fremden Macht verkauft und von dieser nach Amerika geschickt wurden; unter diesen ließ denn auch der Schmidt sich anwerben und man hörte lange nichts von ihm, bis er auf einmal in dem zuerst erwähnten Flecken ankam und den ihm zueilenden Bekannten erzählte, wie er jenseits des Meeres zu großem Reichthum gelangt sei und nun zu seiner Familie zurück wolle, diese aus Kummer und Armuth zu erlösen. Dabei zeigte er den Leuten so viel Goldrollen, daß sie darob erstaunten und die Kunde davon von Haus zu Haus flog.

Als der Abend kam, machte sich der Schmidt

auf den Weg, um Frau und Kinder, deren Wohnort kaum eine Stunde entfernt war, noch heute zu überraschen; doch als Tags darauf schon in jedem Harzdorfe bekannt war, der Schmidt sei als reicher Mann wiedergekommen, war er noch nicht daheim, und als die Frau, zu deren Ohren natürlich auch bald das Gerücht kam, lange genug von Secunde zu Secunde ängstlich auf die Rückkehr des segenbringenden Gatten gehofft hatte und nun nachforschen ließ, war jede Spur von ihm verloren.

Das war seltsam, man muthmaßte auf diesen und jenen, auch auf Holzpeter, dessen Wohnung außerhalb des Fleckens an dem Wege lag, der nach dem Dorfe des Schmidtes führte, und der früher so gut mit dem Schmidt bekannt gewesen war, daß man wohl annehmen konnte, dieser sei nicht an der Wohnung des Holzhändlers vorbei gegangen, ohne dort einzusprechen. Letzterer behauptete dagegen, ihn nicht gesehen zu haben, die Gerichte wären damals noch zu mangelhaft, um Aufklärung zu schaffen und so blieb alles in geheimnißvollem Dunkel.

Da fiel auf einmal der Knecht des Holzhändlers in eine tödtliche Krankheit; im Todeskampfe ließ er den Pfarrer zu sich rufen, ihm

ein wichtiges Geständniß zu machen, aber seine Reden zeigten Spuren von Wahnsinn, doch konnte man aus seinen irren Reden folgendes entnehmen: Eines Abends sei sein Herr zu ihm getreten mit blutigen Händen und habe zu ihm gesagt: „Hans, du bist mir immer treu gewesen, deshalb will ich dir ein Geheimniß anvertrauen und einen Auftrag geben, dessen Ausführung ich dir reichlich lohnen will bis an mein Ende und noch in meinem Testamente. In meiner Stube liegt ein Leichnam, den packe in eine Kiste oder in einen Sack und schaffe ihn über die Seite; es darf aber Niemand etwas davon erfahren, auch ich selbst will den Ort nicht wissen, dahin du ihn bringst, es möchte mir grauen vor der Stelle. Es ist der Schmidt, den habe ich erschlagen! Birg ihn sicher, daß Niemand ihn findet!" Darauf habe er den Leichnam genommen und ihn — Hier unterbrach das Röcheln des Todes des Knechtes Geständniß und er starb, ohne es vollenden zu können. Die Begebenheit ward hierdurch in Aller Gedächtniß wieder aufgefrischt, neue Forschungen wurden angestellt, aber fruchtlos wie die frühern! Beweise waren nicht da, die Reden des Kranken konnten diesem durch seine eignen Einbildungen eingegeben sein, ohne daß

wirklich eine Thatsache zum Grunde lag; die Sache blieb beim Alten, und wir hörten schon im Eingange, daß mit der Zeit sich der Verdacht etwas schwächte und ihn auf andere Erwerbsquellen, namentlich auf Schatzgräberei lenkte.

Hierzu gab nun sein Treiben auch allerdings viel Anlaß, seine unersättliche Geldgier trieb ihn, unaufhörlich in der Erde zu wühlen, um auf verborgene Schätze, von denen viel gefabelt wurde, oder auf Golderz zu stoßen; man sah ihn oft noch am Abend mit Hacke, Spaten und Schaufel ausgehen, doch wußte Niemand, ob er schon je etwas gefunden.

Eines Abends war er auch emsig beschäftigt, ein altes Mauerwerk, Reste eines ehemaligen Dorfes, zu untergraben, als die Schritte eines Menschen, der auf dem nahen Wege heran kam, ihn störten. Er wollte sich verbergen, aber der Nahende hatte ihn schon bemerkt und erkannt und ein helles „Guten Abend, Holzpeter!“ tönte ihm entgegen. Jetzt erkannte auch er den Kommenden, den er wohl öfter in der Schenke gesehen hatte, wo derselbe oft einzukehren pflegte, um Mausefallen, Hecheln, Spinnhaken und dergleichen zu verkaufen. Diese Leute, meist Italiener oder Ungarn, standen damals in dem Rufe, im

Aufsuchen der Schätze geübter zu sein, als jeder Andere, ja von vielen wollte man wissen, sie trieben ihr Gewerbe nur zum Schein und trügen jene Sachen nur, um unbemerkt die Schätze des Harzes in die Heimath zu bringen. Nicht unlieb war's deshalb dem Holzhändler, daß der Italiener bei ihm stehen blieb und fragte: „Nun, glückts Gewerk? Ihr habt da gar tief eingeschlagen, aber ich sage Euch als Sachverständiger, es ist doch vergebens. Die Mauer da zog ehedem wohl auch meine Aufmerksamkeit auf sich, ich habe die Mosisruthe an ihr versucht vom siebenten zum siebenten Steine, sie schlug nirgends. Spart die Mühe. Gute Nacht, Holzpeter!“ Damit drehte er sich zum Weitergehen; Holzpeter hielt ihn zurück: „So bleibt doch noch und sprecht erst einmal meiner Flasche zu,“ sagte er, den Fremden zu sich auf die Mauer ziehend, „und laßt uns eins schwatzen mit einander, denn ich merke, Ihr geht gleiche Wege mit mir. Habt wohl unsere Berge schon um manch Stück Gold erleichtert.“

„Das eben nicht,“ meinte jener, „bin im Zeichen der Zwillinge geboren und wenn ich auch manche Stelle weiß, wo Gold liegt, welches man nicht erst zu scheiden und zu schmelzen braucht, so hat sich's doch noch nicht gemacht, daß eine Stelle

darunter, die unter dem Einflusse dieses Zeichens steht. Hätte der Wassermann oder der Löwe meine Geburtsstunde regiert, käme ich wohl längst nicht mehr so arm in Eure Berge."

„Ei, und warum nicht?" fragte weit gespannter der Holzhändler.

„Ihr fragt noch?" erwiederte der Andere. „Dann hätte ich längst einen der Schätze gehoben, die ich wohl kenne, die aber unter diesem Zeichen stehen. Da liegt einer, ein paar Stunden von hier, am Kapellenfleck, wo, wie Ihr wißt, sonst ein Kloster gestanden hat, das auf seltsame Weise versunken ist; damit könnte man wohl das ganze Kloster wieder aufbauen und ein anderes noch daneben, wenn man ihn heben könnte, das kann aber nur, wer im Wassermann geboren. Hier drüben im Thale, wo auch das Kloster gestanden, liegt einer, der noch dreimal größer ist, aber nur durch Jemand gehoben werden kann, der im Löwen geboren ist. Wer den heben könnte! Mein Vater schon hat mir oft davon erzählt, daß es der reichste im ganzen Gebirge ist."

„Und wißt ihr die Stelle genau?" fiel ihm Holzpeter hastig in's Wort.

„Das nicht, aber das wäre das Wenigste; wozu hätten wir den Stab Mosis, könnten wir

Salomo's Siegel nicht damit brechen. Doch was ist Euch? Eure Augen glühen, jede Nerve zittert."

Der Holzhändler suchte sich zu fassen und schien unschlüssig mit der Antwort zu zögern. Endlich sprach er, die Hand des Fremden ergreifend: „Nun wohl, ich sehe, ich bin nur ein Stümper in der Kunst des Schatzgrabens; Ihr seid erfahren darin und kennt ihre Regeln und Gesetze wie ein Meister. Ich suchte nach Gold auf's Gerathewohl, ohne daß etwas Höheres mich leitete, ohne Wünschelruthe, ohne Springwurzel, denn ich wußte beides nicht zu erlangen; ich wähnte auch, einen Schatz, der da in der Erde läge, könne heben, wer ihn fände, wer er auch sei, ohne Rücksicht auf die Geburtsstunde und die Herrschaft der Gestirne, Eure Rede aber hat mich eines Bessern belehrt; was meint Ihr, wenn ich Euch sage: ich bin im Löwen geboren!"

„So seid Ihr ein Glücklicher," sprach der Fremde mit dem Ausdruck des höchsten Staunens, „und in Kurzem der Reichste im Lande."

„Und Ihr sollt Theil haben an meinem Glücke," rief jener, „denn Ihr müßt mir behilflich sein bei dem Werke. Ihr sollt's nicht bereuen, sagt, wann können wir beginnen?"

„Das kommt auf Umstände an. Wie Ihr

sagtet, habt Ihr nicht einmal die Mosisruthe, die wollte ich Euch nun wohl schneiden lehren, aber das kann nur Johannis oder Weihnacht geschehen. Johannis ist in acht Tagen, da bin ich noch nicht hieher zurück. Weihnacht ist dann noch ein halbes Jahr, da können wir sie schneiden und schon Tags darauf ans Werk gehen."

Aber ein halbes Jahr dünkte dem Geldsüchtigen zu lange und seinen Bitten und Versprechungen gelang es, den Schatzkundigen zu bewegen, daß er bei ihm blieb, damit schon in der Johannisnacht die Ruthe geschnitten und Tags darauf der Schatz gehoben werden könne.

Der Italiener ging mit in die Wohnung des Holzhändlers zurück.

Spät Abends vor dem Johannistage ging das Schatzgräberpaar auf einen Berg hinaus, der mit Haselstauden bewachsen war.

„Sucht Euch einstweilen eine Ruthe, die Euch passend scheint, ein schlankes, gerade aufgeschossenes einjähriges Stämmchen, eine Sommerlatte, wie Ihr's nennt; wenn's Zeit ist schneidet Ihr sie kreuzweis ab, drei Zoll hoch über der Erde. Seht, dies wäre ein passendes Reis. Habt Ihr die Verse und die Formel auch tüchtig ein-

gelernt, daß Ihr nicht stottert und irre werdet, wenn sich etwa Wunderbares ereignen sollte?"

Der Holzhändler bejahete.

„Nun so lebt wohl! Ich erwarte Euch daheim nach gelungenem Werke. Merkt aber wohl auf den zwölften Glockenschlag, mit seinem letzten Schlage, ehe er austönt, müßt Ihr Eure Rede beginnen."

Der Italiener ging; Holzpeter blieb allein zurück und horchte mit bebendem Herzen auf jeden Glockenschlag. Die zwölfte Stunde schlug; er hörte es neben sich im Gebüsche rauschen, er sah gegenüber Irrlichter auf der bruchigen Haide herumhüpfen. Er achtete es nicht. Mit dem letzten Glockenschlage neigte er sich gegen das Stämmchen, machte drei Kreuze darüber und sprach die übliche Formel, die ihn der Italiener gelehrt.*) Wohl sah er inzwischen, daß über ihm die Bergwand sich erhellte, daß auf dem lichten Grunde geisterhafte Schattengestalten hinzogen, aber er kümmerte sich nicht darum, brachte ruhig die Formel zu Ende und die geschnittene Zauberruthe nach Hause.

Am Johannistage bestrebte sich der Italiener, eine eigene Würde anzunehmen, sein Gesicht

---

*) Diese Formel finden die Leser im Anhange.

war sehr ernst, er flüsterte sogar wie betend vor sich hin und schlug Kreuz auf Kreuz, dann ging er in's Thal an die Ruinen des Klosters hinaus, dort betrachtete er mit pfiffigem Gesicht das günstige Terrain. Es war eine abgelegene und dabei verschrieene Gegend, Niemand nahte sich ihr gern zur Nachtzeit; wüste Mauern ragten über das Gebüsch empor, halbverschüttete Gewölbe begegneten finster und unheimlich dem Blicke; in eins derselben stieg der Fremdling hinab und fand es noch ganz gut erhalten. „Das taugt nicht für meinen Plan," murmelte er, „es müssen Steinhaufen darin liegen oder Vertiefungen am Boden sein, oder sonst ein Gegenstand, der dem Gedanken günstig ist, es sei dort ein Schatz vergraben oder verschüttet." Er stieg in ein anderes, auch das war ziemlich eben, doch bemerkte er im Hintergrunde eine kleine Erhöhung, nur unvollkommen mit Moos überwachsen, die der Behauptung, es sei dort etwas vergraben, allerdings Wahrscheinlichkeit geben konnte. „Vortrefflich!" schmunzelte er aus der Höhlung aufsteigend, „hier wird kein Zweifel in ihm aufsteigen und der alte Fuchs ist geprellt." Noch einmal faßte er die Lage der Mauertrümmern und das Gewölbe scharf in's Auge, dann eilte er zurück.

Wir müssen hier noch bemerken, daß der listige Italiener dem durch die Hoffnung auf großen Gewinn völlig geblendeten Holzhändler als eine Nebensache bemerkt hatte, es sei, um den unermeßlichen Schatz zu heben, nöthig, den in den Trümmern spukenden Mönchen einen Tribut zu bringen, der müsse so lange, als das Graben des Schatzes währe, auf die Stätte, wo einst der Altar gestanden, niedergelegt und dürfe von dort erst weggenommen werden, wenn die Geisterstunde vorüber sei. „Die Größe dieses Tributs," erklärte er weiter, „richtet sich nach der Zahl der Mönche, die ehedem das Kloster bewohnt; für jeden Mönch pflegt man dreimal sieben Goldstücke niederzulegen, dann lassen sie ab vom Bewachen des Schatzes und Ihr könnt ihn in Sicherheit bringen, ohne von ihnen gestört zu werden. Sobald Ihr mit dem Schatze außerhalb der Ringmauern des Klosters seid, könnt Ihr ihn getrost niederlegen, dahin reicht die Gewalt der spukenden Mönche nicht, aber der Tribut gehört dann ihnen, bis es Eins schlägt, dann könnt Ihr auch diesen zurücknehmen, doch hütet Euch, ein Wort zu sprechen oder ein Geschrei auszustoßen, wenn Euch der Schatz in die Augen strahlt, er möchte Euch sonst für immer verloren gehen. Wie ich

vom Pfarrer erlauscht, hat das Kloster zwölf Mönche gehabt, es sind also nur etwa dritthalbhundert Goldstücke, die Ihr eine Stunde lang auf den Altar legt, um zu verhüten, daß Gespenster Euch stören."

Der Abend war da, die Mitternacht nahte, der Italiener nahm die Wünschelruthe, der Holzhändler das Gold und einen Spaten und geräuschlos eilten sie dem Thale zu. Der Mond stand leuchtend über dem Berge, der Nachtwind strich durch die Bäume und bog ihre Wipfel, daß deren Schatten wie Geistergestalten an den Ruinen hin und her schwankten; in einsamer Pracht, die durch die magische Beleuchtung bis in's Wunderbare gesteigert war, schimmerten diese dem heranschreitenden Paare entgegen. Aufgescheuchtes Nachtgeflügel umflatterte sie, mit schwerem, pfeifendem Flügelschlage strich ein Uhu vorüber, eine Otter zischte und fuhr rasselnd aus dem nahen Wachholderbusch an ihnen hin.

Von einem leichten Schauer umflogen traten beide näher. Leise wiederholte der Italiener noch einmal alle Vorschriften: „Ich stehe Wacht vor dem Platze, wo Ihr grabet, und sollte ein Geist erscheinen, obwohl ich das nicht fürchte, da Ihr sie durch Tribut beschwichtigt, so banne ich

ihn, aber noch einmal, redet kein Wort, sobald die Mitternachtsstunde geschlagen. Horch, da dröhnt sie, kein Wort mehr!"

Dumpf und ergreifend zogen die Klänge vom Dorfe herüber, der Wind schien stärker in den Bäumen zu rauschen, leises Flüstern sich im Gemäuer zu erheben. Holzpeter erbebte, der Italiener zog ihn in den wüsten Klosterraum, noch zeigten die Giebelwände den Ort, wo die Kirche, und einige Steinplatten gegen Osten die Stelle, wo der Altar gestanden. Dorthin schritten sie schweigend mit bebenden Schritten. Der Italiener machte das Zeichen des Kreuzes, murmelte einen Spruch in fremder Sprache und bedeutete seinen Begleiter, er möge das Gold niederlegen. Es geschah; kein Laut war hörbar, kein Schatten strich vorüber, nur ein paar Eulen flatterten umher und Fledermäuse streiften ihren Körper; da faßte der Italiener die Wünschelruthe und hielt sie mit feierlicher Geberde empor; sie stand einen Augenblick unbeweglich, dann begann sie zu schwanken und zog sich allmählig herum und zitterte und schlug, als wolle sie sich der Hand des Italieners entziehen, der aber hielt sie fest, schien sorgfältig ihre Bewegungen zu beobachten und schritt dann

langsam seitwärts, wie wenn die Ruthe ihn gewaltsam nach sich zöge.

Zitternd vor Furcht und Erwartung folgte der Holzhändler; immer weiter ging's seitwärts an ein Gewölbe, dort senkte sich die Ruthe, dort zog sie hinein, drinnen wirbelte sie einige Male herum, dann schnellte das eine Ende rasch auf die Erhöhung nieder und blieb hier in unbeweglicher Ruhe. Ein Freudenstrahl aus den Augen des Italieners sagte dem Holzhändler, die Stätte sei gefunden, er ließ die Ruthe fahren und bedeutete den Andern, er möge graben. Hastig begann dieser, der Italiener stieg an den Eingang zurück.

Während jener mit gieriger Hast den Spaten in die Erde senkte, schlüpfte dieser mit leisen Schritten dem Altare zu, raffte das Geld auf und flog blitzschnell das Thal hinunter. Am Eingange des Fleckens, durch welchen er zu enteilen gedachte, hemmte ein Tumult seine Schritte. Mehrere der Einwohner, aus dem Kruge heimkehrend, waren in Streit gerathen und zwei Amtsdiener bemühten sich eben, ihn zu schlichten, als des Italieners Stimme dazwischen tönte: „Thoren, welch herrlichen Spaß versäumt Ihr durch Euren Streit; drüben im Kloster sitzt Holzpeter

und gräbt Schätze; wenn Ihr fein ruhig dahinschleicht, könnt Ihr ihm zuschauen."

Das wirkte wie ein Zauberschlag auf die Versammelten. „Das müssen wir sehen," flüsterte einer dem andern zu und lautlos schlich die vorher so wilde Schaar nach den Ruinen hinüber!

Inzwischen hatte der Holzhändler emsig gearbeitet, der Schweiß stand ihm vor der Stirn, er wagte weder inne zu halten, noch um sich zu sehen, besorgend, es werde sich seinen Blicken etwas Übernatürliches aufdrängen. Endlich schien seine Arbeit belohnt zu werden, er stieß auf etwas Festes, mit jubelndem Herzen verdoppelte er seine Anstrengungen und bald lag eine lange, morsche Kiste vor seinen freudeleuchtenden Augen. Er schaute nach seinem Gefährten um, doch hütete er sich, der erhaltenen Anweisung eingedenk, als er ihn nicht bemerkte, nach ihm zu rufen.

Mühsam hob er die Kiste aus der Erde empor, mühsam wälzte er sie aus dem Gewölbe und beeilte sich, sie auch aus dem Bereiche des Klostergemäuers zu bringen.

Eine Centnerlast fiel ihm vom Herzen, freier hob sich seine Brust, freier flog sein Athem, als er außerhalb des zusammengestürzten Klosterthores war. Eben schlug es drei Viertel auf Eins;

noch durfte er seine Goldstücke nicht vom Altare wiederholen, darum wollte er rasch seine Augen noch an den errungenen Schätzen weiden und bemühte sich, den Spaten zwischen den Deckel der Kiste zu klemmen und diesen abzuheben. Das morsche Holz gab nach, der Deckel knackte. Die Erwartung spannte alle Geisteskräfte des Schatzgräbers auf's Höchste; er hörte nicht, daß es unfern von ihm im Gebüsche rauschte, oder hielt es vielleicht für Fußtritte seines Gefährten; schon flimmerte es in buntem Farbenglanze vor seinen Augen, Gold, Silber und Edelsteine sah er im Geiste vor sich blitzen, schon stand seine Zukunft vor ihm, wie er wohnte im prächtigsten Schlosse, umringt von kostbarem Geräth und reichgeputzten Dienern gleich einem Grafen oder Fürsten. Schon ehe er ihn sah, dünkte der Schatz ihm unermeßlich. Noch einen kräftigen Druck und der ganze Deckel war gewichen, er hob ihn zitternd empor, sein Auge glänzte, seine Pulse brannten, aber wie vor einer giftigen Schlange, wie vor einem auf ihn gezückten Dolche fuhr er plötzlich taumelnd zurück: vor ihm, vom Mondstrahle grauenvoll beleuchtet, grins'te in der geöffneten Kiste ein Knochengerippe!

Als traue er seinen Augen nicht, richtete er

das plötzlich erloschene Auge wieder auf den entsetzlichen Gegenstand; das fahle Gesicht, schon von den braunen Würmern zernagt, blickte ihn mit furchtbarer Kälte an, die tiefen Augenhöhlen schienen ihm das Herz zu durchbohren, er wollte fliehen, er konnte nicht, er wollte die Augen bedecken, er konnte nicht; seine Augäpfel quollen aus ihren Höhlen hervor und hefteten sich auf eine Wunde in der Brust des Leichnams. „Ja, er ist's!“ stieß er dann zusammenbrechend, heulend hervor; „das ist die Wunde, die ich ihm geschlagen habe, der Todte selbst rächt sich an seinem Mörder.“

Noch einmal wollte er sich zur Flucht aufraffen, vergebens, wie gefesselt lehnte er gegen die Kiste und blickte auf die Leiche, starr wie sie selbst. Er sah die Leute nicht, die, erschüttert von dem unverhofften Anblicke, hinter ihm standen, schweigend, mit staunendem Ernst.

Endlich traten die Amtsdiener zu ihm heran, seine Augen rollten auf sie hin wie im Wahnsinn. „Hat Euch der Schmidt auch gerufen zur Rache? Hier ist mein Messer und hier meine Brust! Macht nur rasch ein Ende; dieser Anblick ist tausendfacher Tod.“

Die Diener der Gerechtigkeit ergriffen ihn

und führten ihn ins Gewahrsam. Dort gestand er schon im ersten Verhör, daß er den Schmidt gemordet habe und ward in Folge dessen zum Tode durch's Schwert verurtheilt, aber schon vor dem bestimmten Richttage richtete er sich selbst, indem er sich an der Thür seines Kerkers erhängte.

Sein Vermögen fiel zur Hälfte an den Staat, zur andern Hälfte an die Wittwe des Ermordeten und deren Nachkommen, die mit frommer Ehrfurcht noch oft dies Beispiel von dem wunderbaren Walten der Vorsehung erzählen.

Die drei Jungfern und das Magdbette.

Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luft'gen Reigen
Im wunderlichen Chor.

Wenn der Wanderer von dem braunschweigischen Flecken, der einem Lager des Sassenherzogs Bruno Entstehung und Namen verdankt, von Braunlage (Brunlae) aus sich nach Andreasberg wendet und gleich anfangs eine mäßige Höhe erstiegen hat, windet sein Weg, nachdem er eine Weile in ebe-

nem, anmuthigem Walde fortführte, sich plötzlich hinab in ein tiefes, schroffes und finsteres Thal, an dessen Wänden hier braune Fichten sich mit nackten Wurzeln gewaltsam um die moosigen Klippen klammern und dort dichtes Laubholz die Schrecken des steilen Bergabhanges mindert und verdeckt, während an vielen Stellen die jähe, schwindelnde Tiefe und mancher drohende Fels in nackter, unverhüllter Furchtbarkeit ins Auge springt.

Im Grunde des Thales rollt ein klarer Waldbach, die Oder, dahin, bald schmeichelnd durch Blumenufer, bald tosend und wild durch rauhes Geklüft; die fleckige Schmerle und die schwärzliche Steinforelle streichen munter durch die kühlen Wellen, belauscht von dem Eisvogel, der auf dem glänzenden, blau, roth und grünen Gefieder lautlos am Ufer hinschwebt und oft räuberisch in die spielende Schaar eingreift. An einigen Stellen berührt nur selten, nur wenn sie hoch im Mittage steht, die Sonne den Grund des engen Thales und spiegelt sich in den schimmernden Wellen des Baches und schmückt das Schaumgewand des sprühenden Wasserfalles mit strahlenden Brillanten, den größten Theil des Tages liegt die Tiefe in unheimlicher Finsterniß. Die Fischotter schleicht ungesehen auf Raub aus; un-

gestört wirft sich der Wiesel auf das Häslein, der Marder auf das harmlose Wildkalb und der Iltis wagt sich schon bei Tage aus dem Versteck der hohlen Bäume. Selbst den Sängern des Waldes scheint dies Thal zu finster und einsam zu sein; nur hier und da schreitet eine Bachstelze gravitätisch am Ufer hin, reckt ein Wendehals den Kopf, läuft ein Specht am Baume empor, schwingt sich der gelbe Pfingstvogel mit dem schwarzen Flügelpaar zu dem beutelförmig herabhängenden Neste, pfeift der blutrothe oder grünliche Kreuzschnabel bei dem leckern Mahle des Tannensamens sein Lied, oder flattert der Wiedehopf, den bunten Federbusch auf dem Kopfe, aus dem kothigen, stinkenden Neste und verkündet durch unaufhörliches Rufen, daß das Wetter sich ändere. An Menschennähe und Menschengemeinschaft erinnert hier nichts als die Straße, die einen Theil des Thales durchzieht, der helle Klang der Äxte, mit denen fleißige Holzfäller die Dichtung lichten, das melodische Läuten der Heerdenglocken, das, von den säuselnden Lüften durch den Wald getragen, mit sanften harmonischen Klängen an das Ohr und in das Herz dringt, und ein einzelnes Gehöft, welches freundlich aus dem öden Thale aufblickt, der Rinderstall. Von diesem aus

geht der Fußweg steil und ermüdend auf der andern Seite des Thales empor, den felsigen Pfad umblüht der hohe Purpurfingerhut, die stolze, gelbflammende Königskerze, das rothe hochbuschige Weideröschen und die niedere, blaßrosafarbene Malve mit dem Moschusgeruch. Die Haselwurz mit der verborgen blühenden sammtdunkeln Krone windet sich kriechend unter den Haselbüschen hin, aus denen der laute eintönige Ruf des Haselhuhns schallt, das sich nach Begattung sehnt oder an den rothen Blüthenspitzen herumnascht. Höher hinauf endet der grüne Wald und erst auf dem Gipfel ragen wieder finstere Tannen empor zu den Wolken, denen sie so nahe und die sie oft in ihren naßkalten Schleier hüllen. — Das sind „die drei Jungfern", denn so hat das Volk den Gipfel dieses steilen Berges seit der Begebenheit, die wir eben erzählen wollen, getauft.

Die rauhe Brockenluft weht unaufgehalten auf die freie Bergkuppe los, die Stürme haben hier eine fürchterliche Gewalt und die grauen Nebel rollen ihr elastisches Gewand oft mit unglaublicher Schnelle zusammen, spannen sich um den Wanderer und durchschütteln ihn mit feuchtem Frost. Auch hier trifft man das zartere Geflügel selten, aber der starke Auerhahn weilt gern

auf dieser Kuppe, weil ihn da gar früh das Morgenroth grüßt. Hoch sucht er sich dort am Frühlingsabend den Sitz für die Nacht, und kehrt den Kopf gegen Osten, daß er zuerst die aufgehende Sonne erschaue, die ihn zur Balz aufregt; taucht sie dann hervor aus den Nebeln der Nacht mit ihrem Purpurgespann und trifft ihr rother Schimmer seine Augen, dann fährt er freudig auf, schnalzt laut, wie mit der Zunge eines Menschen, und weit hin durch die Morgenluft schrillen dann, als würde eine Sense gestrichen, seine seltsamen Töne, bis er endlich den graubraunen Hals wiederum emporreckt, den schwarzen Körper mit den kastanienfarbenen Schwingen schlägt und nun gierig zu den Hühnern auf die Erde niederstreicht, blind und betäubt in der wüthenden Brunst der Balz. Ehedem belebte diese Gegend noch manch grimmiges und gefährliches Thier, große giftige Schlangen sonnten sich auf der Höhe, aus den Haselbüschen des Thales wälzte sich der gefürchtete, lindwurmartige Haselwurm, gierige Wölfe und starke Bären zogen in den damals noch dichtern Wäldern umher, erfüllten mit erschütterndem Geheul und wildem Gebrumm die Gegend und waren noch häufig, als die böhmischen Bergleute aus Joachimsthal schon in der

Nähe die Grube „Andreaskreuz" aufgenommen und sich dabei angesiedelt hatten, und selbst noch, als der so entstandene Ort St. Andreasberg durch die ihm verliehene Bergfreiheit ziemliche Bedeutung gewonnen hatte.

In diesem Orte nun lebten damals drei Schwestern, die wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums in großem Ansehen standen und die ein ganz glückliches Leben hätten führen können, wäre nicht in ihrem Herzen ein unermeßlicher Stolz, eine unbegränzte Eitelkeit und ein neidischer, gehässiger Charakter vorherrschend gewesen, und hätten diese bösen Eigenschaften ihnen nicht stets selbst das Leben verbittert, besonders seitdem sie eine Bemerkung gemacht hatten, welcher ihre Eitelkeit lange widerstrebte und die für ihren Stolz äußerst demüthigend sein mußte, die Bemerkung nämlich, daß, so schön sie auch alle waren, doch noch Eine in Andreasberg lebte, hinter der sie an Schönheit weit zurückblieben, wie die schimmernden Sterne vor dem sanften leuchtenden Glanze des Mondes, durch die ihre Reize gewissermaßen verfinstert wurden, und diese Eine war — ihre eigene Magd.

Eine schönere Gestalt, ein holdseligeres Antlitz hätte die Natur ihren liebsten Schooßkindern

nicht geben können und es war gar nicht zu verwundern, daß ein Jeder, der sie sah, für sie erglühte, der Eine in stiller Liebe, der Andere in heißer Leidenschaft, je nach seinem Charakter. Was aber die schöne Magd unendlich mehr schmückte, als die Reize des vollendeten Körpers, war ihr herrliches Gemüth; wenn jene das Männerherz hinrissen in Liebe und Leidenschaft, so wandelte dies jene Gluthen bald um in tiefe Verehrung, in frommes Anschauen, in stille Anbetung, in ihrem tiefblauen, leuchtenden Auge spiegelte sich die Reinheit ihrer Seele, ihr Antlitz war der Widerschein ihres frommen Gemüthes; ihre Stirn umwob fromme kindliche Unschuld mit unwiderstehlichem Zauber, ihre Züge redeten in unbefangener Herzlichkeit die Sprache ihrer Gedanken und ihr Herz schien ein Tempel zu sein, in dem jeder Tugend ein Altar errichtet war.

In demselben Grade, wie nun die schöne, gute Magd von jedem, der sie kannte, geliebt und als Musterbild weiblicher Vollkommenheit gepriesen wurde, in demselben Grade blickten die Schwestern mit neidischem Haß auf sie, weil erst der Vergleich mit der Magd ihnen und der Welt recht augenscheinlich zeigen mußte, wie verderbt ihr Herz, wie wenig schön ihr Inneres und wie

mangelhaft selbst ihre Körperschönheit gegen die makellosen Formen und Züge der Dienerin war. Längst schon würden sie diese aus ihrem Dienste entfernt haben, aber sie war eine Schwestertochter ihrer eigenen Mutter und letztere hatte in ihrem Testamente bestimmt, die Schwestern sollten die seit dem Tode ihres Vaters, eines armen, doch geachteten Beamten, Verlassene in ihrem Hause aufnehmen und nie verstoßen. Von sich weisen konnten sie deshalb die Verwandte nicht, und Alles, was sie thun konnten, ihrem Hasse Luft zu machen, war, daß sie ihr die Abhängigkeit ihrer Lage recht fühlbar machten, ihr die schwersten Arbeiten aufbürdeten und ihr, wo sie nur konnten, das Leben zu verbittern suchten.

An der unbegrenzten Sanftmuth der Gepeinigten ging indeß der größte Theil der ihr zugefügten Unbillen fast unempfunden vorüber; je mehr Arbeit ihr aufgetragen wurde, desto eifriger und mit größerer Lust ging sie an's Werk. Harte Reden und Schmähworte trug sie mit Geduld und dem beruhigenden Gefühle, daß sie dieselben nicht verdiene; Stärkung und Trost nach mancher herben Stunde fand sie stets in stillem Gebet.

So währte es einige Jahre, in denen die

Knospe der Schönheit zu wunderherrlicher Blüthe aufbrach, in welche vergebens der Neid der Schwestern sein Gift zu träufeln suchte, als durch einen für die Stolzen sehr demüthigenden Umstand ihr Haß zu einer wilden, verderblichen, unlöschbaren Gluth anwuchs. Die Augen aller jungen Mädchen in Andreasberg richteten sich damals erwartungsvoll auf einen jungen Forstmann, der, prangend durch vollendete Männerschönheit, durch Reichthum und durch ein edles, wackeres Gemüth, häufiger als sonst nach der Bergstadt kam, wie man sich zuflüsterte, in der Absicht, von dort eine Hausfrau in seine Waldwohnung zu führen. Er sah die drei Schwestern und sie gefielen seinen Augen nicht übel, bald hieß es überall, daß eine von ihnen die Erwählte sei, nur wußte man nicht, welche; er hatte sich Eintritt in ihr Haus zu verschaffen gewußt, um alle drei zu prüfen und nachher um die Beste zu werben, doch gab er bis jetzt noch keiner den Vorzug, ja, als sein scharfer Blick in den Grund ihrer Herzen gedrungen war und dort nur Tücke, Stolz, Neid und Zanksucht gefunden hatte, kam er von seinem Vorsatze zurück und würde das Haus gemieden haben, hätte nicht die unbeschreiblich holdselige Gestalt der Magd dort stets eine unnennbar süß

Wonne und Wärme über sein Herz gegossen und ihn unwiderstehlich dahin zurückgezogen. Er war klug genug, die neue Richtung, welche seine Neigung nahm, den neidischen Schwestern und der Dienerin selbst zu verbergen, um Gelegenheit zu behalten, letztere zu sehen und auch ihr Gemüth zu erforschen. Da fand er denn wie Perle an Perle, wie Blume an Blume, zu einem reichen Kranze gereiht, alle die Tugenden, durch welche das Weib im Hause und im Herzen des Mannes die segenbringende Herrschaft erlangt, Frömmigkeit, Milde, Fleiß, Ordnungsliebe und häuslichen Sinn, fand ein Herz, das keusch und doch nicht kalt war, sondern warm und treu für alles Edle und Heilige schlug, und dessen Liebe dem Glücklichen, dem sie sich zuwandte, den Himmel in die eigene Brust tragen mußte. Eine selige, beglückende Heiterkeit kam über ihn, wenn sie im Zimmer zu schaffen hatte und seine Augen an den lieblichen Zügen hingen und eine süße, wonnige Unruhe, wenn sie die langen seidenen Wimpern aufschlug und das große, unschuldsvolle Taubenauge wie der reinste Frühlingshimmel ihn anblickte, oder wenn der Klang ihrer silberreinen Stimme in seine Seele drang. Bald fühlte er, daß nur sie, die arme Magd, ihn glücklich ma-

chen könne, und eine Ahnung dieses Glückes fühlte er schon jetzt, als er bemerkte, wie sie gern seinen Worten lauschte, die stets bedeuteten, daß sie einem großen, edeln Herzen entstiegen, wie sie gern und vertrauensvoll ihren Blick in sein offenes, freies Auge senkte, wie ihr Antlitz glänzte, wenn er nahte und dennoch oft eine sanfte, leise Schwermuth wie eine leichte Wolke ihre weiße Stirn umschattete. Es waren ihm, der ihr Herz und dessen geheime Sprache bereits so genau kannte, wie die Natur seiner Wälder, es waren ihm Zeichen einer in ihr erwachenden Liebe zu ihm, und sein Entschluß war gefaßt.

Inzwischen währte den Schwestern seine Wahl sehr lange; eine jede von ihnen lebte der Hoffnung, *sie* werde den Sieg davon tragen und wünschte deshalb die Entscheidung zu beschleunigen. Es war Herbst; wie herrlich dünkte es einer Jeden, auf den Winterbällen als seine Braut, beneidet von Allen, an seiner Seite zu prangen! ja, es mußte bald entschieden werden, welche die Glückliche sei. Die Schwestern hatten ein Gärtchen, in dem sie oft zu lustwandeln pflegten, da es vor den kalten Winden geschützt und anmuthig im Thale gelegen war, dahin wendeten sie sich auch an einem schönen Herbsttage; freilich war

die Anmuth schon großentheils entwichen, entblättert standen die Blumen, entlaubt die Bäume, nur der gelbe Hahnenfuß blickte noch aus dem gelben Rasen und der grüne Taxus aus der Umzäunung, aber die Wangen der Schwestern erglühten, als strahle über ihnen die hellste Sommersonne, denn sie erwarteten, um ihm eine Erklärung abzulocken, den Jägersmann, zu dem sie die Magd mit der Einladung, ihnen im Garten Gesellschaft zu leisten, geschickt hatten. Für die Magd war dieser Auftrag ein recht drückender; sie wußte sich selbst nicht Rechenschaft zu geben, warum. Tausend unverstandene Gefühle schienen ihren Busen zu beleben, tausend unverstandene Stimmen in ihrem Herzen zu tönen; sie wurde traurig und trübe, und je näher sie dem Hause kam, in dem er sich aufhielt, desto beklommener schlug ihre Brust; ach, sie kannte den Zweck der Einladung, und so wenig sie ihren Herrinnen das Glück mißgönnte, so erkannte sie doch, daß der Sohn der Wälder mit seinem biedern Sinne sich nur unglücklich fühlen könne, welche von den Schwestern er auch heimführe. Keine Selbstsucht bestimmte diese Gedankenrichtung; zwar mußte sie sich gestehen, daß er ihr werth, ja theuer geworden war, aber er, der reichste, angesehenste

Mann der Gegend, und sie die niedere Magd. Die Möglichkeit einer Verbindung konnte sie nicht einmal zu einem Gedanken formen und nur wenn sie im Schlummer lag und schmeichlerische Träume ihre Stirn umwoben, sah sie ihn bisweilen vor sich stehen mit liebeglänzendem Auge.

Der Jäger stand eben am Fenster und dachte an sie und redete, als säße sie neben ihm, mit ihr, deren Bild vor seiner Seele stand, da sah er sie selbst die Straße heraufkommen, gerade auf sein Haus zu. Sie erröthete, als sein Auge sie traf, schüchtern trat sie zu ihm ein und sprach wie ihr aufgetragen:

„Hier ist der Schlüssel zum Garten,
Wo drei schöne Jungfern drin warten,*)
Die Jungfern sind wohl hübsch und fein
Und eine davon wird die Eure sein."

Da erwiederte der Jäger, ihre Hand voll Liebe ergreifend:

„Trage heim den Schlüssel zum Garten,
Die Jungfern mögen ewig warten,

---

*) Der Volksreim setzt hier noch in Worttändeleien hinzu: „Die eine heißt Bika, die andere Bika Binka, die dritte Nick Nack Noblia, Biblia Boblia, Bika Binka!"

Keine von ihnen, nur Du allein,
Nur Du allein sollst die Meine sein!"

Und als die Jungfrau, von seiner Rede überrascht, mit schnell herabrollenden Thränen ihm die Hand zu entziehen suchte, fuhr er fort, sie mit sanfter Gewalt an sein Herz ziehend: „Erschrick nicht, reizendes Mädchen, fliehe nicht! meine Liebe ist rein wie der Thautropfen an der Blume, wie der blaue Himmel des Frühlings, wie der frisch gefallene Schnee der Berge. Nicht die Schwestern und ihr Reichthum, Deine Tugend fesselte mein Herz und wenn der Lenz wieder auf unsere Berge sinkt, das liebe Veilchen, Dein treues Bild, wieder duftet und die Alpenanemone ihren Kelch, der fleckenlos ist wie Deine Seele, wieder öffnet, wenn die Schwalbe wiederkehrt und der Buchfinke und der gelbe Zeisig, wenn der Guckuk ruft und die Nachtigall uns ihre Brautlieder singt, wenn das Haselhuhn mit Sehnsuchtslauten nach dem Gatten ruft und die girrende Ringeltaube mit traulichem Tone das Täubchen lockt, dann hole auch ich mir mein Täubchen hinaus in den grünen duftenden Wald, der mir ein Paradies werden soll durch Deine Liebe."

Die Magd wähnte von einem süßen Zauber

umfangen zu sein, als sie die Worte hörte, welche die dunkeln Gefühle, die leisen Ahnungen ihres Herzens plötzlich zu einem farbenhellen Bilde gestalteten, welche wunderbar ihr Herz zu einem Tempel seliger, nie empfundener Wonne umschufen und ihr die Zukunft in einem so himmlischen Glanze zeigten, wie sie nie geträumt. Die unverstandenen Gefühle und Stimmen in ihrer Brust, sie wurden erst jetzt in ihr klar und wurden zu einem jauchzenden Lobgesange, der in entzückenden Harmonien ihr Inneres durchfluthete und nicht in Worten durch den stummen Mund, nein, in heißen Freudenthränen aus den redenden Augen strömte. Ihre Lippen, keusch wie die eben aufbrechende Rose, hefteten sich zum stummen Siegel der Treue auf den Mund des glücklichen Jünglings. Eine wonneselige Minute. Sie verrauschte, die Jungfrau mußte sich trennen. „Sei verschwiegen bis zum Frühlinge," mahnte noch beim Abschiede der Jüngling, „sei verschwiegen, daß nicht der Neid der Schwestern mein Glück vergifte." Und diese Warnung war nicht überflüssig, denn die drei Jungfern warfen schon mißtrauische Blicke auf sie, als sie mit der ablehnenden Antwot des Försters zurückkam und lasen vielleicht in ihrem schwimmenden Auge einen Theil

des Vorgefallenen; und als nun gar einige Wochen vergingen, ohne daß der Ersehnte wieder ihr Haus betreten oder sonst ihnen eine Andeutung von Gunst gegeben hätte, beobachteten sie noch mißtrauischer jede Miene der Magd und da fanden sie denn nur zu deutlich in jedem Zuge die Glückseligkeit ihres Herzens abgespiegelt, in jedem Worte, in jedem Blicke lasen sie das Entzücken glücklicher Liebe.

Das trieb ihren Neid auf die höchste Spitze und giftige Pläne gähren in ihrer Brust. „Das dulden wir nicht," flüsterte die eine der andern zu, „das muß die Heuchlerin mit dem Leben büßen!" und bald hatten sie einen Plan ersonnen, der ihnen die Magd vom Halse schaffte, ohne daß der Verdacht des Mordes auf sie fallen konnte. Es war Winter geworden und zwar ein so strenger Winter, wie seit Menschengedenken nicht; kein Tag verging ohne Unglücksbotschaften von Erfrornen, und dazu kam noch, daß schlimmer als in jedem andern Jahre die Wölfe und Bären in der Umgegend hausten und vom Hunger getrieben, selbst oft in die Nähe der Ortschaften kamen und Menschen anfielen, so daß ohne Lebensgefahr sich Niemand weiter hinaus wagen durfte, als wo Menschen in der Nähe wa-

ren; nicht einmal die ärmsten Leute wagten sich tief in den Wald, dort Holz zu sammeln. Am Brocken nun gar, in der furchtbaren menschenleeren Öde zogen die heulenden Wölfe schaarenweis umher und kaum ein Reh entging dort ihren grimmigen Zähnen, vielweniger ein Mensch, der so unglücklich war, sich in jenes winterlich todte Revier zu verirren. Hierhin die Magd unter irgend einem Vorwande zu locken und dort umkommen zu lassen, als Speise der Raubthiere, schlug die eine der Schwestern vor und mit Entzücken ward von den übrigen der ruchlose Plan angenommen und weiter ausgesponnen.

„Der Förster hat hereingeschickt," sprachen sie eines Tags zu der Magd, „und hat uns einladen lassen, morgen auf seinem Forsthause eine Festlichkeit mit zu begehen, wobei er auch Deine Gegenwart wünscht; er wird uns auf der Hälfte des Weges entgegenkommen." Das Gesicht der Magd färbte sich bei dieser Rede mit hohem Purpur und ihr zu Boden gesenktes Auge sah nicht, welche bedeutsamen Blicke die drei Jungfern einander zuwarfen.

Es war ein heller, kalter Wintermorgen, als die drei Schwestern in warmen Pelzmänteln und die Magd in leichtem frostigen Leinwand-

kleide, ein Körbchen mit Lebensmitteln im Arme tragend, sich auf den Weg machten und dem Walde zuschritten, in welchem das Forsthaus lag, darauf rechnend, daß es ihnen gelingen werde, die Magd auf einen der vielen Holzwege, die links ab und dem Brocken zu liefen, zu leiten und dann zu verlassen. Noch waren sie in den belebten Revieren der Gruben und in der Nähe rüstiger Holzarbeiter, Gefahr also wohl nicht zu fürchten, nur der scharfe Nordwind strich erstarrend über den Rehberg und der Schnee knisterte unter den Füßen der Wanderer. Als sie aber etwa eine halbe Stunde vorwärts geschritten waren, die Gegend öder und starrer wurde und vom Brocken herüber, der in eine finstere Wolkennacht gehüllt lag, einzelne Nebelwolken heranschwebten, in denen scharfe Schneeflöckchen herumtanzten, legte sich trotz des bedeutenden Unterschiedes der Kleidung auf die Glieder der drei Jungfern ein frostiges Zittern, indeß die Magd, von seligen Gedanken erwärmt, mit heiterm Gesicht fortschritt und Kälte, Nebel und Wind nicht zu spüren schien. Jetzt kamen sie an den ersten Weg, der links ab in die Irre führte, während der zur Försterwohnung rechts abbog. Weiter durften die Schwestern nicht, damit sie nicht An-

dreasberg, welches noch in ihrem Rücken sichtbar war, auf dem Rückwege aus den Augen verloren, darum sprach verabredetermaßen die eine der drei Schwestern zur Magd: „Uns ist's unmöglich, zu Fuß noch weiter zu kommen; es wird das Gerathenste sein, wir kehren um und machen die Reise im schnellen Schlitten; Du scheinst noch rüstig und warm und wirst in zwei Stündchen am Ziele sein, wenn Du den Weg hier links einschlägst; in kurzem wird Dir der Förster auch begegnen, da ist nichts zu fürchten."

Die Magd wagte keine Widerrede und schlug arglos den angewiesenen Weg ein. Boshaft lächelten die Schwestern ihr nach und blickten mit grimmiger Schadenfreude auf die immer dichteren eisigen Schneewolken, die sich heranwälzten und den bis jetzt so hellen Morgen verfinsterten. Dazu erschollen fern aus der Richtung, in der die Verrathene fortwandelte, grauenvoll die Stimmen der Raubthiere, das Gelingen des ruchlosen Planes war gewiß. „Wir wollen eilen, daß wir heim ins warme Stübchen kommen," erinnerte die Eine und sie schritten zurück; aber nicht lange, da war das Wolkenmeer aus der Ferne auch über sie selbst hereingebrochen; sie sahen die Bergstadt nicht mehr, kaum noch die Bäume an

ihrem Wege und die Bahn vor ihnen, auf welche sich zu gleicher Zeit dichte Schneemassen niedersenkten. Sie arbeiteten sich mühsam über diese vorwärts, aber nach langer Anstrengung ermatteten ihre Glieder und sie nahmen mit Schrecken wahr, daß sie gänzlich vom rechten Wege abgekommen, sonst mußten sie längst ihren Wohnort erreicht haben. Tief im schaurigen Walde, dem Schnee- und Schloßengestöber ausgesetzt, von dichten, blendenden, die Augen abspannenden Nebeln umgeben, standen sie verlassen, ohne Trost, ohne Hoffnung auf Hilfe; fruchtloses Rufen, fruchtloses Jammergeschrei tönte von ihren Lippen, es verhallte im Walde oder ward verschlungen von den undurchdringlichen Wolken. Keine Stimme weitum, keine Antwort, als heiseres Wolfsgeheul.

Endlich schienen sich die Schneemassen erschöpft zu haben, ein schneidender Windstoß zerstreute die Wolken und die Jungfrauen sahen sich am Fuße eines steilen, hohen Berges, den wollten sie erklimmen und von dort um sich schauen, zumal da er sich nach der Gegend hinstreckte, wo Andreasberg liegen mußte. Noch einmal strengten sie die letzten Kräfte an, doch waren sie noch nicht zur Hälfte hinauf, als schon wieder eine

Wolkenschicht sich um sie wälzte, diesmal nicht mit Schnee vermischt, aber desto unerträglicher durch eisige Feuchtigkeit, die sie über die Wanderer breitete; weißer Reif hing starr auf den schwarzen Locken, die Augenbraunen ragten wie Eisspitzen aus den blaubraunen Gesichtern. Jetzt hatten sie sich emporgearbeitet bis auf den Gipfel des Berges; finsterer als unten lagen hier die Wolken um sie, grimmiger als unten schüttelte sie hier der Frost, lauter und näher scholl das Grunzen der Eber, das Brummen eines vorbeitrabenden Bären, aber schrecklicher als das Alles war eine Stimme in ihrer Brust: „Erkennet ihr das Walten eines Rächers über den Wolken?" Wie gern hätten sie jetzt ihren Reichthum, ihre Schönheit, alles was sie hatten hingegeben um Rettung aus dieser Lage, wie gern hätten sie gelobt, der verrathenen Magd ihr sämmtliches Vermögen zu geben und ihr selbst als Mägde zu dienen alle drei, hätten sie dadurch das Geschehene ungeschehen machen können. Nicht einmal Trost wagten sie einander einzusprechen, wilde Blicke des Vorwurfs und der Verzweiflung schoß die eine auf die andere; unvermögend noch weiter zu schreiten, setzten sie sich nieder und standen nicht wieder auf. Man weiß nicht, hat die Kälte sie

getödtet oder haben Raubthiere sie zerfleischt, wenigstens hielten Tags darauf, als Jäger die Leichen fanden, drei Wölfe an ihnen ihr Festmahl.

Der Weg der schönen Verstoßenen war nicht weniger beschwerlich, auch ihr Pfad endete bald, auch ihren Weg erschwerten die daraufgeschütteten Schneemassen; lange erhielt die Hoffnung sie warm und stärkte den ermatteten Körper, als aber nach stundenlanger Wanderung und unbeschreiblichen Anstrengungen noch kein Haus, kein Weg, keine Spur von Menschennähe sich zeigte, dämmerte in ihrem Innern zuerst die Ahnung der gräßlichen Absicht ihrer Verwandten. Schaudernd und tief erschüttert, mehr von solcher Ruchlosigkeit, als von ihrer gräßlichen Lage, warf sie sich nieder auf die Knie und nahm ihre Zuflucht zu Gott, der sie nie ohne Trost gelassen. Auch heute kam mit dem Gebete neue Kraft in ihre Glieder und sie wanderte getrost weiter.

Wilde Felsenmassen dräueten an ihrem Wege, dunkle unheimliche Schluchten, aus denen mit hohlem Gebell der Fuchs hervorstrich, finstere Tannen, an deren Fuße die Schneedecke manche Stelle zeigte, wo die Keuler gewühlt, Bäche, denen sich die Brücken des Winters aufgezwungen hatten und deren Ufer die Spuren der Bären-

tatzen trugen, die dort eine eisfreie Stelle zum Fischfang gesucht hatten, dies alles erhöhte die angstvolle Lage der frommen Jungfrau, besonders als nun der kurze Wintertag sich zum Ende neigte und die Nacht den schwarzen Mantel über das weiße leichenhafte Winterbild deckte. Schon lange war sie stets bergan geschritten, der Hochwald hörte auf, nur niederes Gestrüpp und verkrüppelte knotige Tannen dehnten sich um sie, die Nebel flogen in seltsamen Gestaltungen unter und neben ihr hin; der Wind blies eisig um ihren zarten Körper; sie richtete jetzt den Fuß nach einer Felsengruppe, in der Hoffnung, dort eine Höhle und in ihr Schutz gegen die Kälte für die Nacht zu finden, denn glücklicherweise hatte sie Nahrung in dem mitgenommenen Körbchen bei sich, als sie durch die ersten Schatten der Nacht bemerkte, daß ihr gegenüber von einem kahlen Berge sich eine lebendige Masse herabrolle und jetzt den diesseitigen Berg herauftrabe. „Es sind Wölfe!" lallte sie die Hände faltend, fast besinnungslos und kaum noch hoffend, dem unvermeidlich scheinenden schrecklichen Geschick zu entgehen, doch noch einmal riß sie sich aus dieser bangen Betäubung auf und eilte rasch entschlossen schneller den Felsen zu, um hinanzuklettern; wie schwer war das

mit den steifgefrornen Gliedern, die ohnedies noch vor Angst zitterten, denn schon hatten auch die Unthiere die Felsengruppe erreicht, schon dicht hinter ihr in nächster Nähe schlug ihr nervenerschütterndes Geheul empor, schon zerrte das größte der Ungeheuer, die Vorderfüße an der Klippe in die Höhe gerichtet und den geöffneten Rachen der Entrinnenden gierig nachstreckend, an ihrem herabhängenden Kleide, bis ein Stück davon abriß, und doch schwang sie sich hinauf. Mit Wuthgebrüll umkreiseten nun die gierigen Bestien den Felsen, an dem ihnen die sichere Beute entkommen war; freilich nur entkommen war, um, wie es schien, da oben auf dem kalten Felsen erstarren zu müssen. Doch ihr Vertrauen auf Gott stand noch unerschüttert. Sie weihte den Felsen zum Dankaltar für die Errettung aus der dringendsten Gefahr, sprach ein Gebet und sank dann zurück, zum Sterben bereit oder zum Leben, nach dem Willen des Unerforschlichen.

Auf einmal schien sie in ein anderes Klima versetzt zu werden, milde Wärme überflog ihren Körper, es wehte sie an wie die süße Frühlingsluft, aus dem harten Felsen quoll urplötzlich ein weiches Mooslager, das in reicher Fülle sich schwellend um den Körper der Jungfrau dehnte,

und wie sie, freudig erstaunt über das Wunder, aufblickte, hatten die grauen Wolkenschichten sich über ihr zu einer festen Masse zusammengepreßt und standen unbeweglich und zogen ein rundes Gewölbe über die Magd, zu der nun nicht Schneegestöber hereindrang, noch Kälte, noch Nebel, sondern nur eine glänzend helle Lichtsäule, die von dem Nachthimmel sich bis auf ihr Lager niederstreckte, und nur ein mildes säuselndes Lüftchen, welches den Schützling des Himmels in süßen Schlummer wiegte, und da lag schlummernd, einer Heiligen gleich, drei Tage lang, da erweckte sie eine jauchzende Männerstimme, da spielte der Odem eines menschlichen Mundes um ihre Wangen und ihre Lippen: es war der Geliebte, der sie unablässig gesucht und den die Lichtsäule, die drei Nächte hindurch vom Himmel sich auf diese Stelle niedergesenkt hatte, endlich hieher führte, wo die Geliebte ruhete, mit der später der Himmel in sein Haus zog. Seit dieser Zeit heißt zum ewigen Andenken jener Fels „das Magdbette“, die Kuppe aber bei Andreasberg, wo die Schwestern ihre Tücke mit dem Leben büßten, „die drei Jungfern“.

Auf andere Weise wird die Entstehung der Benennung „Magdbette" von Carl Schuster erzählt, nach dessen Erzählung die Jungfrau, welche diesem Felsen den Namen gab, auf der Harzburg wohnte, wohin sie als Kind gebracht worden war, als die räuberische Schaar des Schloßherrn die vorüberziehenden Kaufleute überfallen und hierbei Vater und Mutter des Kindes ermordet hatte. Die fromme Gattin des rohen Raubritters nahm sich der verlassenen Waise an und erzog sie mit Liebe und Sorgfalt, so daß das Mädchen zu Aller Freude herrlich aufblühte in Schönheit und Tugend, geliebt von allen, doch am meisten von einem wackern Jünglinge, Schuster nennt ihn Beringer, mit dem sie aufgezogen und dem auch sie in treuer Liebe ergeben war. Da geschah es, daß die liebliche Blume, die auf seiner Burg sich entfaltete, die Augen des Raubritters auf sich zog und ihre Schönheit sein Herz mit verbrecherischer Neigung erfüllte und als er erkannte, daß bei der Erreichung seiner Wünsche ihm der Jüngling ihrer Liebe sehr im Wege sein würde, schickte er diesen als Jagdburschen nach jenem Försterhause, welches man wegen der öden, traurigen Wildniß, in der es lag, Elend nannte,

welchen Namen der Ort noch heute führt. Mit der Entfernung ihres Geliebten glaubte er nun jedes Hinderniß beseitigt, erneuete seine Anträge, die mit Abscheu von der Reinen zurückgewiesen wurden und wagte einst gar einen gewaltsamen Anfall; doch es gelang der Kraft der verzweifelten Unschuld, den Ritter zu überwältigen und entsetzt flüchtete das Mädchen in das Gebirge, um Schutz bei dem Geliebten in dem fernen Thale zu suchen, indeß der Raubritter wüthend die Seinen zusammenrief, um die Flüchtige zu verfolgen. Anfangs führte diese der Weg über benachbarte Bergrücken, deren Wälder schon durch die verheerende Axt gelichtet und die ihr durch die Spaziergänge mit ihrem Beringer bekannt waren. Flüchtig eilte sie die Höhen hinauf, ohne bei den lieblichen Pflanzen, an die sich so kostbare Erinnerungen knüpften, zu verweilen. Doch bald gelangte sie in völlig unbekannte Gegenden. Der Wald begann die dicken Aeste dichter in einander zu ranken, vom morschen Alter gefällte und vom heulenden Sturme entwurzelte Bäume und die durch die winterliche Last des Schnees und Glatteises herabgebrochenen Aeste lagen chaotisch über einander auf dem abschüssigen Boden umher und hemmten die eilenden Schritte mit den dürren,

dem Moder preisgegebenen Zweigen. Graue Dämmerung herrschte am hohen Mittage unter den vielfach über den Bergen und dem nahen Himmel übereinander geschichteten Laubdächern. Bald mußte sie den höchsten Gipfel eines Berges ersteigen und gleich der kühnen Geis das steilste Felsenriff erklimmen, um von der moosumkränzten First sich einen Blick in die Gegend zu verschaffen, und so die Richtung zu gewinnen, die ihrer Wanderung nöthig war; dann gings hinab in öde Thäler, den Aufenthalt des Grausens, die vom Waldstrome wild durchrauscht, durch schroffe Klippenufer jeden Zugang sperrten; dann mußte sie schon wieder steile Berge ersteigen und jeden Schritt dem dicht verwachsenen Gebüsch abgewinnen, das mit den engverschlungenen Zweigen den Durchgang hinderte und mit der Schnellkraft seiner krumm gebogenen Aeste den Arm der Jungfrau von sich schleuderte; wie bald war so das weiße Kleid zerrissen, wie bald der zarte Schuh zerfetzt, das lockenvolle Seidenhaar, vom wilden Strauche zerzaust, flog ordnungslos um die schönen Glieder, die von den Ruthenstreichen roth geschwollen waren und geritzt vom spitzen Dorn vom scharfen Brombeerbusch aus der schwanenweißen Haut den Purpur des Blutes träufeln ließen.

Sie kümmert's nicht, denn sie entrinnt der Schmach, sie wallt hin zur Tugend, sie sucht den Aufenthalt des Lieblings. Und fort und unermüdet fort dringt sie durch düstere Gründe, steigt sie der steilen Berge felsenreiches Haupt hinan, bis sich der Tag im Westen schimmernd neigt und die Nacht auf Rabensittigen aus dem Orkus emporschwebt. Noch immer ruht sie nicht, noch immer hofft sie die ersehnte Hütte zu erreichen. Sie tappt mit Händen und Füßen in der Richtung dahin fort und obgleich dicht neben ihr mit wüthendem Geschrei die grimmen Keuler sich begehren, obgleich vom nachbarlichen Felsen her der Bären Kampfgebrüll erschallt, um von den rauh behaarten Jungen der Feinde kecke Lust zu scheuchen, obgleich grausenhaft das Hungergeheul ertönt, das dem Halse der Wölfe entquillt, sie achtet's nicht, denn sie trauet auf Gott, und so wandert sie mit wunden Füßen auf knorrigem Gewirre der alten Wurzeln, auf den Spitzen scharfer Steine fort und läßt sich nicht Zeit, auf dem weichen Moose zu rasten; so ward es Tag, der frische Thau war Labsal ihrer brennenden Füße und mit der Morgenkühle strömte neue Kraft in ihre matten Glieder. Doch, wo befindet sie sich! — Ein dichter Tannenforst, in dem es ewig dunkel

bleibt, erstreckt sich so weit das Auge reicht, kein Weg ist zu sehen, nur der Wechsel der vierfüßigen Waldbewohner zeigt sich, ihre Stimme tönt durch den Wald, aber bald schweigt sie erschreckt, und ihre Angst ist größer, als sie bei Nacht unter den Raubthieren war, denn hinter ihr in der Ferne tönen die gellenden Hüfthörner der Verfolger, laut beantwortet und erwiedert von dem erwachenden Echo. Schrecken durchbebte auf's Neue die Arme, und obgleich heftiger Schmerz durch ihre Glieder zuckte, siegte doch ihre Seelenkraft und sie floh mit der Eile des gejagten Rehes durch den unendlichen Wald, ohne sich selbst bewußt zu sein, wohin die raschen Füße sie trugen. Noch immer schallten die Hörner ihrer Verfolger ihr in die entlegensten Winkel der Einöde nach und beflügelten von Neuem die vielleicht zögernden Schritte.

Wie das Haupt des Greises, welches die Stürme des Lebens vielfach berührten, von dem schützenden Haare entblößt ist, so winden sich keine fröhlich grünenden Bäume und keine üppig wuchernden Gesträuche um die felsige Stirn des alten Brockens. Er streckt seine runde bereifte Kuppel an der Abend- und Mittagseite aus wüsten, schwarzen Mooren empor, welche aus

dem tiefen Schnee, der die größte Zeit des Jahres hier weilt und aus den dichten Nebelwolken beständige Feuchtigkeit trinken und in ihrem verborgenen Schooße die dunkelbraunen, doch klaren Fluthen vieler Gebirgsströme, die nach allen Seiten in tollem Brausen der flüchtigen Jugend dem Lande zueilen, sorgsam sammeln. Den rabenfarbigen, schwammigen Boden deckt theilweise langes verblühtes Haidekraut, aus welchem in einzelnen Büscheln verdorrte schilfartige Gräser hervorwehen und neben dem die sparsam beblätterte Moorbeere ihre dünnen Zweige umherstreckt. Zerstreut und vielfältig auf dem schwarzen Boden, wie die Sterne auf dem finstern Gewande der Nacht, liegen gewaltige Blöcke des ewigen Granits umher, deren Häupter die struppigen Ästchen des Heidelbeerkrautes und die runden Büsche der myrthenblätterigen Kronsbeere, mit grünem und grauem Moose untermischt, bedecken. Aus den Spalten winden sich kümmerliche Stauden der weißstämmigen Birke hervor, aus den sumpfigen Schluchten strecken kaum mannshohe Rothtannen die greisen verdorrten Gipfel, und die seltene nordische Zwergbirke empfängt aus dem zitternd schwankenden Boden ihre bruchige Nahrung. Alles, was unter den belebenden Strahlen der

Sonne sein Dasein erhält, wendet sich ab von dieser Gegend, welche die Farben des Grabes zur Schau trägt und die man das Brockenfeld nennt; selbst die überall heimische Fliege wird hier vergebens gesucht, keine schwirrenden Mücken tanzen mit den Sonnenstäubchen im Schimmer der Abendgluth, nur der kräftige Gebirgshirsch sucht dann und wann die nassen Brüche, um sich von der verzehrenden Brunsthitze abzukühlen.

Hier schläft der ewige Nebel, in graue, durchnäßte Gewänder gehüllt, hier hauset der Sturm in seinem verödeten Reiche. Hier gatten sich die feuchten Dunstgeister mit der auf Adlerschwingen heranbrausenden Windsbraut und gebären mit heulendem Tosen aus der wirbelnden Mischung die flüchtig wogenden Wolken, die der kalte mütterliche Athem auf die milderen Gefilde der Erde hinabweht.

Diese Wildniß war es, wohin nach langem Lauf die erschreckte Magd von den beflügelten Schritten getragen wurde; hoch flog, von den eingesogenen Luftströmen geschwellt, der geängstete Busen, lang flatterte das seidene Haar auf den Armen des Sturmes, mit wilder Hast eilte sie über das sinkende Moor, mit der Behendigkeit des Rehes klimmte sie über Felsstücke hinweg.

Aber der Born der Kraft begann sich zu erschöpfen, die Brust vermochte nicht mehr die Fülle des Athems zu fassen, klares Blut rann aus den Wunden der zarten Füße, die an den knotigen Wurzeln und an scharfen Felsenecken zerrissen waren, übermäßige Anstrengung erschlaffte die Sehnen. Noch schallten die Hörner des Thales ihr nach und trieben das starre Entsetzen der Furcht durch die glühenden Adern, sie konnte nicht weiter, die schwankenden Kniee hielten den Körper nicht länger. Nur noch eine hohe Felsmasse wollte sie übersteigen, alle noch übrige Stärke raffte sie zusammen und schwang sich empor auf die Klippe. Hier war das Ziel, von aller Kraft verlassen sank sie nieder. Mit den letzten Hauchen der stürmenden Brust flehte sie zu dem Allerbarmer in der Höhe, daß er sie vor den zügellosen Blicken der Verfolger verbergen möge.

Da entstiegen dem dunkeln Moore neblige Riesen, welche die naßkalten Arme in einander schlangen und von dem sausenden Sturme getrieben, sich in wunderlichem Reigen um das Felsenbette herumschwenkten. Große luftige Schleier entnahmen sie den bleichen Häuptern, deren langes graues Haar von Feuchtigkeit triefte, und umhüllten damit im flatternden Tanze das Plätzchen

der Ruhe und bedeckten mit Finsterniß das Auge der Späher, die mit schmetterndem Hörnerklange vorbei durch die Wüstung zogen, gen Elend, wo sie die Jungfrau zu finden hofften.

Noch wüthender, als er von dem alten Jäger, der dort wohnte, erfuhr, daß die Flüchtige auch dort nicht zu finden sei, zog der Ritter durch die Wälder zurück, der alte Jäger aber, den Zusammenhang ahnend, harrte sehnsuchtsvoll auf die Rückkunft Beringers und setzte sich nachdenklich an das klare Forellenwasser der Bode, von den rundgerollten Granitmassen trübe hineinschauend in die Fluthen, die sich immer erneuend aus dem tiefen Schooße der Becken emporstiegen und mit blasenvoller Oberfläche sich in schäumende und stäubende Gründe hinabstürzten. Erst als die quirlförmigen Gipfel der Fichten in den Abendlüften zu schwanken begannen, als die Nacht aus den tausendthorigen Hallen der Wälder heraustrat und sich mit ihren Riesenleibern durch die Thäler ausdehnte, bis sie zu den hohen Scheiteln der Gebirge emporwuchs und durch die gewaltigen Schläge des schwarzen Flügels das himmlische Licht im Westen erlöschte, kehrte Beringer vom ermüdenden Waidwerke heim. Kaum hörte er von dem Vorgefallenen, als sein Entschluß,

die Spur der Geliebten aufzusuchen, unerschütterlich fest stand, und willig erklärte der Alte, daß er ihn begleiten werde. Das schwere Fangeisen ward geholt, das freudige Doggenpaar an den Riemen gekoppelt und bald hallte der kräftige Ruf Beringers durch die Wälder, der vielleicht verirrten Geliebten ein Zeichen seiner Rettung bringenden Nähe zu geben, aber vergebens lauschte er dann, ob ein günstiger Wind die liebliche Stimme der Geliebten zu ihm herüber führe; gab nicht das Echo sein Wort zurück, so tönte aus wüster Schlucht des Wildes Ruf, des Uhu's Schrei, des Baches Sturz, der Erde Dröhnen von der Flucht der aufgeschreckten Thiere.

Weiter schritten die Wanderer der Nacht vorwärts, bis sie die Höhe des Gebirges und mit ihr ein Plätzchen, wo die Waldung vom Sturme gelichtet war, erreicht hatten. — Siehe! da zeigte sich nach dem Brockenfelde hinüber ein helles Meteor, das durch seinen Glanz den an Nacht gewöhnten Blick zu ertödten drohte. Aus der tiefsten Finsterniß empor hob sich eine blendende Strahlengarbe, die mit lichtem Zucken gen Himmel strebte und sich durch die dichteste Masse der zusammengeballten Gewölke, welche den Äther verhüllten, eine Bahn gebrochen zu haben schien.

In feierlichem Kranze standen sieben herrliche Gestirne, die das Blenden des lautersten Silbers von sich strahlten, um die Glanzsäule umher.

„Da ruht sie, die Heilige!“ rief ahnungsvoll der Jüngling und das Licht der Erscheinung geleitete die Wanderer an die Stätte der Wunder.

Da schlummerte auf schwellenden, köstlichen Pfühlen mit dem ätherischen Lächeln der Seligkeit die schönste der Jungfrauen, umflossen von dem unbeschreiblichen Glanze der Verklärung, und aus der bodenlosen, unendlichen Reinheit des Himmels senkte sich eine sonnige Strahlenfluth auf das Lager des Friedens hernieder. In demüthiger Anbetung des Herrn sank der Jüngling mit dem Greise auf die Kniee und als sie ihre Stimme erhoben zu einem Gebete, da umklangen sie rings in entzückenden Weisen die Loblieder der himmlischen Heerschaaren, und als die Töne der Seligen verklungen waren, zog auch der lichte Himmelsstrahl sich hinter das dunkle Nachtgewölk zurück und die Waidleute bereiteten mit den Jagdspeeren ein Grab, das sie mit stillen seligen Thränen bethaueten; noch einmal küßte Beringer, von heiligen Schauern durchströmt, die erblaßten Lippen und senkte dann mit liebender Sorgfalt die erstarrte Hülle in das kühle Grab.

Schwere Granittrümmer decken den kleinen Hügel, und mit der Vollendung desselben verschwanden die kostbaren Teppiche von dem steinigen Lager, das nach wie vor nur die moosumkränzte Felsenstirn der Witterung darbietet.

Die Günthersburg.*)

Es brausen die Wälder, es brüllet der Strom,
Es saus't in den Wipfeln der Eichen,
Gewölke verhüllen den Himmelsdom,
Die funkelnden Sterne erbleichen.
Schwarz legt die Nacht sich auf den Forst,
Der Adler sucht in dem Felsenhorst,
Der Mensch an sicherer Stätte,
Das Wild in der Schluft sein Bette.

Da nah'n geräuschlos und heimlich und sacht
Sich schwer beladene Wagen,
Um durch den Wald, geschützt durch die Nacht,
Des Handels Schätze zu tragen.
Denn keiner wagt an der Günthersburg
Sich keck beim Scheine des Tages hindurch,

*) Auf der wüsten Stätte der Günthersburg geschrieben.

Weil Günthers schreckliche Horden
Dort räuberisch hausen und morden.

Ein Kaufmann war's, der in dieser Nacht
Den Weg durch die Wälder nicht scheute;
Es ritt ihm in schlichter Dienertracht
Ein lieblicher Knabe zur Seite;
Der schmiegt sich an ihn so bang, so dicht:
„Ach Vater, mein Vater! hörtest Du nicht,
Wie drüben im finstern Walde
Ein Horn so grausig erschallte?"

„Sei ruhig, mein Kind, der Eulen Geschrei
Hat Deine Ohren getrogen,
Schon sind wir unbemerkt vorbei
An der Burg des Räubers gezogen;
Bald sind wir sicher vor seiner Schaar,
Bald sind wir entronnen aller Gefahr,
Noch vor dem erwachenden Morgen
Sind wir völlig vor Räubern geborgen."

Ach, nicht vorüber war die Gefahr;
Bald drang auf verschlungenen Wegen
Des Grafen Günthers Räuberschaar
Dem zitternden Paare entgegen:
„Gib uns Dein Geld, gib uns Dein Gut,
Gutwillig oder es kostet Dein Blut!"

So brüllt der Graf und es funkeln
Die Schwerter gar drohend im Dunkeln.

Sie warfen sich auf den erschreckten Mann
Wie beutegierige Raben,
Sie packten mit rauhen Fäusten ihn an
Und auch den zitternden Knaben:
„Ei, welch ein liebliches Knäbelein,
Wie eine Dirne so schlank und fein;
Hör', Bursch, Du mußt Dich bequemen,
Wir wollen Dich mit uns nehmen!“

Sie rissen ihn unsanft nieder vom Roß,
Da rief's mit bebender Stimme:
„Erbarmen, Erbarmen! o laßt mich los,
Verschont mich mit Eurem Grimme!“
Da rief der Graf: „Ein herrlicher Fang,
Das ist keiner männlichen Stimme Klang,
Glück auf, Glück auf! wir haben
Eine Dirne, verkleidet als Knaben!“

Wehklagend eilt der Vater herbei
Und wirft vor dem Grafen sich nieder:
„O lasset die einzige Tochter frei,
Gebt sie, nur sie mir wieder,
Nehmt Wagen und Rosse und Gut und Geld
Und was Euch von meinem Vermögen gefällt,

Nur reißt zu entehrenden Scherzen
Mir das einzige Kind nicht vom Herzen!“

„Roß, Wagen und Geld und Gut sind schon mein,
Du hast's nicht mehr zu vergeben,
Mein sein muß auch Dein Töchterlein
Trotz allem Widerstreben!
Doch wenn Dir die Dirne so theuer ist,
So will ich sie Dir nach Jahresfrist,
Willst Du reiches Lösegeld spenden,
Zurück in die Heimath senden!“

Er winkte, der rohe Haufe zog fort
Mit der Maid und den Schätzen zum Schlosse,
Da drang des Vaters flehendes Wort
Nicht mehr zu dem ruchlosen Trosse;
Sein Rufen, sein Flehen, sein Fluch verhallt
An tauben Mauern, er irrt in den Wald;
Im Thale dort unten, im Teiche
Fand man bald darauf seine Leiche.

Graf Günther saß finster im Prunkgemach,
Es wollte ihm nicht gelingen,
Die Jungfrau, wie er sich's versprach,
Zu seinen Gelüsten zu zwingen.
„Und dennoch, und dennoch muß sie mein,
Noch diese Nacht mein eigen sein,

Sie muß meinem Willen sich fügen,
Die Spröde, sie muß erliegen.

Bringt mir die geraubte Dirne her!“
Sie kam mit bleichen Wangen,
Sie kam, das Auge von Thränen schwer,
Mit wankendem Schritt gegangen.
Wie war sie so schön in ihrem Schmerz!
Ihr weinender Blick flog himmelwärts,
Als wolle in jenen Höhen
Sie Rettung und Schutz erflehen.

Dem Räuber rollt' es wie Feuer durch's Blut,
Er wollte mit rohem Verlangen
In wilder, leidenschaftlicher Gluth
Das bebende Mädchen umfangen.
Er bat um ein freundlich Wort, einen Blick;
Sie wandte sich ab, sie stieß ihn zurück,
In ihren entschlossenen Zügen
Stand's klar, er werde nicht siegen.

Und noch einmal sucht er die zarte Gestalt
Mit starkem Arm zu umschlingen,
Um, wenn nicht in Güte, sie mit Gewalt
Zu seinem Willen zu zwingen.
Vergebens weinte und flehte sie,
Vergebens sank sie vor ihm auf's Knie,

Er umschlang sie ohne Erbarmen
Mit seinen nervigen Armen.

Er zog sie an sich glühend und fest,
Wie sehr sie auch widerstrebte,
Er hielt sie eng an sein Herz gepreßt,
Das in gieriger Wollust bebte.
Da hob sie zum Himmel das bleiche Gesicht:
„O Vater im Himmel, o laß hier nicht
Die Unschuld so schmählich verderben,
Laß lieber des Todes mich sterben.

Allgütiger Gott, laß deinen Thron
Das Flehen der Unschuld erreichen,
Und diese Buben mit ihrem Hohn
Vor deinem Zorne erbleichen;
Errette dein Kind aus der großen Gefahr
Und laß auf die freche Räuberschaar
Dein rächendes Auge sich wenden,
Daß ihre Frevel sich enden."

Und kaum war ihr das Wort entfloh'n,
Da sank sie verkläret nieder,
Und grausig hallte ein schrecklicher Ton
In den Räumen des Schlosses wider.
Vom Himmel herab entsetzlich laut
Klang's wie ein gellender Schmerzenslaut

Und ein Donnergetöse erkrachte,
Daß Jeder darob erwachte.

Das Blut in den Adern des Grafen zerrann,
Entsetzen erfaßt ihn und Grausen.
Er starrt mit Schauder die Leiche an,
Hört schaudernd das Tosen draußen.
Da brüllt es wie Donner, da heult es wie Sturm,
Die Mauern wanken, es schwankt der Thurm,
Da prasselt's, als schlügen Flammen
Tief unten, hoch oben zusammen!

Er will entflieh'n; er ermattet, er sinkt,
Sein Grausen steigt immer höher,
Denn jenes Donnergetöse dringt
Ihm näher und immer näher.
Und noch ein Schlag und Krach auf Krach,
Da stürzt die Burg, da stürzt das Gemach
Und die Trümmer des Schlosses haben
Die ruchlose Rotte begraben. —

Noch sieht man die Trümmern, doch öde und leer
Sind die einst prächtigen Hallen,
Kein Saal, kein Gemach, kein Thurm steht mehr,
Die Mauern selbst sind gefallen.
Es ist ein wüster, grausiger Ort,
Kein menschlicher Odem wehet mehr dort,

Bisweilen nur sieht in den Trümmern
Eine weiße Gestalt man schimmern.

Wenn der Abend sinkt und das Blümchen trinkt
Des Vollmonds silberne Strahlen,
Dann hört man ein sanftes Gesäusel, das klingt
Wie Harfen, die leise verhallen.
Dann hebt aus des Abends Nebelflor
Sich der Jungfrau holde Gestalt empor,
Die schön geformten Wangen
Von der Blässe des Todes umfangen.

Sie hat die zarten Glieder gehüllt
In weiße blendende Schleier
Und wandelt leise und still und mild
Durch die moosigen, wüsten Gemäuer.
Der Nachtwind spielt um die schlanke Gestalt,
Es flattert ihr Haar, ihr Schleier wallt,
Doch dämmern die Morgenstunden,
Ist spurlos sie verschwunden.

Anhang.

Von den Hexen.

Der Hang der Menschen, denjenigen Vorfällen, deren Ursachen sie nicht zu erkennen vermochten, übernatürliche Einwirkungen zu Grunde zu legen, so vortheilhaft und läuternd er auch in vielen Fällen auf das Herz wirken mag, hat auf die Vernunft bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen so entschieden schädlichen Einfluß gehabt und sie und den mit ihr verbundenen Ideenkreis in so finsterer Haft gehalten, daß wir nur mit Schauder an diese Zeit furchtbarer Verirrungen und Verblendungen des menschlichen Geistes zurückdenken können, in welcher der Glaube an Hexen nicht bloß im Volke, sondern auch in den höhern Ständen und bei den Lehrern und Leitern des Volkes unumstößlich wurzelte. Wehe der armen alten Frau, die damals das Unglück hatte, vielleicht durch ungesunde Arbeit, durch Nachtwachen, wozu die Armuth sie zwang, durch Thränen, wel-

che Dürftigkeit oder Kummer ihr auspreßte, sich krankhaft rothe Augen zuzuziehen. Ihr Leben und Wandel mochte noch so achtungswerth sein, sie wurde nicht anders als mit scheuem Mißtrauen betrachtet, sie wurde von Jedem, oft selbst von Blutsverwandten, gemieden; es durfte sich nur ein Unfall in ihrer Nähe ereignen, dessen Ursachen der beschränkten Intelligenz jener Zeit verborgen waren, es konnte eine ungewöhnliche Krankheit in ihrem Orte vorkommen, es konnte ein Blitz einschlagen, eine Feldflur durch Hagelschlag vernichtet oder durch Ungeziefer verheert werden, es konnte dem Vieh ihrer Nachbarn ein Unfall zustoßen, so ruhte auf ihr der Verdacht, es bewirkt zu haben, denn geröthete Augen waren ein Kennzeichen der Hexen, und so groß war die Macht des Vorurtheils, so sehr traten Vernunft und Gefühl in den Hintergrund, daß gegen diese unglücklichen Geschöpfe Klagen eingereicht und von den Gerichten angenommen wurden. Sie, die oft kaum noch am Krückstabe den eigenen Körper fortschleppen konnten, die, abgestumpft und gleichgültig gegen das Leben und Weben einer jüngern Generation, welche sie kaum kannten, oft Tage lang einsam in ihrem Stübchen am Spinnrocken saß, in die Erinnerung an die Tage versenkt, wo

sie auch wohl als blühendes Mädchen auf den Waldwiesen das Gras schnitt, oder Sonntags im Feierstaat zur Kirche ging, oder bei Maienfest und Erntekranz sich lustig mit herumschwenkte, sie, die oft kaum so viel hatte, das Leben kümmerlich zu fristen, die, krank, kein Mittel wußte zur Genesung, sie sollte im Besitz von Zauberformeln sein, durch die sie Sturm und Unwetter erregt, Krankheit und Tod bei Menschen und Vieh hervorgebracht, Bewohnern ihres Orts, von deren Existenz sie kaum wußte, Tücke und Schaden angethan haben. Sie hatten an Überschwemmung und anhaltender Dürre und jeder Mißernte Schuld; sie hatten andere Gestalten angenommen, in denen sie tückevoll unter den Menschen herumschlichen, um diese zu peinigen, sie hatten Zaubertränke gebraut, die Liebesbrunst erregen, oder zur Brockenreise in der Walpurgisnacht, oder überhaupt zum Umgange mit Teufel und Gespenstern fähig machen sollten; sie hatten Hexensalbe bereitet, mit der sie die Hausthüren bestrichen, worauf alsbald in dem Hause Jemand starb. Am häufigsten kam es vor und als ganz sichere Wirkung der Hexerei galt es, daß Kühe bisweilen auf einmal gar keine oder blutrothe oder blaue Milch gaben. Jetzt weiß fast Jeder, daß der Ge-

nuß mancher scharfen Pflanzen, namentlich aller Ranunkeln und Anemonen, die Kühe so angreift, daß sie nicht allein rothe Milch geben, sondern sogar oft Blut harnen, daß die Milch blau wird, wenn die Melkgefäße nicht rein gehalten werden u. s. w., damals aber wurde es einzig der Hexerei zugeschrieben.

Keine Art des Aberglaubens hat so schreckliche Folgen gehabt als diese, keiner sind so viele Opfer gefallen als ihr. Bei dem Gedanken an die berüchtigten Hexenprocesse bebt die Seele im Innersten, denn furchtbarer als alles, was Fanatismus, Haß und Wuth je bewirkte, furchtbarer als Religionsverfolgungen, Krieg und Aufruhr, erscheinen diese Handlungen einer vorurtheilsvollen Justiz, die häufiger vorgekommen sind, als man gewöhnlich glaubt. Bei Wolfenbüttel war eine Strecke Landes einem abgehauenen Walde ähnlich, von den Brandpfählen, an denen dort Hexen verbrannt waren, denn die gewöhnliche Strafe, zu der sie verdammt wurden, war der Feuertod oder das Sacken, d. h. die Hexen wurden in Säcke gesteckt und ersäuft. Schrecklich war auch die sogenannte Hexenprobe. Konnte eine der Hexerei angeklagte Frau auf keine Weise zum Geständniß gebracht werden, so warf man

sie in einen Teich oder einen Fluß; ging sie unter, so war sie unschuldig, aber häufig ertrank sie bei ihrer Unschuldsprobe, blieb sie oben, so konnte nur Zauberkunst sie dort erhalten haben und sie wurde verbrannt. —

Wir hatten Gelegenheit, die Akten derjenigen Hexenprocesse zu lesen, die in Aschersleben anhängig gemacht waren und deren Erkenntnisse vom Schöppenstuhle zu Magdeburg ausgingen. Alle, bis auf einen Fall, der seltnerweise gegen einen Hexenmeister gerichtet war, waren in der Form einander gleich und zum Erschrecken kurz und entscheidend; die Beklagte ward gefordert, man hielt ihr die Anklagepunkte vor, die bei allen darin bestanden, sie habe mit dem Teufel gebuhlt und sei in der Walpurgisnacht auf dem Brocken gewesen, daran knüpften sich nun verschiedene geringere Anklagen, welche meist die ebengenannten Punkte berührten, Behexung des Viehs, Krankheit der Menschen, Zaubertrank und Hexensalbe, Erzeugung von Ratten und Mäusen u. dergl. und von Hagel und Sturm. Natürlich daß sie leugnete. War es dann aber durch Zeugen bekräftigt, daß die angegebenen Unfälle sich ereignet und daß sie wirklich gegen die Angeklagte Ursache zum Verdacht hatten, so ward

sie zur peinlichen Frage verurtheilt. Die Tortur erpreßte natürlich von ihr das Geständniß jeder ihr vorgelegten Frage und da kamen denn, besonders in Betreff der Teufelsbuhlschaft und des Hexentanzes, gar wunderliche Sachen vor.

Nach diesen Vorgängen ward die Lage des Prozesses nach Magdeburg berichtet und von dort aus erging dann die gräßliche Entscheidung: Wir Schöppen u. s. w. zu Magdeburg erkennen nach geprüften Akten u. s. w. für Recht, daß Beklagte, als der Zauberei u. s. w. überführt und geständig, durch's Feuer vom Leben zum Tode gebracht werde!

Von Rechts wegen!

Dies „von Rechts wegen!" klingt wie ein furchtbarer Hohn der damaligen Zeit und Rechtspflege. Ein Beispiel eines Hexenprocesses führen wir nachstehend unter den Sprachproben an; es ist aus den bei Müller in Nordhausen gedruckten: „Verzietssagen un Gedichte in northüscher un hunsteinscher Mundort" entlehnt und stellt das Vernunftwidrige der Hexenprocesse auf's deutlichste vor die Augen.

Gott Lob, daß die Zeiten der Hexenprocesse vorüber sind! Der Glaube an Hexen selbst wurzelt freilich hie und da noch tief im Volke; in man-

chem Harzorte leben noch heute Frauen, denen die Leute Zauberkünste zuschreiben und von denen manch spaßhaftes Histörchen erzählt wird, deren einige wir später wohl mittheilen. Das Volk hat indeß Mittel, ihren Zauber unwirksam zu zu machen. Drei Kreuze an die Thür gezeichnet, zwei Tannenreiser, kreuzweis über einander gelegt, Hexenpulver aus Teufelsabbiß, Allermannsharnisch, Odermennig und andern Kräutern bereitet und unter die Thürschwelle gegraben, schwarzer Kümmel unter das Kopfkissen gelegt, schützen vor Hexerei, und werden noch sehr häufig in Anwendung gebracht.

Andere Arten des Harzaberglaubens.

Noch tiefer wurzelt und noch allgemeiner verbreitet ist bei den Bewohnern des Harzes der Glaube an Besprechen von Krankheiten, d. h. die Heilung der krankhaften Stellen durch Berühren oder Streichen mit den Händen, während eine Zauberformel dabei gemurmelt wird. Es wird hauptsächlich bei der Rose und andern Geschwülsten, bei Gicht und Zahnweh angewendet. Daß bei einigen Fällen das Streichen mit den Hän-

den, bei andern der Glaube in der That gute Dienste leistet, ist nicht in Abrede zu stellen, die Zauberformel dagegen ist natürlich wirkungslos, obgleich gerade ihr Alles zugeschrieben wird. Eben so gebräuchlich sind die Heilmethoden durch Sympathie und andere wunderbare Mittel, deren Abgeschmacktheit einleuchtet, wenn wir einige anführen:

Gegen Warzen: nimm Wasser, das sich in den Lücken der Leichensteine gesammelt und benetze damit stillschweigend die Warzen bei abnehmendem Monde, so schwinden sie; oder: mache in einen seidenen Faden so viel Knoten, als Warzen an der Hand sind und vergrabe ihn unter der Dachtraufe, sobald er dort fault, fallen auch die Warzen ab.

Gegen den Staar: Wasche das Auge mit Wasser, in dem sich drei Staare gebadet. — Gegen den Krebs: Krebsaugen. — Gegen Lungengeschwüre: pulverisirte Fuchslungen. Gegen Gerstenkörner (kleine Geschwüre am Auge): nimm drei Gerstenkörner und wirf sie rücklings bei abnehmendem Monde in fließendes Wasser, so vergehen sie. — Gegen Fieber: iß die drei ersten Veilchen, so du findest, und wirf ihre Stiele rückwärts über den Kopf stillschweigend in's Wasser.

Gegen alle Krankheiten wirksam ist das Oster-

wasser, das ist das Wasser, welches in der Osternacht zwischen Elf und Zwölf geholt wird; es soll stillschweigend geschehen, aber ein Jeder weiß wohl, welcher Lärm und Unfug dabei getrieben wird; ferner der Spinnenstein, in den sich eine Kreuzspinne verwandeln soll, wenn man sie Jahrelang in einem Kasten verschlossen hält.

Gegen Krankheiten der Hausthiere werden Lappen angewendet, die man gerichteten Verbrechern abreißt, oder die man in das Blut Enthaupteter taucht, und mit denen das Vieh bestrichen wird.

Nächstdem ist der Glaube an Vorherbedeutungen des Todes im Harze verbreitet. Wo dreizehn in einer Stube zusammen sind, stirbt in demselben Jahre einer davon. Wenn eine Grille in den Wänden zirpt, wenn ein Käuzchen, das sogenannte Leichhuhn, vor den Fenstern ruft, wenn die Todtenuhr, ein Insect, in den Fensterrahmen oder den Thürpfosten klopft, so kündet das baldigen Tod eines der Hausbewohner an, und selbst aus der Stimme des Kukuks und aus der größern oder geringern Anzahl der Hauche, die man nöthig hat, den weißen Fruchtkopf der Ringelblume abzublasen, glaubt man ersehen zu können, wie lange man noch lebt.

Unter den Prophezeiungen steht am Harze das Wahrsagen aus dem dicken Kaffeesatze und das Kartenschlagen an der Spitze, außerdem ersieht man noch aus einer künstlichen Zusammenlegung von Grashalmen, ob ein Wunsch in Erfüllung gehen wird oder nicht. Auch das Punctirbuch wird häufig gläubig zu Rathe gezogen. Bei Trauungen prophezeit man aus dem Fallenlassen des Trauringes oder dem Losgehen des Brautkranzes baldigen Tod; die Paare drängen sich auch oft dicht an einander, so daß Niemand zwischen ihnen durchsehen kann, sonst wird Zwietracht eintreten und eine unglückliche Ehe gibt es auch, wenn's der Braut in den Kranz regnet. Wahrsagende Zigeuner finden im Harze gläubige Zuhörer, und die sogenannten Planetenzettel werden eifrig gelesen.

Schatzgräber werden selten, doch gibt's immer noch genug, die mit der Wünschelruthe umherziehen und hier und da schürfen. Die Wünschelruthe, Aaronsruthe, Mosisstab, ist eine Haselgerte, der man die Kraft zuschreibt, durch ihr Zucken die Stelle anzudeuten, wo Erze in der Erde lagern, oder Schätze liegen. Sie wird unter besondern Förmlichkeiten in der Johannis- oder Christnacht geschnitten. Die Formel, mit

der sie besprochen wird und durch die sie ihre Weihe und Kraft erhalten soll, ist folgende:

Gott grüße dich, du edles Reis!
Mit Gott dem Vater such' ich dich,
Mit Gott dem Sohne find' ich dich,
Mit Gott des heil'gen Geistes Kraft brech' ich dich.

Den übrigen Theil der Beschwörung verschweigen wir wegen der darin vorkommenden profanen Ausdrücke. Damit sie die Schätze anzeige, muß der Ruthengänger sie nach folgender Vorschrift halten: Fasse sie, daß beide Enden in beiden Händen im untersten Gelenk des Zeigefingers zu liegen kommen, lege beide Daumen darauf, wende die inwendigen Hände zu dir, daß die Daumen aufwärts von dir wegstehen, greife mit allen Fingern zu, daß die Ruthe oben im mittelsten Gelenke des kleinen Fingers liege, ziehe sie ein wenig auseinander und halte sie so fest, als du kannst, über dasjenige, was du suchst, oder wo du etwas suchen willst, also daß sie sich ein wenig vorwärts neige, deine beiden Hände und das Gesicht in einer geraden Linie stehen und führe sie darüber so hoch als du kannst. Folgt man dann dem Zuge der Ruthe, so zieht sie auf die Stelle nieder, wo die Schätze liegen.

Am großartigsten erscheint der Aberglaube in dem Glauben an das Feuerbesprechen. Das wilde entfesselte Element, dem alle Anstrengungen nicht Einhalt thun können, soll durch die Worte eines Einzigen, durch die Kraft der Formel, die er murmelt, gebändigt und durchaus die Strecke, die er beschwörend umzogen hat, nicht überschreiten, die Formel stellt ihr einen unüberwindlichen Damm entgegen. Aber während der Beschwörung wüthen die Flammen stärker und zucken zornig häuserweit hinter dem Beschwörer her. Darum ist dieser oft zu Pferde und umreitet die brennende Stelle, um der Wuth der Flammen zu entgehen. Wir können auch die Formel, denen diese Wunderkraft beigelegt wird, unsern Lesern mittheilen. Sie heißt:

Feuer, es stehe still deine Gluth
Um Gottes Willen und um Christi Blut.
In diesem Namen
Sollst du nicht weiter kommen,
Amen! Amen! Amen!

Noch auffallender ist eine andere Formel, die ein Haus gegen Feuersbrunst schon dadurch bewahren soll, daß ihre Abschrift in einem Hause liegt. Wir fanden sie in mehreren Häusern im Harze und die Bewohner waren auf's Aeußerste

dafür eingenommen, weil ausdrücklich darin bemerkt war: „Und wenn dieser Brief 2—3 hundert Jahre in einem Hause liegt, so darf man einen Brand nicht fürchten und wenn das ganze Dorf oder die ganze Stadt abbrennet, so ist man sicher u. s. w. —“

Größerer Unsinn, als in diesen Formeln enthalten, ist uns nie vor die Augen gekommen, aber eben der Unsinn mag die Leute bestochen haben. Es scheint uns Frevel, die ganze Formel, die auch Heiliges mit verletzt, hierher zu setzen, aber eine Probe des grenzenlosen Unsinns wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, und setzen deshalb den Anfang her: „Ein christlicher Feuersegen, welcher ist bewährt in Feuersnoth und ist erstlich erfunden worden von einem heidnischen mohrischen Könige aus Westindien.

H. S. E. I. N. S. Z. H. I. Z. I. U. G. C. H. U. V. M. I. H. M. Z. Z. H. M. E. Z. Z. R. Z.

Daß mir wolle kommen, mein Haingast, kriegst nicht wieder, wie du gefaßet hast! Das zahl' ich dir Feuer zur Buß' im Namen u. s. w."

Das wird genug sein zu einem Urtheil über die seitenlange Formel. Möge doch bald die Zeit kommen, wo die Aufklärung auch die letzten Spuren jedes schädlichen Aberglaubens aus dem Kreise des Volkes verwischt.

Sprachproben.

D' Aumüllerschen.

(Nordhäusische und Hohnsteinsche Mundart.)

In d'r küld'nen Aue un d'r Napperschaft rümm
Kunks d'n Lüten enmohl wer weiß wie schlimm.
Minner Mutter ehre Krossemutter, die nich lohk,
Un mett Wissen un Willen kein Kind betrohk,
Die wußte 's von ehrer Mutter nachher
Un ehrer Frau Pathe säliger.
Un die hätts Unheil beschräbben, daß sälbiges Johr
D' Menschen un 's Vieh su plogete un schor.
Verkiehnen [1]) Sommer därch hahme hier satt
Abschöiliche Wansken un Müse gehatt,
Zu der Ziet kabs von den Züge aber dach
Enne vehle krössere Menge nach,
S' fraßen nich mant uff d'n Felle d' Soot,
S' fraßen au in d'n Hüßern d's Brudt,
Un Mähl un Kuchen un Worscht un Späck
Un alles, was s' sünst fungen, [2]) wäck.
Das war abber kumst d' kleinste Last,

---

1) vergangenen. 2) fanden.

's kämmet alle besser, mant uffgepaßt!
D'r Himmel war immer voll Hehrauch un frau,
Un d's Nachts full meistens en Schlodderthau,
D' Bottervögel [1]) beschmeisten d'n Kuhl
Un d' Pfifer rätten d'n Rübbesoomen hohl,
D' Ruppen fraßen d' Bäumer su ob,
Daß es nischt wie Mählbeere un Heckenschleen kab;
Vehle Hünder [2]) kickerlikiehten wie en Hahn,
Un lähten keine Schaalen an d' Eier d'ran.
Odder fingerschlange odder runne wie en Schoß,
Wu Dotter un Wißei mank'nander floß;
Därch d' Stobben- un Küchenthören bluhß,
M' sahk nich was, d' Lichter uhs;
D' Ärrwische kunnte me mett d'n Hängen [3]) gekrieh,
Un Drachen sahk me troppwiese zieh,
Un d's Nachts war immer en Qualm un Geschtank,
Wie Schwäbel un Päch un Horn d'rmank;
In d' Wochen- un Kingerschtobben kroch
Därch d' Ritzer odder därch's Schlüsselloch
Än Lork von Zwärge rinn un ruhs
Un tuhschte d'n Lüten d' Kinger [4]) uhs,
Un lähte d'rföhr mit boshaftigen Sinn
In d'r Geschwingigkeit sinne Wächselbelge ninn,
Die, wenn 'n d' Mämme d'n Mälichbrey-Papp

---

1) Schmetterlinge. 2) Hühner. 3) Hände. 4) Kinder.

Au nach su offte un su dicke kab,
Dach immer uhs vollen Halse kröhlten [1])
Un sich mett dicken Büchen un Kreppen [2]) quelten,
Un hatten Kliederchen un Beinichen wie
D' Schtöcke su dinne un därre d'rbi,
Un an alle d'n Elenge [3]) — schöttelt wie d' wullt —
War, wie's an Enge sich uhswäs, keins Schuld,
Wie 'ne Hecksen, die d'r ew'ge Menschenfiend,
D'r Täibel, sich als sinn Werkziehk bedient,
Un uf die, — do se fliezig in d' Kärchen kunk,
Un wänn se nich kunnte, d'rheime sunk,
D'n Buztack kein Fleisch un nischt Warmes ahß,
D' Weisenkinger un d'n Spöttel[4]) au nich verkahß,
Un als än zehnjähriges Mähchen schunt
D' hundert un nünzig Psalme gekunnt,
Un wänn in d'r Wärthschaft was brach odder räß,[5])
Därentwägen nich schpecktakelte un schmäß —
Su was hätte von där kein Mensche gedohcht,
Hätt's nich en Dorfkanter ruhsgebrohcht.
Än Fuchs war dieser un schlauer Hund,
Där sich uf Advekaten-Kniffe verstund,
Un där d'n Pudderhahnsbroten alle roch,
Wänn's Putchen erscht uhs d'r Eierschalen kroch.

---

1) schrieen. 2) Bäuche und Kröpfe. 3) Elende. 4 Spital. 5) riß.

Dach hiert[1]) nur witter, es kamb kurjos.
Ån junger Porsche, sinn Vetter, abber uhs
Ån annern Dorfe uhs d'r Napperschaft her,
Åbber dän he Vormund gewäßt un där
Nu sälber sinne vollen vier un zwanzig Johr
Un äbber än halbes dräbber war,
Verlangete sinne paar Thaler ruhß.
Bi d'n Härrn Vormunne sahk's abber winnig uhs.
D'r Täibel hatten au uff d'n Tache gesässen
Un he hatte se mett in sinne Wärthschaft geschmässen;
Jetzunder abber sellten se alle do sie,
Wänn he nich wullte mett Schimpe bestieh;[2])
Do wußte he dänn in sinn Liebe keinen Roth,[3])
D' Buhren in Dorfe hatten sälber ehre Nuth
Un d' Eddellüte un d'r Paster d'rzu
Kunten keinen Dräier d'rzu gethu.
He sunn un sunn, abber alles ümsünst;
Dach endlich fuhlen nach in: du künnst
Jo wohl näbber in d' Aumilu bi
D' rieche ohle Millerschen kieh,
Die hätt jo Kisten un Kasten voll
Un borget uff din ehrlich Gesichte dich woll,
Zuwohl wänn se sitt, daßte än Keistlicher bäst[4])
Un änne schwarze Manschäster-Hosen ahne häst.

---

1) hört. 2) bestehen. 3) Rath. 4) bist.

Un wie he das dochte, wupp dich, sprunk
He uff un nahmb Stock un Hut un kunk
Nach sälbigen Nachmittack näbber [1]) z' ehr
Un stellt'r sinne Nuth rächt härzbrächend ver.
D' Millerschen schöttelt abber d'n Kopp
Un sahte, se kebbe sich mett borgen nich ob,
An wennigsten hätte se kärne was
Mett d'r Keistlichkeit z' thune, dänn das
(He selle's nich äbbel nähme) wörrn
In Wädderbezahlen sumsälige Härrn.
Se hätte sälber jetzunder ehre Last
Un mancherlei Sorgen un allerlei Praßt, [2])
Ăn neuer Stall un än anderer Rost
Ungers [3]) Wasserbette hätte 'n Haufen gekost.
Un Dokter, Apthieker un Balwier
Waren au mett ehren Machwerke thier,
Do hätte se orme Hecksen dänn
Ein'n Thaler nach d'n annern hänngekänn
Un dach wären ehre Auen nich kuht [4])
Un immer su ruth wie Stücker Blut;
Un wie se das sahte, kuckte s'n an,
Do schupperte sich där sünst su drieste Mann,
Huhl geschwinge d'n Hut versch Gesichte vör

---

1) hinüber. 2) Ungemach. 3) Unters. 4) Augen nicht gut.

Un machte d'rhinger drei Kritze verher
Un packte uff äbber Halz un äbber Kopp
Un schöttelte ver d'r Milln sich ob.
Un wie he gäg'n Obend wädder heime kamb
Un Platz uff sinner Uwenbank [1]) nahmb
Un äben d'e Pantuffeln ahn wulle zieh,
Sahte he zur Frau und hülte [2]) d'rby:
„Nune muß dach unse Blößchen, es au [3])
De Melch, die's gitt, nich dünne un blau,
Un wenns uns beiden au nach sörr'r [4]) duhrt,
D' Zain [5]) mett sammt d'n Hippelten furt.
D' Millerschen hatte d' Uhren voll Bonn [6])
Un hätt mich derchuhs d'n Willn nich gethon;
Leid es mich deswägen min Kank aber nich,
Dänn wäre's so nich gekummen, hätte ich
Villicht nach lange gedocht un gedocht
Un dach an Enge nischt rusgebrocht,
Daß der ganze Schpecktakel, der
Nun schun än Johrer etliche her
Uns geploget hätt un gekujenihrt
Alleine von d'r ohlen Hecksen herrihrt
Die, wie's sämmtliche Höllenriechspack,

---

1) Ofenbank. 2) heulte. 3) ist auch. 4) Comparativ von sehr. 5) Ziege mit den Lämmchen. 6) Ohren voll Bohnen, Ausdruck für Harthörigkeit.

Mett Keistlichen nischt z' thune ha mack,
Un liber ehr Kelt verschemmele let,
Als daß se än Ormen hilft d'rmett.
Ich hah schun vehle ruthe Auen gesiehn,
Abber nach keine, wie där ehre sinn.
Karnickelauen, ich sah's nich uhs Haß,
Karnickelauen sinn kägen die blaß,
Un solche schräckliche Auen krieht
Kein Wieb, das uff kristlichen Wägen gieht,
Nur Wieber, die in Täibelsstricken liehn
Un bi d'n Schwarzen Gevatter stiehn."
„Was söllt' ich dänn?" funk [1]) se nun ahn,
„Wurüm söllte ich dänn das nich glaube, Mann;
Där ha ich alle min Tage nich getrout
Un immer hätt mich vär den Luder gekrout.
Die kann kein Menschen in's Gesicht gesieh
Un de Mahlmätzen nich voll satt krieh.
Der Postilljohn, der nach Nordhusen ritt,
Un än Kristkind es un Schpiekedinger [2]) sitt,
Der hätt än scheffelskrußen Fierklump [3])
D'n Drachen, nich einmohl, kar vehle mohl, plump
Uhs der Luft ungerher [4]) un spornstriechs in
D' Milln [5]) derch d'n Schornstein fliege gesiehn,

---

1) fing. 2) Gespenster, Spuk. 3) Feuerklumpen. 4) herunter. 5) Mühle.

Un wu där in Huse sinne Infahrt hätt,
Do weiß me jewoll, wie's uhssitt dermett."
Un wie se das su gesaht hatte, lief
Se nach in Dunkeln äbber d'n Kerchhof un rief
De Wärthin uhs d'r Schenke, ne Muhme von ehr
Un von d'n ohlen Postilljon, vär d' Thör,
Un vertroute ehr de nagelnäie Näiigkeit an,
Un die nu ehren sälten ganz nichternen Mann;
Där värzehlt 's d'n Tack druff jeden der kamb
Un vär d'n biesen Näbbel [1]) än Morgenschnapps
nahmb,
Un immer witter un witter, un so
Kamb d' liebe Historien, geschwinger binoh
Wie 'n Lauffier in d'r Kägend umhär,
Un an Enge au vär d'n Ammetmann, und där,
Än frommer Mann, aber strenger nach wie
D'r Borgemeister G....... gewähst sall sy.
Un uff d' Wohrheit z' kommen, luhß he dänn
D' Millerschen lange [2]) und satzte se hänn,
Un frahte se erscht von wiethem man uhs,
Krichte aber su nich vehle von ehr ruhs.
Do luhß he se kritzwies schließe un kab
Ehr nischt wie Wasser un Brud, un das knapp.
Do kamb se zur Erkenntniß un gestund hingerdrin

---

1) böse Nebel. 2) langen, holen.

Nach alles, wie me vermutt hotte, in.
Wie zum Exrämpel: do se nach statt
D'r ruthen Auen ruthe Backen gehatt
Un in ehren Sunntages-Staate su fien
Wie änne Frau Pasterschen hätt uhsgesiehn.
Do hätte zuwielen Härr Urian
Vär ehren lieben säligen Mann,
Wenn där sich in d'r Milln hätt gequelt,
Met ehr das Blättchen der Liebe gespehlt.
S' hetten aber domohls nach nich gekannt
Un immer gnädiger Härre genannt.
Än mohler etliche hätte he au,
Das wißte se nach kar sicher un genau,
Sich in d'n Schrieber uhs den Amte verstallt
Un hinger d'n Zune [1]) mett ehr gedahlt;
Än paarmohl abber hätte he platt
Das Ahnsiehn von än Paster gehatt.
Uff d'n Brocken in d'r Wahlborg's-Nacht
Hett se vär all'n sich lustig gemacht,
Un su lange gesprungen, un su lange gehuckt,
Bis änne Striefen von Morgenruthe gekuckt.
Un nach mieh dergliechen Stickerchen, die
Ich abber met kuden Fließe verschwieh.
Da es se dänn drümme, das es bekannt,

---

1) Zaune.

Bi lawändigen Liebe [1]) als ne Hecksen verbrannt.
Das hätt uff d' Wiebeslüte Indruck gemacht,
S' nähmen sich vär d'n Färfuße [2]) in acht
Un wänn he än fierruth Koldkleid [3]) ahnzieht
Un ordentlich wie än Eddelmann kieht, [4])
Su kitt [5]) sich dach mett Härrn Urian
Uhs uns'rer Kägend nich eine mieh [6]) an,
Un kömen nich Tänzerschen von anderschwu hänn,
D'r Brockenball wörre lengst uffgekänn.
Wulle Gott, he wör's mett d'n Hecksen un sammt
D'n ganzen Gemöcke, das von Täibel härstammt,
Un was in der Wält, wänn's d'r Himmel nich
värhitt, [7])
Mieh Schaden wie Hecksen un Hecksenmeister thitt.

De drei Nunnen.

(Unterharzische Mundart.)

Hebben je schont 'hört von den grulichen Dingen,
Wie süstmals drei Nunnen spoiken gingen
Nich wiet vom Wege dei nach Halberstadt geit,

---

1) lebendigem Leibe. 2) Pferdefuße. 3) feuerroth Goldkleid. 4) geht. 5) gibt. 6) mehr. 7) verhütet.

In der Gegend wo de Mönnekenhof steit?
Et sehen frielich vehle, et werre Fabelie
Un dei dat gloveten, werren wiet turüe,
Aber et steit feste un is gewiß,
Dat et da immer noch nich richtig is.
An jennen Placke hängeten seck
Drei Wiedenböhme süst över den Beck.
Sau ohlt un grau, man sag se 't ahn,
Se havven schon veele veele Jahre stahn,
Wenn de Sunne sunk un de Abend gruete
Un de Barge dampten un de Blocksbarg bruete
Un me sag den Mahnd un de Sterne nich,
Denn wort et bie den Böhmen gar schuerlich,
Dann sag me de Wiedenböhme nich mehr,
Sondern et gungen da drei Nunnen umher
Met schwarten Schlieern un schwarten Kleede
Gar trurig, als ob se wat fehlen dede.
Se sahn sau bliek ut, als keimen se ut 'n Sarge,
Ehre Ogen lahn deip, wie Höhlen in 'n Barge,
Ehr Körper war dörre, ehre Backe war witt,
Grau ehre Haare un zitternd ehr Tritt.
Sau gingen de drei Nunnen stumm
Wie Schatten aan den Wege rum,
Un manneker verspädete Wandersmann
Drop se bie disser Wanderung aan.
An den traaden se raan sau dichte,

Saagen ne sau spaukhaft in 't Gesichte,
Dat he luht op vor Gruhsen schreeg
Un tur Ăre follt un de Ahnmacht kreeg.
Wenn Faurwark kam, denn schüeten seck de Pääre
Un schmetten wild den Wagen tor Ăre
Un waren nich tu holen un tu regieren,
Denn se dahden de spoikenden Nunnen spüren.
Sau het en Mannjer de Nunnen 'seihn,
Sau is dörch sei manch Unglücke 'scheihn;
Doch keinder weit, wat se dohrt spoiken bie Nacht
Un wat se um de ewige Ruhe hett 'bracht.
Doch dat meck emal en Schaper kund:
Wie 't Kloster op 'n Münzenbarge noch stund,
Da foirte von da ein heimlicher Gang
Na 'n Mönnekenhovve under der Ăre lang,
Da hebben denn de Mön'cke op de Nunnen 'wart
Un nich gehandelt na Klosterart,
Tor Strafe nu for dit öbble Bedrahn,
Mötten de Nunnen hier spoiken gahn.

Bergmannsleben.

Lied eines alten Zellerfelder Bergmannes.

(Oberharzische Mundart.)

Nu is d'r Suntig [1]) wieder hin,
De neie Woch gieht ahn,
Jedsmol, wenn ich in Baten [2]) bin
En Mahntig [3]) denk ich drahn,
Daß duch all su viel saure Wochen
Sän [4]) mit d'r Gottshilf hingeloffen.

Oft iwerläffts mich häß [5]) und kalt
On Mahntig, fellt mer ein
Bän Ehl, wenn ich de Flasch hinhalt,
Es kann der letzte sein.
Ahch hettmersch eftersch su gegange
All in der Schmitt bän Bahrelange.

D'r Tud kann sich zu än geselle
Bän ärschten Schproßelntritt,
Drim kammer wull sei Haus beschtelln,

1) Sonntag. 2) Beten. 3) Montag. 4) sind.
5) heiß.

Ă Griff, ă Wank, ă Schritt
Kann in Verdarm [1]) un Elend fihren,
Doch lett dn Muth uns net verlieren,

Jault [2]) ahch die Kunst ihr Wienglied
Oft, daß ăn graust in Schacht.
Wenn vulten [3]) noch de Trun fortgieht
Un bei ăn nedderkracht,
Wenn Schticker Hols dn Schacht nein brausen
Un Wänd un Keerper an imsausen —

Des alle dărf doch unnern Muth
Net being [4]) un niederschlahn.
Guckt ahch aus jeder Spalt der Tud
Mer kähren uns net drahn;
Ă Blick nohch Uhm [5]) schtärkt unnre Glieder,
Gitt Muth un Kraft von Neie wieder.

War Gott vertraut, vertraut sich gut
Un wählt en sichern Schtag.
Hitt eich mant ju vor Jwermuth,
Dar drängt nischt Guts zu Wag;
Har fihrt ins Elend ohne Retten
Un kann an untern Rosen [6]) betten.

---

1) Verderben. 2) heult. 3) vollends. 4) beugen.
5) oben. 6) Rasen.

War blindlings in Gefahr sich schtärzt
Verwahng[1]) un ohne Ruth,
Un sich derderch es Lahm[2]) verkerzt,
Das schpricht ne kä Mensch gut;
Denn ohne dan gitts täglich Schichten,
Wu än Gefahr druht zu vernichten.

Bei jeden Handschlohk, nein un raus
Folgt doch der Tud än nohch.
Is än von uns sein Säger[3]) aus
Dos sei Nacht oder Tohg,
Su kimmt er mit sän Knochenarme
Un denn is wäter kain Terbarme.[4])

Ich ferchtʼne bän Beruf just nett,
Dos hoh ich oft gedacht:
Dar schmeckt su bitter of dn Bett
As wie in finstern Schacht.
Doch lächt sei Lahm ofs Schpiel zu setzen
Hieß, denk ich, seine Flicht verletzen.

Dos muß kein braver Barkmann thun,
Wärd a von kähn verlangt;
Dn Muthwilln folgt oft schlachter Luhn,

---

1) verwegen. 2) Leben. 3) Seiger. Sanduhr. 4) Erbarmen.

War mant wenns gilt nett wankt,
Un thutt wos Racht und Flicht gebieten,
Mit dan is jeder wull zufrieden.

Denn oft schtermt doch aus jeder Eck,
Vor jeden Ort un Schtuß,
Of jeden Quarschlohk, jeder Schtreck
Es Unglück of än Ius;
Do is denn guter Roth oft theier,
Es Schtawel wechst zum Ungeheier.

Oft untern Fößen wankt de Suhl[1])
Es Hangete[2]) geht furt
Un iwer än kracht dump un huhl
Dr Falsen hier un dort,
Wu Last sich auf wie Riesen therme
Un alls zerschmetternt niederschterme.

In Schacht giehts oft noch schlimmer har
Wan's do zu packen kriecht!
De Walsen flieng[3]) dr Kreiz un Quar,
Wenns an dn Kunstwark bricht.
Mer kann in Mordmallehr gerothen
Un muß derzu dorch's Wasser boten.

Do häßts denn oft „Walt gute Nacht!"

---

1) Saale. 2) Hängende. 3) fliegen.

Wenns alls zu Wormmahl[1]) schleht,
Dr gause Schacht zusammekracht
Un ringstim Grohbluft weht,
Do sicher kost's denn Barkmannsknochen
Un mannich Harz härt auf zu pochen.

Viel hahn zu Kreiz all müssen krieng[2])
Un viel sän ausgeschpannt,
Die noch zermalmt in Abgrund lieng,
Wu känes Menschen Hand
Aus tiefen schauring Falsenbetten
Kann jemals ihr Gebäns[3]) torretten.

Ahch diese Wetter joheg[4]) än schier
Noch Forcht un Schrecken ein;
Denn alter Bau fällt öfter fier
Wu die vorhanden sein.
Do muß mer Haut un Haar reskieren
Un kann es Lahm derzu verlieren.

Gefahrlich bleits, dos is gewiß,
Schlacht wärdmer oft traktiert;
Ärscht of dr Barkmannswullfahrt is[5])
Dos vieren ju passiert.

---

1) Wurmmehl. 2) kriechen. 3) Gebein. 4) jagen.
5) Bergmannswohlfahrt, eine Grube im Zellerfelder Revier.

Bluhß weils hott Feier flucks gefange
War's noch an Lahm su abgegange.

Wär hechre[1]) Hand nett mit in Schpiel,
Dann seh's gefahrlich aus;
Mer hahn d'r Feinde gar zu viel,
Do käm nischt guts oft raus.
Dan Vieren wärsch ahch schlacht bekumme,
Wenn die kä Gott in Schutz genumme.

Se wären lang all iwer Bort
Un aus wär ihre Schicht,
Hett sich de Luft nett vorn in Ort
Entzindt flucks dorch de Licht.
Noch zahn Schritt vorwarts un se waren
Beschtimmt zum letzten Mal gefahren.

Of sunne Art hahn manniche all
Ihr Lahm ahch eingebießt;
Bän Dorchschlahn sänse Knall un Fall
Von Tud flucks obgeließt;
Dr biese Schwoden risse nieder
Un kaner sohg es Tohgslicht wieder.

Wu secher Schwoden[2]) auf sich heist,
Haus't ahch dr Sensenmann,

1) hõhere. 2) solcher Schwaden.

Doch wu dr Muth de Flucht tergreift,
Wu Kraft nischt werken kann,
Do kann doch, weing ahch alle Schtitzen,
Uns noch dr Barkwarkschepfer schitzen.

Ahch wenn der Pulverdunner brillt
Un gräßlich hault[1]) un tehnt,
In Nacht un schwarzen Damp gehillt
Dr Falsenobgrund drehnt —
Vor jeden Unfall in Gefahren
Kann schtets uns seine Huld bewahren!

Mir alle schtiehn in seiner Hand.
War immer dos bedenkt,
Bangt nett su lächt an Obgrundsrand,
Wenns Lahm an Foden hängt;
Har kann uns iwerall behiten
Un iwer Lahm un Tud gebieten.

Su denk ich, Männer, is nett racht?
Ihr schtimmt gewiß mit ein.
Wer annerscht denkt, denkt for sich schlacht
Un muß kan Barkmann sein.
Dar iwer uns wärd sorring[2]) un walten,
Dan Trust muß Jeder feste halten.

---

1) heult. 2) sorgen.

Nu, Kameraden, wollmer nein,
Schteckt eire Lichter ahn,
Dr Schtärzer [1]) setzt all Bähre ein,
Nu heißt's: wos drauf geschlahn!
Viel Lecher müssen nu ersch brumme,
Eh is kä wieder raußer kumme.

Lang soht hoh ich mich rimgeschlahn
Nu ahch in finstern Schacht.
Jetzt weht mich Tohgluft wieder ahn,
Mei Tohwrig [2]) is gemacht.
Glück auf! ihr Gruhm, Wald, Barge, Wiesen,
Glück auf! soll nu es Ganse schließen.

---

1) Stürzer, der die Tonnen ausschüttet und in denselben die Bohre und Geräthschaften der Bergleute mit in die Grube schickt. 2) Tagwerk.

Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

Bei dem Verleger dieses sind ferner folgende empfehlenswerthe Romane erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu bekommen:

Maria von Blettenburg

und Friedrich von Schreckenstein, oder: Das Wiedersehen nach dem Tode verbindet zwei liebende Herzen und tilgt den Haß zweier mächtigen Familien. Eine furchtbare Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte von C. F. Busch. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

De Cäsari,

oder: Der Erbfluch des Verbrechens. Abenteuerliche Räubergeschichte vom Verfasser des Calabresen (Fr. Bartels). 8. 3 Bde. 1838. 3 Thlr. — 5 Fl. 24 Kr.

Der Hunoldswald,

oder: Viels Opferstein. Eine schaurige Rittergeschichte aus dem 14. Jahrhundert von C. F. Fröhlich. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Teutowot der Ruhelose,

oder: Die Beschwörung im Todtengewölbe. Romantische Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte von A. Loden. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Mano di Ferro,

der kühne Piraten-Chef, oder: Der Tuneser in Palermo. Romantisches Seeräubergemälde von A. Loden. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Mara

oder: Die Locken der Seejungfrau. Romantische Ritter- und Geistergeschichte von A. Loden. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Cherobino,

der edle Räuberhauptmann. Romantische Räubergeschichte aus unserm Jahrhundert von A. Loden. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Rolger,

der Fischer von Longueroc, oder: Die Ermordung des Grafen Karl von Flandern zu Brügge. Romantisches Gemälde aus der Vorzeit von A. Loden. 8. 1841. 1 Thlr. 5 Sgr. — 1 Thlr. 4 gGr. — 2 Fl. 6 Kr.

Der schwarze Robin,

oder: König und Räuber. Historisch-romantisches Räubergemälde von A. Loden. 8. 1841. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Die Rache vom Himmel,

oder: Das Vehmgericht in den Gründen des Dortmunder Waldes. Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge und der Vehme. Von Th. Oskar. Mit lithographirter Abbildung. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. 3¾ Sgr. — 2 Thlr. 3 gGr. — 3 Fl. 50 Kr.

Der Rabenvater,

oder: Abenteuer eines Westphälingers, der Mitglied einer Räuberbande in Spanien wurde, die für Recht und Gerechtigkeit kämpfte. Eine Räubergeschichte aus den Kriegsjahren von 1808 bis 1813. Von Romanus. 8. 3 Bde. 1838. 3 Thlr. — 5 Fl. 24 Kr.

Hermann von Auerberg

und sein Schutzgeist. Eine Wundergeschichte aus dem 13. Jahrhundert. 8. 1839. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Farinello,

der tapfere Räuberhauptmann. Von A. Loden. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Ernst Gustavson,

der edle Räuberhauptmann und Oberhaupt einer Verbrüderung der Rächer und Vertheidiger der Unschuld im Königreich der Scandinavier. Von Romanus. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Engelbert von Starkenburg,

durch Gottvertrauen unerschrocken in allen Gefahren seines Lebens und der Erste, welcher der heiligen Vehme ein Schnippchen geschlagen hat. Von Romanus. 8. 1839. 1 Thlr. 5 Sgr. — 1 Thlr. 4 gGr. — 2 Fl. 6 Kr.

Des Zwingvoigts Tod.

Romantische Erzählung aus dem Jahre 1307. Von L. Scoper. 8. 25 Sgr. — 20 gGr. — 1 Fl. 30 Kr.





